Bav. 2192 (IV. 12.

Marc Aurel

ein heroiſches Schauſpiel

in

zweenen Aufzügen

aufgeführt

von den churfürſtl. lateiniſchen Schulen

zu München.

im Jahre 1776

den 4 und 6 Herbſtmonats.

Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfürſtl. Hof- Akademie- und Landſchafts- buchdruckern in der Burggaſſe.

Marc Aurel

Imprimatur.

Sign. in dem churfl. Bücher-cenſur-kollegio, den 27. Auguſt 1776.

Innhalt
des Schauspiels.

Marc Aurel blüht noch immer in dem Tempel großer Seelen als das Muster eines ausserordentlichen Heldenmuths. Es verbreitete sich einst bey der Armee, die dieser Kaiser selbst anführte, das Gerücht, daß er plötzlich krank geworden sey. Ein gewisser Avidius Cassius hielt das für einen bequemen Zeitpunkt, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Aurelius machte sich gegen ihn auf; aber, da er noch mit den Zurüstungen beschäftiget war, wurde der Rebell von einem Soldaten getödtet, und sein Haupt dem Kaiser zugeschickt. Marc Aurel beklagte sich, daß man ihm die Gelegenheit, dem Rebellen zu vergeben, entrissen hätte, und verbrannte alle Briefe desselben, damit er nicht genöthiget würde, diejenigen zu bestrafen, die an der Verschwörung Theil genommen hatten.

Perso-

Personen

Marc Aurel, der rechtmäßige Kaiser, Hr. Ignatz Göttner, Philosophus.

Avid, der Rebell, Hr. Joseph Schwarz, Philosophus.

Portius, Freund des Kaisers, Hr. Carl Mauz, Philosophus.

Krispus, Hr. Johann Nepomuc Krenner, Philosophus, } Freunde des Rebellen.

Rufin, Sebastian Blaimhofer, Rhetor, } Freunde des Rebellen.

Ein Gesandter, Hr. Anton Zimmermann, Philosophus.

Ein Hauptmann, Jakob Herzinger, Rhetor.

Soldaten.

Innhalt

Innhalt
des
Singspiels.

In einem Kriege, welchen die Römer mit den Carthaginensern führten, bekamen diese den Regulus, einen alten verdienstvollen Römer gefangen, und ienen gelang es gleichfalls, viele vornehme Carthaginenser in ihre Hände zu bekommen. Da diesen sehr viel daran gelegen war, ihre Gefangenen wieder zurück zu erhalten, und da sie wußten, daß Regulus bey den Römern in höchstem Ansehen stehe: so entließen sie ihn frey nach Rom, mit dem Auftrage, es durch sein Ansehen bey dem Rathe dahin zu vermögen, daß man ihnen ihre gefangenen Söhne zurückgebe, und er sollte wieder ins Gefängniß nach Carthago kommen, falls er eine

ab-

abschlägige Antwort erhalten würde. Zu diesem mußte er sich mit einem Eide verpflichten. Regulus kam nach Rom, und machte dem Rathe, der die Auslieferung der Gefangenen mit Freuden bewilligt hätte, die dringendsten Vorstellungen, dieselben niemals zu entlassen. Niemand konnte ihn von seinem Entschluße, nach Carthago zu kehren, abbringen; er drängte sich mit einem feyerlichen Ungestüme durch die Schaaren seiner Freunde, seiner Anverwandten, der Römer, die ihn weinend zurück hielten.

Herr Joseph Michl, Seiner churfürstl. Durchläucht in Baiern ꝛc. Kammercompositor hat den Text in die Musik gesetzt.

Perso-

Personen

Regulus, Hr. Franz Feichtmair, der Moral-theologie Cand. in der Hofkirche zum heil. Michael Tenorist.

Aspasia, seine Gemahlinn, Corbinian Lettner, Schüler der untersten grammatischen Classe.

Phokas, ein Römer, Hr. Nicolaus Schmid, Philosophus.

Chöre { der Römer. / der Carthaginenser.

* Den Zutritt auf das Theater bittet man sich ab.

2 Ex

Hundert Sonderbarkeiten,

oder

das neue München

im Jahre 1850.

Von

Lor. v. Westenrieder.

Non sumus ignari, multos studiose contra esse dicturos, quod vitare nullo modo potuimus, nisi nihil omnino scriberemus. *Cic. disp. tuscul. lib. II.*

München 1824.
Bey Jakob Giel.

Gd/66/1237

§. 1.

Erste Sonderbarkeit.

Man zählte das Jahr 1850, als ich am ersten Tag des Monats May in einem ganz besondern Zustand erwachte. Ich befand mich in einem überaus niedlichen Rundel. Es war fünf Uhr morgens, und die Sonne vergoldete bereits mit ihren jungen Strahlen den anmuthigsten Hain, der um mich herlag. Dieser Hain war auf allen Seiten mit den lieblichsten Stämmen saftvoller Fruchtbäume besetzt, deren vielfärbige Blüthen erquickende Wohlgerüche verbreiteten. Ein Geist von einer ganz überirdischen Freudigkeit umfloß den Hain. Ich war durchdrungen von diesem Geist, und glaubte, in das selige Elisium versetzt zu seyn.

Ich wurde, wie unwillkührlich aus meiner Stelle gehoben, und war etwa ein paar hundert Schritte vorwärts gekommen, als ich ein überaus stattliches, unermeßliches Gebäude erblickte, ein regelmäßiges Viereck, dessen jede Seite nicht weniger, als sechshundert Schritte betrug. Dieses Gebäude war, bey einer verhältnißmäßigen Breite, drey Stockwerke hoch, und mit einer Festigkeit,

als sollte es die Lasten einer halben Welt zu tragen haben, erbaut. Und um dasselbe lief eine, achtzehen Schuhe hohe, und eben so breite, von den schönsten Marmorsäulen unterstützte Gallerie, worinn in abgemessenen Entfernungen geräumige Nischen angebracht, und in diesen einige, von dem reinsten Metall gegossene, Brustbilder zu sehen waren.

Weil ich jetzt allmählig wahrzunehmen glaubte, daß ich nicht träume, und weil ich gleichwohl allenthalben solche Dinge bemerkte, welche man nur in einem starken Traume (meynte ich) sehen kann, so überfiel mich über meinen Zustand eine Art von Schrecken; und da jetzt ein ansehnlicher, wiewohl überaus freundlich aussehender, Mann sich mir näherte, fehlte nur noch wenig daran, daß ich mich flüchten wollte.

„Sie sind, redete er mich an, wenn ich nicht sehr irre, ein Fremder, und wollen vermuthlich eine unsrer schönen Sammlungen sehen?"

Welche Sammlungen? fragte ich.

„Eben die, welche in den Sälen des Gebäudes, das Sie vor sich sehen, aufgestellt sind. Hier war einst, was Sie nicht zu wissen scheinen, ein sogenannter botanischer Garten, welcher, vor vielen Jahren, in die Nachbarschaft unsers Krankenhauses versetzt, der anmuthige Garten aber, in welchem wir uns eben befinden, den Denkmälern der Gelehrsamkeit und der Künste gewidmet worden ist. Dieses höchst geräumige Gebäude, vor welchem wir stehen, hat, wie Sie sehen, drey Stockwerke.

In dem ersten und untersten desselben ist alles, was die königliche Bibliothek an Büchern und Handschriften besitzt; Fach nach Fach in der gewähltesten Ordnung gesammelt. Im zweyten Geschoß ist alles, was aus dem Gebieth der Mathes und Physik, und was aus allen Naturreichen, seit einer langen Reihe von Jahren, gesammelt werden konnte, aufgestellt. Das dritte und oberste Stockwerk enthält unsere Gemäldesammlung mit allen den andern Kunstsammlungen von Kupferstichen, künstlichen Schnitzarbeiten, elfenbeinenen Figuren, u. s. w. Mit einem Wort alles, was ehmals die Akademie der Wissenschaften, was die Gemäldes-Gallerie, und andere Kunstsäle in eigenen, vereinzelten Behältnissen in sich hielten, findet sich hier beysammen, und zwar nicht zusammengedrängt, für den Durchwanderer gleichsam verloren, sondern jeder einzelne merkwürdige Gegenstand, (z. B. im Naturfach jedes Insekt, jede Schnecke) ist von der Menge gesondert, und kann wie ganz allein für sich bestehend, betrachtet werden."

In dem nördlichen langen Flügel ist im untersten Stockwerk das Staatsarchiv, als die unerschöpfliche Goldgrube der Geschichtsforschung, in einer herrlichen Ordnung aufgestellt, bey welcher die Urkunden keiner feuchten, ätzenden Luft, ausgesetzt, sondern mit einer Sorgfalt, welche zu erkennen giebt, wie sehr man ihren Werth kenne, verwahrt sind.

Das ist, unterbrach ich den freundlichen

Mann, das ist wahrhaftig, alles höchst sonderbar.

§. II.

Während dieses Gesprächs waren wir unvermerkt bis an den Eingang des Gartens gekommen. Der ehmalige Herzoggarten war nicht mehr, sondern an seiner Stelle zeigte sich ein geräumiger, gepflasterter Platz, in dessen Mitte ein von weißem Marmor gearbeiteter, und mit einer Figur vom schönsten Metall gezierter Brunnen zu sehen war. Ich sah nach der Stadt, und erblickte die zwey hohen Thürme, dergleichen (zwey nämlich beysammen) im ganzen Europa nicht zu sehen sind. Nun wußte ich wohl, daß ich vor München stünde; aber da ich zugleich mit eben denselben Augen rechts und links eine große Anzahl von Thürmen, und unter denselben den ehemaligen schönen Thurm, den ehemaligen Rufinithurm, auch Thürme, welche vor den Thoren der Stadt errichtet zu seyn schienen, erblickte, so ergriff mich unwillkührlich wieder eine neue Art von Schauder, bey dessen Wahrnahme der freundliche Mann mich, ganz betroffen bey der Hand schüttelte, und zu wissen wünschte, was das wäre, das auf mich, wie es ihm schien, einen ganz erschütternden Eindruck gemacht habe.

Wo sind wir denn eigentlich? rief ich mit einer Beklemmung, welche dem freundlichen Mann nicht wenig befremdet haben mochte. Er schien, mich

aufmerksamer zu beobachten, antwortete aber ganz gelassen:

„Wir sind in München, mein Freund, in München, der Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Baiern. Sie sind, fuhr er fort, vielleicht weit von hier zu Hause, oder sind vielleicht eine sehr geraume Zeit abwesend gewesen, während welcher die Dinge vorgiengen, worüber Sie sich jetzt so sehr zu wundern scheinen."

Ich bin in München geboren, antwortete ich; bin aber freilich seit dem Jahr 1823 abwesend gewesen. Damals waren die so lehrreichen Fußreisen nebst den Reisen nach andern Welttheilen üblich, bey welchen letztern man die große Absicht hatte, verwitterten Spuren alter Denkmäler nach zu suchen, Bruchstücke verschimmelter Gesimse, und Säulen zu sammeln, und nicht minder im gesammten Naturreiche mächtige Ausbeuten nach Hause zu liefern. Da für mich der Geist meiner Zeit ganz geeignet war, so schnürte ich eines Tags mein Bündelchen, und wanderte fußreisig nach Asien, wo ich die drey Arabien, (das wüste, das steinige, und das glückliche) betrachtete, von wannen mich meine Wißbegierde nach Afrika, und zuletzt nach Habesch, oder Abyssinien führte, wo ich die allerköstlichsten Sammlungen gemacht, und z. B. allein fünfhundert Arten von Käfern, und (zum Dienst in der Medicin) hundert fünf und neunzig von den verschiedensten Würmern erbeutet habe, über welche ich, seiner Zeit, ein vollständiges Verzeichniß, so

wie überhaupt (in einigen dreyßig Bänden) eine ausführliche Beschreibung meiner, zu Land und zu Wasser bestandenen, Abentheuer liefern, und am Ende, darin von dem höchst sonderbaren Ereigniß, durch welches ich gestern in diesen Garten ohne mein Wissen und Zuthun, versetzt worden bin, eine befriedigende Meldung vorbringen werde.

Der freundliche Mann schien, auf meine Erzählung (er mochte wohl gedacht haben, daß ich träume) nicht im Geringsten zu achten, sondern er wollte nur von mir vernehmen, in welchem Zustand sich meine Vaterstadt München, da ich sie im Jahr 1823 verließ, sich befunden habe.

In dem allervollkommensten Zustand gab ich hastig zur Antwort.

„Gewiß, höchst sonderbar! erwiederte er, mit einem halb mitleidigen Lächeln."

§. III.

Alles, was in München schon seit dem Jahr 1800 geschah, war, fuhr ich fort, im höchsten Grad musterhaft, ja einzig, und (wie man sich ausdrückte) klassisch. Der Unterricht und die Bildung der Jünglinge z. B., welche damals bereits als junge Männer gewünscht haben, Staatsämter übernehmen zu können, war seit jenem Jahr bewunderungswürdig, und man brauchte nicht zu staunen, wenn man sah und allenthalben wahrnahm, wie unendlich weit man es seit wenigen Jahren gebracht habe. Die damaligen jungen

Männer räſonirten alle, wie Solon, haranguirten, wie Demoſthenes, und figurirten überall, wo ſie auftraten, wie leibhafte Alcibiades.

Der freundliche Mann ſchwieg. Und es kam mir vor, als wolle er erſt in meinem Geſicht leſen, ob ich, ohne vom Schlag berührt zu werden, ſtark und gefaßt genug ſeyn würde, das zu ertragen, was er mir zu eröffnen hätte. Als er in ſeinem, für mich peinlichen Stillſchweigen fortfuhr, ſagte ich beinahe wehmüthig: Mich däucht, Sie könnten mir außerordentliche Dinge mittheilen, wenn Sie wollten.

„In Wahrheit, außerordentliche, für Sie höchſt ſonderbare Dinge.“

§. IV.

„Daß die Sachen eines Tags ſo kommen würden, wie ſie kamen, war voraus zu ſehen. Die Herren desjenigen Zeitgeiſtes, welcher ſeit dem Jahr 1800 zum Vorſchein gekommen war, trieben ihr Weſen zu bunt. Das ewige, mit Grimm und Wegwerfen vollbrachte Einreiſſen und die wüthige Zerſtörung aller, ſeit undenklichen Zeiten wohlbeſtandener Ordnung, (was man reformiren und verbeſſern nannte) fieng zuletzt an, eine Art von Ueberſättigung herbey zu führen, und aus der Mode zu kommen. Viele jener Herren, welche das im Trüben fiſchen vortreflich verſtanden, und benutzt, und ſich und den Ihrigen goldne Tempel zu bauen nicht unterlaſſen hatten, fiengen wieder

allgemach an, mit der gesunden Vernunft zu unterhandeln, und wenn irgendwo ein eingerissener Zaun wieder ausgebessert wurde, es geschehen zu lassen. Es wurde Mode, zu gestehen, daß man ja freilich zu weit gegangen, und daß es wieder an der Zeit sey, hier und dort einzulenken. Man machte Erfahrungen von einer ganz auffallenden Art, und es schien, als seyen Grundpfeiler entfernet worden, und als sey das Gebäude der Gefahr nahe, vollends in Trümmer zu zerfallen."

Ich wollte antworten; aber ich konnte nicht. Ich schnappte nach Luft.

§. V.

„Genug davon für Sie, wie ich wohl sehe. Ich will auch mit der Schilderung dieses damaligen Zeitgeists nicht weiter fortfahren, von welchem man in Wahrheit häßliche Dinge erzählte. Man sagte überhaupt von ihm, daß er von dem Werth, und dem Zweck unsers Lebens wenig weiter mehr kannte, als einen wilden Jast, sich in ewigen Zerstreuungen, und den tausend, von ihm erfundenen Genüssen herum zu treiben, und daß er kein Mittel für unerlaubt hielt, welches ihm das, was er wünschte, verschaffen konnte. Essen, trinken, spazieren fahren, Partien mitmachen, Spektackeln besuchen, zum Zeitvertreib ergötzende Bücher lesen, dabey ein roher Ungestüm in jeder Art, die zudringlichste Anmaßung, eine unendliche Einbildung von seiner Einsicht und Bildung war sein Hauptwerk,

seine Aufklärung, und seine Weisheit. Die wenigen Zeitgenossen, deren bessere Natur der Zeitseuche widerstand, wurden als Thoren verlacht, und als Schwächlinge, die gerne alles wieder in eine ehemalige Zeit der Barbarey zurückführen zu können gewünscht haben sollten, verhöhnt. Diese Wenigen trauerten und schwiegen. Die Hilfe, sagten sie (ehe sie sich zurückzogen) müsse von oben kommen."

„Gott ist allgütig. Sie kam diese Hilfe von oben. Und zehen tausend Verleitete kamen zur Besinnung. Und zehentausend (in ihren Köpfen und Herzen) Verlorne erwachten, und eben so viele, welche geschlummert hatten, bewegten sich. Eine wunderbare Erfrischung floß herab auf die Einwohner von München und auf die Bewohner des Königreichs Baiern. Wenn Gott die Wohlfahrt einer Nation erneuen, und stärken will, so belebet Er erstorbene Gemüther mit dieser sonderbaren Lebendigkeit."

§. VI.

Der gutmüthige Mann führte mich jetzt nach einer Rasenbank, welche von einem schönen Apfelbaum, der in seiner vollen Blüthe prangte, beschattet wurde. Er sah mich mit einer Miene an, als wollte er mir Muth zusprechen. Ich erwartete mit einer ängstigen Beklommenheit, was mir der beste aller Männer zu sagen haben würde, und

konnte es zu gleicher Zeit kaum erwarten, bis er den Mund öffnete.

„Zwey Eigenheiten, fieng er an, haben alles, was sie zu hören, und zu sehen bekommen werden, bewirket. Es war mit den Dingen, welche neu geschaffen werden sollten, Ernst, und es waren die Baiern, welche von dem heiligen, lebendigen Ernst beseelt waren. Mehr brauchen Sie nicht zu wissen, um die vielen außerordentlichen Dinge, welche vorgeschlagen, unternommen, ausgeführt wurden, eben nichts weniger als außerordentlich zu finden. Wo damals den Baiern bey einer guten Sache ein Ernst war, da war ihnen nichts unmöglich. Wie jene Helden fragten, nicht, wie zahlreich der Feind, sondern nur, wo er gelagert sey: so brauchte man nur zu wissen, was unternommen und ausgeführt werden sollte, um es, (ohne einige Rücksicht auf Kosten, und Anstrengungen) unverzüglichst und freudigst zu unternehmen, und auszuführen."

„Man sagte, (und dieß Gesagte legte man zum Grund) daß eine jede Regierung desto mangelhafter, unverläßiger, geistloser sey, je mehr sie über Unterthanen herrsche, welche in ihrem Leben mit nichts beschäftiget seyn wollen, als was ihr Hierleben angeht, **veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.** Die Wahrheit dieses Grundes wurde anschaulichst auseinander gesetzt, innigst gefühlt, und beherzigt."

„Sämmtliche Bewohner eines jeden Landes

in der Welt müßten (fuhr man fort) etwas Edlers und Würdigers kennen, und ſich lebhaft überzeugen lernen, daß ſie hier bloß anfangen, was ſie, nach ihrer abgelegten körperlichen Hülle, in einer andern Geſtalt fortſetzen, und immer mehr veredeln ſollten. Dazu liege in der menſchlichen Natur wohl der Keim und die Anlage, aber nicht die Kraft der Selbſtentwicklung, und Ausbildung. Dieſe müſſe durch einen wohlthätigen Beyſtand einer zweckmäßigen Mitwirkung beſeelt, und unterhalten werden. Es muß demnach Aufwecker, Anweiſer, Bildner geben."

„Hieraus folgt aber, daß diejenigen, von welchen andere, und alle andere gebildet werden ſollen, im Voraus ſelbſt gebildet, und daß die Anſtalten, vermög welcher dieß zur Reife kommen ſoll, mit der höchſten Sorgfalt hergeführt werden müßten."

„Für die Hülle, oder den Körper des Menſchen glaube man, nicht genug ſorgen zu können. Man ſorge auf das thätigſte für ſeine Wohnung, für ſeine Kleidung, für ſeine Nahrung und Erfriſchung, überhaupt für ſeine Stärkung und Erhaltung. Man halte Aerzte, und Wundärzte, und halte es für höchſt wichtig, daß eine, für eine beſtimmte Volksmenge hinlängliche, Zahl dieſer Aerzte herbeygeſchafft, daß ſie wohl unterrichtet, geübt und gebildet, und ſo viel möglich, auf alle Art ermuntert werden."

„Wenn man nun von Seite des Staats und

der Regierung für die, einer Hilfe bedürftigen, für die schielenden, halb blinden, und blinden, für die hinkenden, lahmen, tauben und gehörlosen, für die krätzigen, schwindsüchtigen, lungensüchtigen, gelbsüchtigen, wassersüchtigen, schlagsüchtigen, für die mit unzähligen andern Suchten behafteten — menschlichen Geister (welche, wenn sie von jenen Suchten nicht befreyt sind, für den König und den Staat höchst lästige Unterthanen, für ihre Familien schlechte Wirthschafter, schlechte Väter und Hausväter, überhaupt Mitmenschen von den schlechtesten, widerwärtigsten Eigenschaften sind) mit der nämlichen Sorgfalt zweckmäßige Anstalten herstellte, und in Thätigkeit setzte. —

Der gute Mann schwieg hier plötzlich. Er horchte auf eine Glocke, welche mit Absätzen geläutet wurde. Ich werde abgerufen, sagte er, was mir jetzt leid thut; aber kommen Sie um diese Zeit nur morgen wieder, setzte er hinzu, und gab mir eine Karte, auf welcher sein Name stand; es soll Sie nicht gereuen, gekommen zu seyn.

§. VII.

Die Frauenkirche.

Ich stand jetzt an der Pforte des lieblichen Gartens, und blickte wieder nach der Stadt, in einem Gemüthszustand, den ich nicht beschreiben kann. Wenn ich schon in der Nähe entdeckte, daß alles ganz anders bestellt sey, als es im Jahr

1823 beſchaffen war, wenn ich die vielen Thürme, unter welchen ſich die vier alten (jetzt oben mit äußeren Gängen gezierten) Stadtthorthürme ganz beſonders herrlich darſtellten, betrachtete, ſo war mir noch immer zu Muthe, als hätte ich alle Mühe, mich zu bereden, daß ich vor München ſtand; aber die Frauenthürme! Ich mußte es glauben.

Ich gieng der Frauenkirche zu, und fand hier wieder die ſonderbarſte Aenderung. Der Dechanthof ſtand nicht mehr an ſeiner vormaligen Stelle, ſondern auf dem ſehr anſehnlichen Platz, welchen man durch die Entfernung dieſes Hofes, und des mit demſelben vereinigten Gartens erhielt, ſtand jetzt ein unvergleichlicher Springbrunn, was dieſem Platz eine unnennbare Zierde gab. In der Kirche fand ich noch das von dem Churfürſten Maximilian I. im Jahr 1622 auf dem Chor errichtete, und das (ſchon 1605 nach der Zeichnung des Peter Candit von Gips gegoſſene) überaus künſtliche, von eben dieſem Candit mit den lieblichſten Malereyen verherrlichte Gewölb, das (wie man mir ſagte) von dem ſcheußlichen Zeitgeiſt, von dem Geiſt ohne Ueberlegung, ohne Geſchmack und Schönheitsgefühl bereits in Anſpruch genommen, und der leidigen Gefahr, verſetzt zu werden, nahe gebracht wurde. *)

*) Das, im Presbyterio errichtete kaiſerliche Denkmal iſt, gerade im Presbyterio, das genugthuendſte Denkmal für dieſen Kaiſer, qui tanta tulit. Und dieſes

Jetzt war in der Frauenkirche die hinlänglichſte Zahl curater, beſtgeordneter Prieſter vorhanden, und anbey die einfachſte, ſchönſte und pünktlichſte Ordnung in Allem, was der Kirchendienſt fordern kann. Einſt konnten, wegen eines drückenden Mangels an Prieſtern die wichtigſten Dinge nicht anders, als manchmal ſehr leiden. An hohen Feſttagen mußte man zwey, drey Stunden in der Kirche ſtehen, um der Beicht und Kommunion abwarten zu können. Zur öſterlichen Zeit gab es vollends ein recht ärgerliches Gedräng, und Durcheinanderwühlen der Menſchen, welche gekommen waren, ihren Geiſt zu ſammeln, und an ihre Sinnesänderung im Ernſte zu denken. Manches wurde übereilt, und ſchlauderiſch verrichtet. Man hatte auch gar keine Wahl, ſich an einen beſtimmten Gewiſſensrath, zu dem man ſein vorzügliches Vertrauen hätte haben können, zu halten, theils weil man nicht ſtundenlang, bis die Reihe traf, warten, theils weil man wegen des Drangs der Volksmenge ſeiner Angelegenheit mit der gehörigen Faſſung und Ruhe nicht

---

Denkmal nach dem Winkel des alten Taufſteins verbannen wollen, heißt, es aus der Kirche verbannen. Die kunſtreichſten, und geſchmackvollſten Männer, mit welchen der incomparabilis vir, Churfürſt Maximilian I. ſich zu umgeben verſtand, fanden es für höchſt wohlgethan, der leeren Einförmigkeit des ungeheuer langen Kirchenſchiffes durch ein Bogengewölb abzuhelfen, das vortrefflich ausgefallen, und das für die Hauptzierde der Frauenkirche zu halten iſt.

abwarten konnte; was alles bereits anfangen wollte, traurige Folgen nach sich zu ziehen.

Nunmehr ist zur gänzlichen Zufriedenheit der Eingepfarrten alles in der besten Ordnung. Man hat auch bey der Wahl der Curatpriester mit der höchsten Sorgfalt und Strenge sich einverstanden, nur wohl unterrichteten, strengsittlichen, aber auch bewährten, mildgearteten, bescheidenen und verständigen (keineswegs grämlichen, mit dem Menschen, mit der Welt und den Zeitsitten ganz unbekannten, mit der erbärmlichsten Geistesarmuth behafteten) Männern, die in so vielem Betracht höchstwichtige Seelsorge anzuvertrauen, und (bey den neuen Anstalten) war man auch so glücklich, solche Männer zu finden.

Was mich in der Kirche ungemein rührte, war das hohe Stillschweigen, und die, in derselben pünktlichst eingeführte Ordnung. Man kniete bey der Wandlung durchaus wieder nieder, und sah in sich selbst versammelt, mit Inbrunnst nach dem Altar, und bewegte seinen Kopf nicht unaufhörlich nach allen Seiten der Kirche, um die Ankommenden zu begrüßen. Das ehemalige laute Schwätzen, und Hin- und Herrennen hatte aufgehört, und der Geist einer stillen Andacht, von einem lebendigen Glauben an die Dinge, wegen welcher man in die Kirche gekommen war, herrschte überall. Es war (und das in allen Kirchen zu München) schärfest verbothen, mit einem Hund nach der Kirche zu kommen, oder mit einem Marktkorb (oder

wohl gar mit schreyendem Geflügel durch die Kirche, wie durch eine offene Gasse) zu rennen. Von einigem Bettel in der Kirche war vollends nichts mehr zu sehen.

§. VIII.

Die neuen Benefiziaten.

In der Frauen = Pfarrkirche sind (wie ich bald nachher erfuhr) vier und zwanzig Benefiziaten angestellt, und (wie die Kanzley nach der alten Form spricht) investirt. Man hatte schon seit längerer Zeit dafür gesorgt, daß mehrere Benefizien, welche zur Zeit ihrer Entstehung ein ergiebiges, aber nach Jahrhunderten ein unzureichendes Einkommen erhalten hatten, vereinigt, und daß für einen zeitlichen Nutznießer eine hinlängliche Bestallung ausgemittelt werden möchte, und dieses, ununterbrochen fortgesetzte Geschäft war itzt (das Belehnungsrecht wurde, den Berechtigten nach der Reihe vorbehalten) zu Stande gekommen. Es wurden dabey noch die Priesterbruderschaft, dann verschiedene von Jahrtagen, Leichenbestattungen ꝛc. abfallende kleinere Gefälle, und zwey wochentliche Freymessen zur Mithilfe genommen, so daß jeder Besitzer eines Benefiziums eine, in begründeter Rücksicht auf die zu München festgesetzten Bedürfnisse, mehr als hinlängliche Einnahme erhielt.

Was in der Frauenpfarrkirche geschehen war, das wurde auch in andern Kirchen, wo es nöthig

war, ausgeführt, und war und blieb von den ersprießlichsten Folgen.

Sämmtliche diese Benefiziaten sind den Stadtpfarrern, (so wie ihre Cooperatores), in allen Dingen der erforderlichen Kirchenordnung, untergeordnet; was auch ausdrücklich und umständlich in ihre Investiturs briefe aufgenommen, und ernstlichst darob gehalten wird. Von fünf Uhr Morgens muß pünktlichst mit jeder (viertel, oder) halben Stunde (und wegen des Mißbrauchs niemals weder früher oder später) ein Altar besetzt, und die Messe mit einer Andacht, bey der man wahrnimmt, daß der Priester von einem lebendigen Glauben an das, was er verrichtet, durchdrungen sey, gelesen, an großen Festtagen aber müssen von fünf Uhr an alle Beichtstühle (einige Stunden wenigstens) besetzt, und bey den Donnerstägigen Processionen müssen alle Präbentati gesehen werden.

Sämmtliche diese Benefiziaten haben (was bey der Weihe eine wesentliche Bedingniß ist) im Priesterhause zu Freysing ihren Unterricht, und ihre Bildung erhalten. Schon ihr Aeußeres schildert den Zustand ihres innern Gehalts, und es ist ein herzerhebendes Vergnügen, bey den Donnerstägigen Processionen diese Versammlung von Männern mit ihren sprechenden, geistreichen Gesichtsbildungen, diese stattlichen, wohlgestalteten, humanen, Vertrauen und Hochachtung einflößenden, Männer zu sehen.

§. IX.

Der Dom.

Als ich die herrliche königl. Hofkirche (die ehemalige Theatinerkirche) betrat, beleuchtete die Morgensonne die Kuppel des mittern Thurms, mit einem goldenen Licht, wie einen Himmel, und der ganze Tempel sandte in die Herzen der Anwesenden eine beseligende, unaussprechliche Heiterkeit. Die ganze Stadt, erzählte man mir, habe (weil die Sache so ganz geeignet war) gejubelt, als nach diesem Tempel die Domkirche kam.

Ich fand jetzt, außer einem Probsten und Dekan, zwanzig (zehn ältere, und zehn jüngere) Domherren, denen, so wie den sechs Chorvikarien, in dem ehemaligen Kloster, (mit welchem man einige Erhebungen, und westlich einige Erweiterungen vorgenommen hatte) überaus bequeme, für abgesonderte Haushaltungen ganz vortrefflich eingerichtete Wohnungen angewiesen sind.

Man fand es, nachdem das Erzbisthum München-Freysing bey viermal hundert fünfzig tausend (und wohl noch mehrere) Menschen zählet, durchaus nicht übertrieben, daß mit Auszeichnungen zwanzig verdienstvolle Männer geehrt würden, deren Zahl ein rühmliches Gefühl für gegründete und besondere Verdienste beweisen sollte. Da anbey diese Männer nicht nur an einen täglichen Chorbesuch angewiesen, sondern auch (was ihre Zeit und Thätigkeit vorzüglichst in Anspruch nimmt) mit unerschöpflichen Arbeiten des erzbi-

schöflichen geistlichen Raths, und überdieß noch vielfältig mit andern, in ihre Verfassung einschlägigen, Aufträgen beschäftigt, da viele derselben bey einem vorgerückten Alter mit Kränklichkeiten beladen, und zu unausgesetzten Anstrengungen nicht mehr geeignet sind: so erkannte man, daß die neue vermehrte Zahl keineswegs bloß eine Zierſache, sondern ein wahres Bedürfniß sey.

Die jetzigen Domherren haben sich, aus einem eigenen, freywilligen Einverständniß, eine treffliche Kirchen- und Hausordnung, an welche sie sich pünktlichst halten, errichtet. Sie versammeln sich täglich einmal (auch, weil sie nicht über die Straſſe zu gehen brauchen, im Winter) um sechs Uhr zur Mette, und verrichten ihr Chorgebeth ruhig, mit einer vernehmlichen, aber ganz gemäßigten, stillern Stimme, wobey sich das Gebeth ungemein ehrwürdig und rührend erhebt. *)

Auch haben die Domherren von München-Freysing eine, längst sehnlichst gewünschte, und erwartete, aber (als habe die Sache eine Auflösung der schwierigsten mathematischen Aufgabe betroffen) im-

*) Man hat nie begreifen können, wodurch dann ein aus vollem Hals herausgestoſſenes Geschrey (das so gar gerne in ein abgeschmacktes Geplerr auslauft) sich empfehlen soll. In großen Kirchen zumal verhallet das Geschrey (von dessen Inhalt und Bedeutung kein Mensch eine Sylbe versteht) in ein höchst geschmackloses Durcheinander, und in die widerwärtigste Plauderey.

mer wieder ausgesetzte Verbesserung des Brevier-gebeths, mit Beyziehung sämmtlicher baierischer Ordinariate (auf gehörigen Wegen) zu Stand gebracht.

Die Bibliothek des Domkapitels hat sich, theils durch die Gnade des Königs, theils durch eigene Verwendungen (jeder Domherr liefert jährlich wenigstens ein Buch) ansehnlich vermehrt; wie dann auch für ihre Verwahrung der wackere Scholastikus besorgt ist, mit der Pflicht, theils die Domherren, seine Mitbrüder, in eine hinlängliche Kenntniß zu setzen, was in der Litteratur, zumal in der höhern, einst vorgegangen sey, und wirklich vorgehe, theils solche litterarische Gegenstände, welche nach der Beschaffenheit des Zeitgeistes bearbeitet werden sollten, in Vorschlag zu bringen. Jeder Domherr ist Vorsteher irgend eines Amts, vier z. B. wachen über das Benehmen, und über die Bedürfnisse der Geistlichen in München, und im ganzen Erzbisthum; zwey sind über das neue Predigerinstitut, einer über die Studien, und einer über das Collegium zu München gestellt. Sämmtliche diese Herren können ihr Amt, weil sie es freywillig übernehmen, zu jeder Zeit niederlegen; aber noch hat sich der Fall niemals ereignet, daß einer sein, sich von ihm selbst übertragenes, Amt niedergelegt hätte.

Nichts übertrifft den Eifer, und die schöne Ordnung dieser Domherren im Kirchendienst. Wie in der Frauen-Stadtpfarrkirche werden auch hier

von fünf Uhr Morgens bis 11 Uhr pünktlichst alle halbe Stunden Messen gelesen, und zur österlichen Zeit, und an allen größern Festtagen sind alle Beichtstühle mit Priestern besetzt, welche ein unumschränktes Zutrauen besitzen, und es auch verdienen.

Der Domprediger, jetzt einer der jüngern Chorherren, besitzt eine ganz einfache, aber eine, aus seinem Herzen strömende, äußerst rührende, oft erschütternde, hinreißende Beredsamkeit. Seine Predigt wird (was zu München seit geraumer Zeit ganz ungewöhnlich zu werden angefangen hatte) von den ansehnlichsten Familienhäuptern besucht; überhaupt verherrlichet, und belebet jetzt den Kirchenbesuch ein feyerlicher, auf die Herzens- und Sinnesänderung wirkender Geist, von dessen Daseyn man einst keine Ahndung hatte.

Die Domherren erhalten ihre Competenz in ihre Hände, und sie haben die unumschränkteste Freyheit, für sich in eigenen, abgesonderten Haushaltungen zu leben; allein die meisten vereinigten sich zu einem Gemeintisch (an welchem sie, gemäß einer, mit einem weltlichen Haushalter getroffenen Uebereinkunft speisen) und genießen in dieser ihrer Gemeinschaft tausend Vergnügen und Ermunterungen, welche einem ewigen Solitario gänzlich fehlen. Ihr gesellschaftlicher Tisch hat so viel Angenehmes, Lehr- und Geistreiches, daß Männer vom ersten Rang, wenn sie sich einmal eine recht fröhliche Stunde gönnen wollen, bey diesen Convivio-

lis ſich einfinden, sollicitam frontem explicantibus.

Gegenwärtig befinden ſich unter den Domherren von den erſten Geſchlechtern des Königreichs ſechs Kapitularen, aber keineswegs darum, weil ſie von einer ſogenannten höhern Abkunft, ſondern weil ſie wahrhaft edle, unvergleichlich geartete Männer, und ſchon im Prieſterſeminario, und im neuen Collegio in der ausgezeichnetſten Achtung geſtanden ſind. Man machte mir die ſonderbarſte Schilderung von dem ebengenannten Seminario. Ich beſuchte es.

§. X.

Das Seminarium in Freyſing.

Das Seminarium, in welchem junge Männer, denen für den geiſtlichen Stand eine entſchiedene Neigung beywohnt, für dieſen Stand gehörig unterrichtet, und ſorgfältig gebildet werden, befindet ſich jetzt (aus verſchiedenen ſtatthaften Gründen) in der Stadt Freyſing, und iſt, wie man von der Verfaſſung deſſelben allenthalben rühmt, das ſchönſte Muſter eines vortrefflichen Seminarii.

Vorerſt wird ſchon das Verlangen, in den (höchſt wichtigen) Stand eines Seelſorgers zu treten, nicht jedem gewährt. Man muß in den gymnaſtiſchen und lyceiſtiſchen Schulen ununterbrochne Proben von Fähigkeit, Fleiß und Frömmigkeit abgelegt haben, wenn man ſich eine Hoffnung ſoll

machen können, auf die Candidatenliste gesetzt zu werden. Es werden aber, ehe man einen auf diese Liste setzet, noch weit strengere Rücksichten genommen. Man besann sich nämlich wieder einmal, daß bey Männern, welche in die Klasse ausgezeichneter Männer gehören, und welche in jedem Betracht die, dem Priesterstand gebührende Achtung einflößen sollten, auch auf das Aeussere gesehen, daß eine körperliche Verunstaltung mit der Sorgfalt, wie es beym Militär zu geschehen pflegt, zurückgewiesen, und daß kein hinkender, einäugiger, häßlich schielender, zwergartiger, ganz verkrüppelter, mit einem Wort, kein verunstalteter (was schon die alten Canonen verordnet haben) mit einiger Hoffnung zur Aufnahme in den geistlichen Stand hingehalten werden sollte. *)

*) Die wegen ihrer körperlichen Mißgestalt Zurückgewiesenen sind wegen dieser Zurückweisung keineswegs verächtliche, keineswegs nichtsgiltige, und werthlose, sondern nur für den geistlichen Stand, wohin nur Wohlgestaltete gelangen können, nicht geeignete Männer. Auch auf verzogenen hochliegenden Nacken können allerdings die vortrefflichsten Köpfe sitzen, und in zwergartigen Körpern können die edelsten, liebenswürdigsten Seelen wohnen, so wie gegentheils in den schönsten Körpern die elendesten, geistlosesten Seelen langweilen können. Man kann ein geistreicher Dichter, ein tiefdenkender Physiker, ein vortrefflicher Künstler, und sonst überhaupt der geschickteste, brauchbarste Geschäftsmann seyn, ohne schön gestaltet zu seyn, und in Kanzleyen, Schreibstuben, bey Rechnungs-

Auch moraliſch verkrüppelte, dem Trunk, dem Spiel, und andern Ausſchweifungen unmäßig, und (wenn es die Erfahrung beweiſet) unheilbar ergebne Jünglinge, auch Jünglinge mit ganz rohen, halbwilden, gefühlloſen, wildaufbrauſenden, unbändigen Gemüthsarten werden von einem Stand, bey welchem Milde, Sanftmuth, Beſcheidenheit, ruhige Ueberlegung, Beſonnenheit, Verträglichkeit, und Verſöhnlichkeit unter die perſönlichen, weſentlichen Eigenſchaften gehören ſollen, ſorgfältigſt abgewieſen.

Im Seminario zu Freyſing befinden ſich hundert Candidaten, welche, damit ſie gewöhnen, zu ſeyn, was ſie einſt, als taugliche Prieſter ſeyn ſollen, ſehr ſtreng, aber auch ſehr gut, wo es ſeyn kann, und ſeyn ſoll, gehalten werden. Ihre Nahrung iſt zwar ſehr einfach, aber ihre Speiſen kommen äußerſt ſchmackhaft, und in Rückſicht auf junge Männer hinlänglichſt beſetzt, auf den ſaubern äußerſt reinlichen Tiſch. Auch der Trunk iſt mäſſig, aber (wofür ſehr geſorgt wird) wohl beſtellt. Es wird vom Eßen und Trinken niemals etwas geſprochen, außer wenn ſich eine Veranlaſſung ergiebt, der traurigen Folgen des Uebermaßes zu erwähnen. So wird auch beynahe mit einer (ich würde, wenn in dieſem Stück das Uebertreiben nicht ungleich beßer wäre, als das Vernachläßigen, ſagen, mit

---

führungen, Verwaltungen ꝛc. ꝛc. auch in Landſchulen ꝛc. kann ein hier Zurückgewieſener goldene Dienſte thun.

einer übertriebenen) Sorgfalt auf die Reinlichkeit der Wasch, (in jedem Bedürfnisse dieses Betreffs,) gehalten, und eine, wenn auch geringe, Vernachlässigung wird so nachdrücklich geahndet, daß ein zweytes Versehen eine kaum denkbare Sache ist. Die Seminaristen tragen zu Hause eine lange schwarze Togam mit einer blauen Schärpe, und auf Reisen einen schwarzen (auch braunen, oder blauen) Rock mit einem violetenen Kragen, ohne welchem sie durchaus nirgends erscheinen dürfen. Diese Kleidungen müssen mit Geschmack und auf jeden Körper passend, verfertigt, dann beym Tragen auf der Brust zugeknöpft, und nicht Rustici more getragen werden. Man glaubt, daß solche (unbedeutend scheinende) Sachen, daß die Gewöhnung an Reinlichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, und strenge Ordnung, (nebst einem strengen Verboth, Brillen vorzustecken, Taback zu rauchen, und zu schnupfen, Trink- und Spielgelagen zu halten u. dgl.) für das ganze Leben von einem unbeschreiblich wichtigen Einfluß sey.

Das Seminarium ist in vier Jahrgänge oder Klassen eingetheilt, deren jede fünf und zwanzig Candidaten zählt, welche ihr Unterrichts- und Erziehungshaus nach dem zurückgelegten achtzehnten Lebensjahre zu betretten, der Befähigung und Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf sich vier Jahre zu widmen, und dann, nachdem sie zu Priester geweiht worden, noch auf eine kurze Zeit in ein Priesterhaus, z. B. nach Dorfen sich zu begeben,

darin die Ausübung der Curam anzufangen, und dann ihre baldige Versetzung zu erwarten haben.

Beym Eintritt ins Seminarium zu Freysing werden den Candidaten der ersten Classe die Gesetze des Hauses vorgelesen, und jedem besonders schriftlich eingehändigt, mit der ernstlichen Erinnerung, daß man von demjenigen, welcher jene Gesetze in wichtigen Dingen, und nach wiederholten Ermahnungen öfters übertreten sollte, sich die Ueberzeugung, daß ein solcher Unverbesserlicher das Haus verlassen wolle, geben, und ihn, ohne allem weitern Verzug, wirklich entlassen würde. In diesem traurigen Fall werden sechs Candidaten der Klasse, in der sich der Schuldige befindet, zum letzten Vortrag (den ein Vorgesetzter zu machen hat) und zur selbstigen persönlichen Abstimmung über ihren Gefährten beygezogen, und dann wird nach den Stimmen entschieden. Mit jeder Woche werden in einer jeden Klasse wechselweise zwey ernannt, welche über die Ordnung ihrer Klasse zu wachen, und Erinnerungen, wenn welche nöthig seyn sollten, theils an die Vorgesetzte, theils selbst an ihre Mitgefährten zu bringen haben.

Das Seminarium hat gegenwärtig zwey Directores und sechs Lehrer; vollendete Männer, von denen zwey zuerst einige Jahre, als Lehrer im Lyceo sich ausgezeichnet, dann auf Reisen durch Italien, und durch die vorzüglichen süd- und norddeutschen Städte die Beschaffenheit der litterarischen, und artistischen Institute kennen gelernet,

die vier andern aber als Pfarrer und Dechante, die Bedürfniſſe, die Tugenden und Mängel der Landgeiſtlichen, und ihrer Pfründen aufmerkſamſt beobachtet, und gründlichſt erforſcht haben. Nichts iſt mit dem heilſamen Ernſt zu vergleichen, welchen dieſe Männer mit dem einnehmendſten Weſen von Freundlichkeit, und Sanftmuth zu verbinden verſtehen. Ihr Blick, ihr Gang, ihre anmuthige Art, ſich im Aeußerlichen darzuſtellen, und zu bewegen, erweckt Ehrfurcht und Zutrauen, und man kann nicht umhin, ſich ihres Anblicks zu freuen, und ihrer Leitung ſich mit einer geheiligten Hingebung zu überlaſſen. Man ſehnet ſich nach ihrem Beyfall, und ſcheuet ſich, in ihrer Gegenwart etwas linkiſches zu begehen. Man beſtrebt ſich, ſie nachzuahmen, und befleißt ſich, vor ihnen höflich, artig, und auf alles, was den Wohlſtand und Anſtand berührt, wohl vorbereitet, und geübt zu erſcheinen.

Die ſechs Männer unterrichten ihre Candidaten, ohne ſie mit ihren Gegenſtänden zu überladen, während der vier Jahre, in allen den Gegenſtänden, in welchen ein Geiſtlicher nicht unerfahren, oder nur halb unterrichtet ſeyn darf, wenn er ſeinen Pflichten genug thun ſoll. Die Kirchengeſchichte, die Kenntniß der Bibel, und der Schriften der Kirchenväter, vorzüglich die chriſtliche Sittenlehre (wobey die Vernunftmoral zum Grund gelegt, und die Unzulänglichkeit derſelben gezeigt wird) ferner eine richtige Kenntniß der Einwürfe und Scheingründe, wegen welcher heutige ſoge-

nannte Philoſophen die poſitive Religion, und alle Dogmata derſelben auf die Seite ſetzen, und eine gründliche Zurechtweiſung derſelben; dieſe Wiſſenſchaften werden, in einer ſtuffenweiſen Ordnung aber ohne Unterlaß vorgetragen und wiederholt. Alle Seminariſten, ohne Ausnahme, müſſen (was in vier Jahren, wie unvermerkt geſchehen kann) den Choral lernen, und die Seminariſten der letzten Klaſſe müſſen ſich in der Litnrgie bis zur Vollkommenheit üben.

Sämmtliche Seminariſten müſſen beſtändig ſchriftliche (jede Woche kleinere, mit jedem Monat aber größere) Aufſätze (wozu ſie von den Lehrern das Thema erhalten) abwechſelnd in der deutſchen, und lateiniſchen Sprache ausarbeiten und vorlegen, von welchen dann die beſten vorgeleſen, andere von den Lehrern mit ſchriftlichen Erinnerungen zurück geſchickt werden.

Lernen können die Seminariſten, welche wollen, das Zeichnen, eine Muſik, die franzöſiſche oder italieniſche Sprache.

Als eine Hauptſache wird den Seminariſten das Declamiren empfohlen, und ihnen nachdrücklichſt eingeprägt, daß ſie ſich zuerſt, und eine geraume Zeit im langſamen, ſylbenmäßigen Laut-Leſen, (damit ſie ohne ſich anzuſtrengen, vernehmlich leſen, und dem Mund dazu ſeine nöthige Fertigkeit verſchaffen können) täglich (einige Minuten wenigſtens) üben, und daß ſie dann, wenn ſie vor Zuhörern deklamiren, in einem durchaus nur

geſellſchaftlichen, (nicht in einem theatraliſchen, ſingenden oder gebietheriſchen) Ton ſprechen, oder leſen ſollten. Wenn öffentlich deklamirt, (nämlich geleſen, oder geſprochen) wird, ſo muß der Deklamator frey ſtehen, damit er lerne, ſich eine aufwärts gerichtete ſchöne Stellung, eine ungezwungene, ſchickliche Bewegung des Kopfes, und der Hände, und überhaupt den (überall, wo man eine höhere Meynung von ſich erwecken, und etwas gelten ſoll) ſo unentbehrlichen freyen, beym erſten Anblick ſich empfehlenden Anſtand eigen zu machen. Die Vorſteher wiſſen den Irrenden ſo gütig und deutlich zurecht zu weiſen, und gelegenheitlich das, was der feinere Welttton mit ſich führt, ſo angelegentlich zu empfehlen, daß man ſich in der That höchſt freuen, und ſich alles Gute verſprechen muß, wenn man Seminariſten von Freyſing zu ſehen bekömmt.

Von den ſechs vortrefflichen Männern bleiben nach dem Eſſen, da geſellſchaftet wird, ſtets einige gegenwärtig, welche der Unterhaltung (dieſer köſtlichſten Belohnung jedes Tages) die erfreulichſte Stimmung zu geben wiſſen, und gutgeartete Gemüther werden niemals wieder vergeſſen, was ſie hier gehört und gelernet haben. Man ſpricht, während dieſer Unterhaltungsſtunde auch von der ſchönen (ältern und gleichzeitigen) Litteratur. Die Seminariſten hören von den geiſtreichen Dichtern, Rednern, Geſchichtſchreibern ihrer und anderer Nationen die belehrendſten Urtheile fällen, und bil-

den ſich zur beſeelenden und verfeinerten Lektür einen Geſchmack, ohne deſſen Beſitz man die Welt wie eine traurige, unerträgliche Einöde erblickt; aber dieſe Seminariſten fühlen, daß es etwas giebt, was ſich über das Alltägliche und Gemeine erhebt, und äußern, indem ſie ſich ihres Werths bewußt ſind, einen edlen Stolz, bey welchem ſie alles Niedrige ſcheuen und verachten. *)

Solche Seminariſten ſind keine Renomiſten, keine bäuriſchen, ungeſchlachten Bengel, keine

*) Es iſt eine größere und bedeutendere Kunſt, die müßigen Stunden, als die Geſchäftsſtunden, wohl anzuwenden, und wohlbehalten ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Wenn Unterhaltungen im Ernſte angenehm ſeyn ſollten, ſo ſollten ſie zugleich auch nützlich ſeyn, und dem Geiſt eine neue Munterkeit, eine neubelebende Kraft zuführen. Bloß ruhen, die Hände in den Schoos legen, und ſich zufälligen Phantaſien überlaſſen, iſt, zumal für einen feurigen, phantaſiereichen Geiſt, eine ſchlimme, und gefährliche Trägheit, bey welcher verſchiedene Arten des bösartigſten Unkrauts Keime faßen, und bald, und unvermerkt in Stämme ſich ausbreiten. Für einen noch jungen talentvollen Geiſtlichen ſind die müßigen Stunden (ſolche bleiben doch jedem übrig) die läſtigſten, und wer niemals gehört hat, was Cicero ſagte „videndum est, ut, dum profuimus aliquid occupati, prosimus etiam, si possumus, otiosi“ der muß, si stat, wohl Acht haben, ne cadat. Die Kenntniß geiſtreicher Schriften, und ein gebildeter Geſchmack an einer fleißigen Lektüre derſelben, die Gewöhnung, zu ſchreiben, was es auch iſt, wenn es nur etwas Würdiges iſt, servat, et firmat animum.

Trinker und Spieler. Sie finden ihr Vergnügen nicht auf den Bierbänken, noch in niedrigen entehrenden, ihres Standes ganz unwürdigen, Gesellschaften. Solche Seminariſten werden auch als nachmalige Kapläne und Pfarrer, von den Beamten und ihren Schreibern keineswegs verachtet, und gehudelt, ſondern wie ſichs gebührt, behandelt. Schon was aus den Geſichtern ſolcher Geiſtlichen ſpricht, flößt, wo es ſich nahet, unwillkührlich eine wahre Achtung und Ehrfurcht ein.

Was die ſechs Lehrer ſich vorzüglichſt angelegen ſeyn laſſen, iſt die Bemühung, ihre Seminariſten mit den Beſchwerniſſen des geiſtlichen Standes, und mit dem moraliſchen Gehalt und den Sitten der Menſchen, für deren Dienſt, Verbeſſerung und Veredlung ſie ihr ganzes künftiges Leben verwenden ſollten, bekannt zu machen. Sie verhehlen ihnen, mit der traulichſten Offenherzigkeit gerührter, inniger Freunde und Mitgefährten, keine der wichtigſten Beſchwerniſſe, welche ſie bey der künftigen Ausübung ihres Berufes zu beſtehen haben werden, ſchildern ihnen ihren Stand als einen unbehaglichen, mit zahlloſen Entbehrungen und Opfern, welche der Tugend gebracht werden müſſen, verbündeten Stand, bey welchem ſie nicht ſelten, auch für das Beſte, das ſie thun, Miſskennung, Undank, Verläumdung, und ſchmerzliche Begegnungen zu erwarten haben dürften; ſie bitten ſie, ja niemals zu vergeſſen, daß ſie unter Menſchen, wie ſie allgemein ſind, wie Schafe un-

ter Wölfen wandeln, und daß ſie das Vertrauen und die Zuneigung der Gemeinden, bey welchen ſie auftreten werden, durch zuvorkommende freundliche und höfliche Benehmungen ſich zu erwerben, und ihren Einfluß auf dem Wege weiſer Gelaſſenheit und Mäßigung, reifer Klugheit und ſchonender Milde (auch für Gefallene) zu erhalten ſuchen ſollen.

Da den Seminariſten die Welt, in welcher ſie aufzutreten haben werden, von gar vielen Seiten eine befremdende, und unerwartete Welt ſeyn dürfte: ſo werden ſie auch mit dem Schickſal, und mit der Bewirthung, welche ſie auf den Pfarreyen, wo ſie Kapläne werden ſollen, zu erwarten haben, bekannt gemacht.

Die guten Pfarren, wo dem Neuankommenden ein freundlicher, aufgeklärter, verſtändiger, durch und durch braver Dechant oder Pfarrer entgegen tritt, brauchen, indem ſie ſich ſchon ſelbſt rühmen, nicht gerühmt, aber die, leider noch nicht ſeltene Pfarrer einer andern Art brauchen, (nur obenhin wenigſt) geſchildert zu werden. Ein Pfarrer mit einer vernachläßigten, ſchmutzigen Kleidung, und mit einer rohen, oft tölpelhaften äußerlichen Stellung und Benehmung, mit einem ſchweren Gepräge von Unwiſſenheit, Geſchmackloſigkeit, und Unempfindlichkeit für alle feinere Dinge, mit einer öden, verſäuerten Gemüthsart, mit einer häßlichen Abneigung für alle Lektüre neuerer

Schriften *) ein Mann, deſſen einzige Unterhaltung trinken und ſtichbrandeln iſt, dabey eine rohe, klozzende, faule, ſchmutzige, ſchnippiſche, aufbegehrende Haushälterinn bei einer kargen, ſchlecht und ganz unſchmackhaft zubereiteten Koſt, nebſt einem oft halb wilden Meßner und Schullehrer, und außer einem ſolchen Pfarrhof in der Umgebung auf viele Stunden umher kein entſchädigender Mann: das ſind Erſcheinungen, welche einem jungen Geiſtlichen des Seminarii, wenn dieſer Geiſtliche in tali Ergastulo einige Zeit aushalten und wirken ſoll, nicht ganz unbekannt bleiben dürfen.

---

*) Es ſteht itzt (1850) überall ſchon alles ohne allen Vergleich beſſer, als es ehemals ſtand. Der Herausgeber dieſer hundert Sonderbarkeiten, da er als ehemaliger geiſtlicher Rath, unter andern, die Verlaſſenſchaften verſtorbener Pfarrer zu behandeln hatte, hatte den Einfall, ſich die **ad massam** auch eingeſchickten Verzeichniſſe der Bücher, welche bey den **Defunctis** vorräthig waren, abzuſchreiben und als Denkmäler des ehemaligen litterariſchen Zuſtandes **in Parochiis** bei ſich zu hinterlegen, und er hofft zuverläßig, daß es verſtändigen Leſern nicht ganz unwillkommen ſeyn werde, von ſolchen Verzeichniſſen ein paar Belege zu erhalten. *)

*) **Nro. I.** Bücher, hinterlaſſen vom — Pfarrer zu Kunzenkünzen, Gerichts Wilshofen † den 7ten November 1794.

Bücher in Folio.

Biblia sacra deutſch und lateiniſch von Erhardt. — **Gerardi Pauli S. I.** Predigten in Folio. — Moral-Predigten von Ludwig Freihamer. — Liebvolle Seelenhilf von Joſeph

§. IX.

Das neue Prieſterhaus zu Altötting.

Als ich auf meiner Reiſe nach dem Seminarium zu Freiſing eben dieſer Stadt mich näherte, begeg-

---

Joaneſer. — Evangeliſche Wahrheiten H. P. Carl Pfeifferberg. Ein Band. — Spicilegium concionatorium von Joſeph Claus. 3ter Band. — Ejusdem Faſtenprediger. — Seraphiſch Buß und Lobanſtimmendes Waldlerchlein von Clement Burckhusiano. — Kaiſerl. Landgerichtsordnung Leopoldi I.

In Quart.

Rvdi P. Figa Sittenpredigten. 6 Bände. — Vollſtändiger Katechismus von Sebaſtian Schmid. 2 Bände. — Eccleſiaſtes Abbreviatus von Chriſtoph Winter. 2 Bände. — Theologia moralis Thamporinii. — Chriſtkatholiſcher Stadt- und Landkatechismus. — P. Petri Canisii. — Feiertags-Brod für die Himmelhungrigen. 2 Bände. — Tribunal Poenitentiae Auth. P. R. Math. Stops. — Fontana Buß- und Faſtenpredigten. — Die vier Evangelien und Geſchichte der Apoſtel, des Hochw. Joſeph Maria exempt. Biſchof zu Paſſau. — Geiſtlicher Kramerladen von P. Abraham. — Einfältiger Bauernprediger von P. Placidus Thaler. — Chriſtkatholiſcher Glaubenslehrer von P. Pfalzer. — Hiſtorien vom P. Kochem. — Das gnadenvolle Bethlehem. — Ueberflüßig heiliges Petrinerjahr von Martin Weisbacher. — Exempelbuch von Martin Prucker. — Cornu copiae. — Haus-, Feld-, Arzney-, Koch-, Forſt- und Wunderbuch. — Galeeren in England mit 34 Gallioten, das iſt, apoſtoliſcher Eifer. — Geiſtliches Fiſch-Netz. —

In Octav.

Breviarium theologicum Auth. Bollmano. — Evan.

nete mir eine muntere Geſellſchaft junger Geiſtlichen, von welchen mir ein Vorübergehender ſagte,

---

geiſtlicher Kaufmann von Pulver. — Kern des Chriſtenthums von Neumair. — Unterricht von der Bienenzucht von Anton Korſenka. —

Nro. II. Des Pfarrers zu Mösdorf, Pflegamt Hipolſtein † 14ten Oktober 1794.

Biblia ſacra P. Thomae Erhard. Ausgabe von 1749. — **Concordantia Bibl.** Ausgabe von 1751. — **Corpus juris civilis.** Ausgabe von 1748. — **Juris civil. Elementa.** Ausgabe von 1732. — **Engl. Jus Canonic.** Ausgabe von 1717. — **Zoeſii Commentarius ad Digeſta.** Ausgabe von 1745. — **Methodus juris civilis.** Ausgabe von 1759. — **Pichlers Jurisprudentia** 6 part. — **Peregrini Manuductio ad Jus civ.** — **Klingenſpergs institutiones** — **Niederlen sermones in Evangelia.** — **Schallers** Sonntagspredigten. — **Heffners** Predigten. — **Hafners** Predigten. — **Knellinges** Predigten. — **Promphofers** Predigten. — **Textors** Lob- und Ehrenpredigten. — **Abts Torne** Faſtenpredigten — **Dormers** Sonn- und Feiertagspredigten. — **Allzeitfertiger Prediger.** — **P. Foſſae armen Seelen** Predigten. — **Himmliſcher Gnadenwind.** — **Wolfs** Sonntagspredigten. — **Weigels** chriſtliche Weltmode. — **P. la Croix Theol. moral.** — **Kolbs dubia moralia.** — **Von Sekendorf** deutſcher Fürſtenſtaat. — **Pfendners** Ehrenpredigten. — **Museus Benedictionum.** — **Caniſii** geiſtliches Kinderſpiel. — **Krieg der Frösche und Mäuſe.** — **Rituale.** — **Erklärung des katholiſchen Glaubenseids.** — **Virgilius chriſtianus.** — **Breviarium Roman. 4 Part.** —

Nro. III. Eines Pfarrerpoſitus.

P. Tobias Lenner lib. vit. 3 Tom. in fol. — **P. a. J.**

daß sie gar fromme und gelehrte Ordensgeistliche, daß sie zu Lehrämtern bestimmt, und jetzt im Be-

---

cobi Tyrini Commentar. in S. Script. Tom. 2. in fol. — Biblia sac. latino germ. 2. B. fol. — P. Ferdinand Huber Seelenhirt in fol. — Das Leben der Heiligen Gottes. 3 B. fol. — Theologia moral. P. Leumann. 2 B. Quart. — Theolog. mor. P. Edmund Voit 2 Th. oct — Hübner Zeitungslexicon. — P. Abrahami a Sta. Clara und Pfuy der Welt. Quart. — P. Stos Tribunal poenitentiae in Quart. — Christlicher Seelenwecker h. Jos. de Partia. Quart. — Eine Sammlung Landkarten. — Hundert ausbündige Narren in Quart. — Esopus opulans 1. Theil. — Der gute Christ. P. Guilielm. Hausen. 3. Bde. Oktav. — Biblischer Geschichtspiegel des alten und neuen Testaments 1. B. Oktav. — Hauslexicon 2 Bde. Oktav. — Die Schönheit der Religion. Hr. Gregor Riepel. Oktav. — Kern des Christenthums Franz Neumaier. Oktav. -- Etwas für alle Hr. Jakob Reichtii. 1 B. Oktav. — Hr. Christian Weißbach gründliche Kur aller Krankheiten. — P. Stadler Compendium Rubricarum in oct. — Sianda Welt und Kirchengeschichte. 2 Th. — Thomas von Kempten. — Herrn Joh. Jakob Zeller gesch. Predigten in Oktav 2 Bde. — P. Schönberg, Geschäft des Menschen in Okt. — Ejusdem Religionsgründe in Okt. — Sacerdos aut sanctus aut reprobus P. Dufrene in Oct. — Concilium trident. in Oct. — Proprium des Breviers. — Gelasii Thesaurus Benedictinorum in Oct. — Lambertini casus conscientiae in Oct. — Theologia moral. Pat. Caesare Montani 2 Bde. in Quart. — Kurzer Innhalt katholischer Glaubens- und Sittenlehre. Oktav. — Sicherer Testamentmacher. Quart. — Hr. Tissot Abhandlung von den Krankheiten. 1 B. Oktav. — Begebenheit eines Uhrmachers 1 B. Oktav. — Hrn. Winters

griff wären, nach dem Prieſterhaus zu Altötting zu wandern, wo ſie ein, auch wohl zwey Jahre

---

poetiſche Sammlung. 1 B. Oktav. — Merkwürdigkeiten von Baiern. 2 Bde. Oktav. — Leben des Robinſon crusoë in Oktav. — Joſ. Miſſelli Medula hiſtorica Septennium Oct. — Handwerksſkalender. Oktav. — Alphonsi de liquori Welt-Prieſter. — Wehemütter Joh. von Horn. 1 B. — 40 Erweckungen von den vier letzten Dingen. Oktav. — Exercitia St. Ignatii Pat. Gaſtel. 1 B. Oktav. — Reiſebeſchreibung P. Sepp. 2 Bde. Oktav. — Medula Controversiarum Pat. Hinkelmann. 1 B. Oktav. — Verſuch deutſcher Gedichte Hr. Joh. Joſ. Eberlin. 1 B. Oktav. — Des Herrn von Mellon Abhandlung vom Mißbrauch des vielen Aderlaſſens 1 B. — Der chriſtliche Schulmeiſter P. Wilhelmi Hauſen in Oktav. — Zeitvertreib des Bürger und Handelsmann in Oktav. — Eröffnung des Geheimnißes aller Wiſſenſchaften Oktav. — Manuductio ad Coelum Do. Ioann. Bona in duod. — Vade Mecum in duod. — Regula Soc. Jeſu in duod.

Nro. IV. Des Pfarrers zu Niederhauſen, Gerichts Landau † den 11ten Mai 1792.

In Folio.

Biblia sacra 2 Bde. — Concordantiae bibl. sacr. de anno 1685. — Corpus juris Can. et Corp. Jur. Civ. — Jos. Manſi. Bibliotheca praedicabilis 4 Bde. — Jac. Tirinus Coment. in vet. et nov. Teſtam. — Repertorium morale utriusque teſtam. R. P. Perghorii. 4 Tom. in 3 Bde. — Philippi Pichineli mundus ſymbolicus. 2 Th. 1 B. — Bartias Seelenwecker. — Spicilegium Contionatorium P. Ignatii Claus. — Ejusdem Feſtpredigten. — P. Jordanis amanuensis wohlmeynender Seeleneifer. — Ge-

zu bleiben, und ſich für die Beſtimmungen, welche ihnen (nach der Beſchaffenheit ihrer Eigenſchaf-

---

ſchicht- und Predigtbuch R. P. Perchmayr. — Wolfgang Rauſcher Oel und Wein des mitleidigen Samaritan. — Hortus Paſtorum Jacobi Marschantii. — Clementis Burghusiani ſeraphiſch Buß- und Lobanſtimmendes Waldlerchlein. — Ludovici Babenſtuber cursus Philoſ. et Theol. mor. — Claudii la croi. Thlgia. mor. — Marianiſcher Pſalter R. P. Joh. Hayd. — P. Franc. Hoeger Predigten. — Trinum perfectum R. P. Michaelis a St. Catharina. — Marianiſcher Ehrenſchal Andr. Graff. — Sitten und lehrreiche Sonn- und Feiertagspredigten. — Predigten des Herrn Joh. Bapt. Gollhofer. — Sonn- und Feyertagspredigten des H. Petri Schußmann. — Predigten H. Joſ. Johannſen. — Feiertagspredigten des P. Joſ. a virgine Maria. — Flos Sanctorum R. P. Petri Ribe de Neuda. — Sittliche Predigten Alberti Stephan. — Predigten des P. Aettor. —

In Quart.

Commendatio ad Inſtitut. Juſtinian. doct. Hoppio. — Corpus juris Canonici. — Coelum Empiricum. P. Engelgrave. — Ejusdem lux evangelica. — Ejusdem coeleſte Pantheon. — Centum Sermones P. Pigellii. — Manuductio ad jurisprudentiam dominic. Peregrini. — Spicilegium Concionatorum Ignatii claus. — P. Michael Pexenfelder concionator hiſtoricus. — Magnum speculum exemplorum P. Joannis majoris. — Thesaurus ſacrorum rituum P. Gabanti. — Erarium evangelicum D. Joſephi Mansi. — Ejusdem Mortuarium ſacrum. — Sermones ſelecti Antoni Vieura. — Principia juris canonici Roberti König. — Series Romanorum Pontificum P. Gregorii Rolb. — Conciones P. Diez op.

ten) würden angewieſen werden, mit dem inſtändigſten Eifer vorzubereiten, und wo ſie zugleich

---

Mspt. — Dominicale et Feſtivale Huberti Schneid. — Flores exemplorum P. Dauroulzii. — Sebaſt. D'abreu Inſtitutio Parochii. — Franc. Schmalsgrueber totum jus cannonicum. — Faſtenpredigten D. Prinz. — Tractatus juridicus P. Schmier de Poteſtate ordinis — Ejusdem de judiciis. — Ejusdem de sponſaliis. — Deciſiones caſuum P. Leonhardelli. — Predigten P. Hofmann. — Predigten P. Ertel. — Predigten des Herrn Pfarrers Müller zu Stein. — Lob- und Trauerreden P. Fritſch. — Mathiae Fabri concionum Sylvae. — Exempla biblica Heynakii. — Theologia moralis christian. — Lobreden des P. Eduard Freschasor. — Tractatus juridicus P. Schmier de Part. — Tractatus ejusdem de jur. — Paſſionspredigten Philippi Kyſelli. — Dominicale et festivale P. Venalien. — Sexag. Orationo P. Kloz. — Sinopſis doct. ſac. — Procopii Kirchtagpredigten. — Vollkommner Unterricht eines wahren Chriſten. P. Segneri. — P. la Selve annus apostolicus. — Heliopolis oder Stadt. — Johann Bussacine de statibus hominum. — Sittliche Betrachtungen P. Finetti. — Katechetiſche Predigten P. Geſſel. — Sect. Additionaal. P. Placidus Böhm. — Ejusdem tractatus de praescriptionibus. — Ejusdem de sponsalibus. — Norma legalis P. Schara. — Sonntägliche Predigten des Chriſtoph Winter. — Theatrum aſceticum P. Neumair.

In Oktav.

Instructio past. S. C. Borromaei. — Theologia moral. R. P. Antoine. — Wer ſind die Aufklärer? — Neueſte Sammlung, worinn die jetzmalig moderne Aufklärer refutirt werden. 40 Bde. — Thlgia. moralis P. Reuter. — Theo-

die Wallfahrt zu verſehen hätten; wie dann dieſe Wallfahrt durch die unvergleichlichen Dienſte jener

---

logia moral. P. Sporer. — Res. moral. P. Mayr. — Breviarium hist. eccleſiast. P. Berdi. — Casus conſcientiae Lambertini. — Thlgia. polem. P. Pichler. — Der römiſche Katechismus. — Cler. curr. P. Zetl. — Pedagog. christian. P. Ducremann. — Concil trideatin. — Catechism. roman. — Micae evangelicae P. Neumair. — Diurnale concionatorium. — Idea Rhetorices P. Neumair. — Ejusdem Triduum ſacrum. — Ejusdem Exterminium Ascet. — Nutzliche Unterweiſung von Jubileo P. Wichler. — Silva cogitationum P. Hechor. — Ejusdem ſolitudo ſacra. — Compendium jur. canon. P. Bichler. Institutio practica Tobiae Lohner. — Aphorismi P. Sanques. — Praelect. iſagogia de verbo dei. — Alterthum, Urſprung und Bedeutung aller Kirchenceremonien P. Rippel. — Tractat. canon. P. Haechne. — Instruct. confessarii P. Dorsi. — Epist. S. Franc. Xav. — Interrogationes et Reſponſ. ad casus conſcientiae P. Octavii a Joſeph. — Histor. immortalis in corp. mortal. patientiae. — Instructio Parochiis D. Spengler. — Flores doctorum. Benjamii tam graecorum quam latinorum. — 100 Xenia und andere Miſcellanea.
Sämmtliche Bücher wurden geſchätzt auf 44 fl. 18 kr.

Nro. V. Des Benefiziaten in Pförring † 1795.

Fruchtbarer Himmelsthau. — Predigten in Fol. 2 Bde. — Dominici Fleiſchmann. — Sonn- und Feiertagspredigten 2 Bde. in Fol. — Concionum opus tripartitum. 1 B. — Catecismus Sebast. Schmid in Quart 1 B. — Der alte deutſche Michel in Quart 1 B. — Chriſtoph Winter Predigten in Quart 1 B. — P. Wagner Phraſeologia. — Reiſ-

Geiſtlichen bereits wieder belebt, und in den ehemaligen blühenden Zuſtand verſetzt worden ſey, zur unendlichen Freude von hunderttauſenden, und abermal hunderttauſenden *)

---

fenſtuhl Theol. moral. — Paul März katholiſcher Unterricht. — Rimpfler Theol. moral. prima pars. — Pichler Jus Cannonicum 4. pars. — Breviarium augustinianum. — Geiſtliche Krankenhilf. — Geiſtliche Hausapotheke. — Joſeph Kreiter Sonntagspredigten. — Evangelium. —

*) Es giebt nichts Sonderbareres und Rührenders, als eine Wallfahrt, wie Altötting iſt, welche ſeit ſechzehnhundert Jahren die Erwartung, die Zuflucht, der Troſt, die Belohnung unzähliger Menſchen aus allen ſüddeutſchen und entfernten Ländern geweſen iſt. Hier ſieht man von allen Seiten friedliche Waller in verſchiedenen Trachten und Gruppen, theils lautbethend, und theils ſingend zuſammen ſtrömen, ganz erweicht und zerknirſcht, und voll des innigſten Vertrauens, und des zärtlichſten Froſlockens im Herzen ſich beeilen, bald ſehen zu können Matrem propitiam. Mit einem ganz beſondern Stillſchweigen betreten ſie die Vorkirche, betreten ſie dann mit einem heiligen Schauder die ſchweigende Dämmerung der ſehr kleinen heiligen Kapelle, und blicken jetzt, aller ihrer Wünſche gewährt, blicken auf, und grüßen jetzt herzlichſt — Matrem propitiam, und klagen jetzt ihre Anliegen, ihre Leiden und Trübſalen, eröffnen jetzt ihre Wünſche und Hoffnungen, mit thränenden Augen, und rufen aus den Tiefen ihres Weſens dich an — Matrem propitiam. Sie entfernen ſich endlich nach einem langen Verweilen nach ihrem Gaſthaus, und kommen wieder, und kommen nicht ſelten wieder; aber vollends

Für dieſe Geiſtliche, welche mit den weltprieſterlichen Seminariſten nicht zu vermengen ſind, wurde in Freyſing das ehemalige Neuſtiftkloſter zweckmäßig eingerichtet. Sie müſſen bei ihrer Aufnahme, (mit jedem Jahr werden zwanzig aufgenommen) bereits die Phyſik ſtudiert, und das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben. In Freyſing beſuchen ſie dann, gemeinſchaftlich mit den Seminariſten, die theologiſchen Collegien vier Jahre, nach welchen die zwanzig älteſten ihre Vorbereitungen zu Lehrämtern, Predigtämtern zu beſtehen und in die-

---

beym Abſchied, welche Empfehlungen ihrer Selbſt, welche Bitten auch für abweſende Eltern oder Brüder und Schweſtern und Kinder! Viele, viele bleiben in Sommernächten vor der Kapelle auf einem Grasplatze knien und liegen, und ſingen uralte rührende Lieder mit Melodien, welche aus tiefgerührten Herzen kommen, und Herzen rühren. Man hört den Singenden, in ahnende Gedanken verſunken, zu, und ſieht auf nach den blinkenden Sternlein.

Ein ganzes folgendes Jahr hindurch wird erzählt, was man unterwegs geſehen, und was man unterwegs, (da man an andere Waller ſich anſchloß) und in Gaſthäuſern gehört hat.

Wenn Sie, mein trauter Stadtphiloſoph auf Ihre Landpartihien, auf Ihre Badreiſen im Sommer, auf Ihr Fuchsklopfen im Herbſt, auf Ihre Schauſpiele, Dineen und Soupeen ſich freuen, worüber ich Ihnen ja gerne durchaus nichts erinnern will: warum ſoll der Landmann, um ſein Geld, nicht auch die Erlaubniß haben, ſich auf die Freude ſeiner Wallfahrt zu freuen?

ſer Abſicht ſich nach Altötting zu begeben haben, wo ſie vortreffliche Vorſtände, Männer von der bewährteſten Gelehrſamkeit antreffen, unter deren Leitung ſie ſich in allen den Fächern, für welche ſie als künftige Lehrer aufzutreten haben, zu vervollkommnen ſuchen. Sie werden hier in den ihnen nothwendigen Sprachen geübt, werden mit dem Sinn und Werth der klaſſiſchen Schriften der Alten, mit den Werken der neuern Schriftſteller bekannt gemacht, und zumal für jene litterariſche Kleinodien liebgewonnen; quae adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant etc.

§. XII.

Das neue Gymnaſium zu München.

Wenn ich etwas, was mich außerordentlich rührte, geſehen oder über etwas Sonderbares eine Aufklärung erhalten zu können gewünſcht hatte, ſo ſuchte ich ſtets meinen guten Mann auf, von welchem ich zu jeder Stunde die freundſchaftlichſte Aufnahme und Behandlung zu erwarten hatte. Als ich mich jetzt vor der Pforte, welche nach dem Garten führt, wo ich ihn das erſtemal ſah, einfand, kam mir ein Diener entgegen, dem ich kaum geſagt hatte, wen ich ſprechen zu können wünſchte, als er ſchon mit der größten Dienſtfertigkeit vor mir hergieng, um mir den Ort zu zeigen, an dem ich ihn finden würde. „Dieſer Herr, ſagte er, iſt unſer Regens, und beſitzt das unumſchränkte Ver-

trauen und die aufrichtigste Hochachtung von allen seinen Mitgefährten, welche in die Wette eifern, seiner Leitung sich würdig zu zeigen."

Der Regens, welchen ich bisher den guten Mann genannt habe, ließ sich von mir, mit einer aus seinen Augen und aus seinem ganzen Gesicht strahlenden, Freude erzählen, welche sonderbare Eindrücke auf mich alles, was ich seit meinem letzten Besuch bey ihm sah und hörte, gemacht habe.

„So kann ich Ihnen noch gar vieles erzählen, worüber Sie erstaunen werden. Das Wichtigste, fieng er an, indem er mit mir durch die lieblichen Baumgänge wanderte, — das Wichtigste, worüber ich Sie in eine richtige Kenntniß zu setzen habe, betrifft die Aenderungen im Schul- und Erziehungswesen. Ich will Ihnen die Beschaffenheit der ehemaligen Verfassung, durch welche die Regierung veranlaßt wurde, zweckmäßigere Anstalten zu treffen, nicht schildern; was auch hier zu nichts führen würde. Man ließ sich von den ungeheuern Anpreisungen jener (nunmehr geänderten) Verfassung nicht täuschen, sondern fand wahr und bestätigt, was der verständige Joh. Aug. Ernesti in seiner schönen Rede „von den Mitteln, die Gelehrsamkeit in einem Land in Aufnahme zu bringen", sagte: „wenn es mit der Gelehrsamkeit am schlechtesten aussieht, hält man ordentlich sie und ihren Zustand für vollkommen, und denket am wenigsten an ihre Verbesserung. Die Aufnahme der ganzen Gelehrsamkeit, und eines jeden Theils davon, hat allzeit

den Anfang davon genommen, daß man ihre Unvollkommenheit oder ihren Verfall erkannt, und nach Mitteln, ihm abzuhelfen, gefragt hat.“

„Man hat für nöthig befunden, in dem Gymnasio hier in München (was auch auf allen andern Gymnasien des Königreichs befolgt wurde) die folgenden Einrichtungen zu treffen:“

I. Wurden die uralten einfachen und verständigen Namen der Schulen, bey welchen man weiß, in welcher Schule sich ein Schüler eigentlich befindet, wieder hergestellt. Man hat wieder a) eine Rudiment, b) eine Grammatik, c) einen Syntax, d) eine Poesie, e) eine Rhetorik. *)

II. Kein Knab kann vor dem zurückgelegten zwölften Lebensjahre die Gymnasialschulen betreten. **)

*) Die fünf gymnastischen Schulen könnten in Rücksicht auf die Gegenstände, welche darinn gelehrt zu werden pflegen, allerdings mit bestimmtern Namen bezeichnet werden; allein es wird nichts verdorben, wenn man die Namen so läßt, bey welchen man schon weiß, was man zu erwarten hat. So könnte es auch bey der Zahl der Gymnasialschulen gar nicht gefehlt seyn, wenn man sechs Klassen einführte, weil man nämlich bey einem solchen Entschluß nur die letzte Principienklasse heraus zu nehmen brauchte.

**) Man hat sich erinnert, daß das zu frühe Fortrücken in Schulen mit verschiedenen Nachtheilen verbunden sey.

III. „Kein Gymnasiallehrer sollte jemals mehr als fünfzig Schüler zu unterrichten haben. Zur Folge dieser Voraussetzung wurden die, an Schülern zu zahlreichen Gymnasialklassen getheilt und die unnachläßliche Nothwendigkeit einer solchen Abtheilung, sowohl in Rücksicht auf den Lehrer, als auf den Schüler, dringt sich jedem Denker und Sachkenner von selbst auf."

IV. „Das höchst schädliche, einfältige Fächerlehren wurde für immer aufgehoben und jeder Lehrer behandelt sämmtliche, seiner Klasse zugetheilten Gegenstände, und die Ordnung, und die Stunden, in welchen er sie behandeln will, sind seinem Gutbefinden überlassen. Die Lehrer der drey untern Klassen rücken mit ihren Schülern drey Schuljahre fort und fangen dann wieder in der ersten Klasse an. Eben dieß beobachten die Lehrer der Poesie und Rhetorik."

Schüler, welche für eine Klasse auch nur um ein Jahr zu unreif sind, bleiben im Fortrücken lange um ein Jahr zu unreif, und nehmen die Sachen, anstatt sie vollkommen zu verstehen, immer nur halb und unverdaut, immer nur mehr im Gedächtniß, als in der wahren Ansicht und Ueberzeugung in sich auf. Auch würde ein Junge, der mit zwanzig Jahren die Jura absolvirt hätte, seinen, noch in kräftigen Jahren sich befindenden Eltern, noch manche schwere Stunde verursachen, und mit einem Wort, es ist gut, so lange als möglich das dulce jugum einer gewissen wohlgehaltenen Unmündigkeit zu tragen.

V. In katholiſchen Gymnaſialſchulen ſollen die Lehrer der katholiſchen Religion zugethan ſeyn. *)

Wie war es denn aber möglich, (fiel ich dem braven Regens hier wieder, und zwar unwillkührlich vom Drang meiner Empfindung getrieben, in's Wort) wie war es möglich, daß man ſolche Sachen bewirken konnte? Ich erhielt zur Antwort:

„Nach den Begebenheiten, welche ſich in Europa ſeit dem letzten halben Jahrhundert zugetragen haben, giebt es nichts mehr, was man nicht berechtigt iſt, zu hoffen, und wohl auch zu fürchten. Die Anſichten, Wünſche und Neigungen der Menſchen ändern ſich, und folgen ſich (oft ſehr unvermuthet und

*) In welchem deutſchen proteſtantiſchen Gymnaſio iſt dann ein Katholik, als Lehrer angeſtellt?

Man hört von katholiſchen Eltern oft den Wunſch wiederholen, daß die Schulen der Katholiken (wie es z. B. in Augsburg und Regensburg eingeführt war) von den Schulen der Proteſtanten wieder getrennt werden möchten; allein dieſer Wunſch wurde ſchon gleich mit der einzigen Erinnerung zurückgewieſen, daß es jetzt weder katholiſche noch proteſtantiſche Schulen gäbe, indem man (ſo wie man das Schuſter- oder Schneiderhandwerk lernen kann, ohne dazu eine Religion nöthig zu haben) auch mit den ganz profanen Gegenſtänden der Schulen ſich beſchäftigen könne, ohne jemals der katholiſchen oder proteſtantiſchen Religion zu erwähnen. Dieſe Kirchenſache ſey von den Schulen zu trennen, und beſonders zu behandeln. Nach einer ſolchen Anſicht wird der oben berührte Wunſch niemals in Erfüllung kommen.

wider alle Erwartung) in einem ſehr ſonderbaren Wechſel; und wenn einmal ein Zeitgeiſt, der ſeinen Ruhm und ſeine Glückſeligkeit im Aufbauen ſucht, Platz gewonnen hat, ſo iſt ein ſolcher Bauzeitgeiſt eben ſo thätig und bey ſeinem Aufbauen gerade ſo ungeſtümm, als ein ehemaliger (jetzt verſchwundener) Zeitgeiſt es war, alles was er ſtehen ſah, mit Grimm und Geheul niederzureiſſen, und zu zertrümmern."

§. XIII.

Gegenſtände der Gymnaſialſchulen.

Ganz gewiß, fieng ich an, hat man hier in München das Glück gehabt, einen oder mehrere große Genies zu erhalten, welche einen meiſterhaften Schulplan entwarfen, und unvergleichbare Lehrer dazu, welche das Meiſterſtück von einem ſolchen Schulplan ausführten? Als ich dieß ſagte, ſchien es mir, als wenn den freundlichen Regens meine Frage befremden wollte.

„Gerade die Köpfe (antwortete er mit einem Ton von ſtrengem Ernſt) welchen der rege Volks-Ruf die Namen von großen Köpfen beilegte, haben unſerm Europa, haben hunderttauſend Vätern, Lehrern und Schülern ihre Köpfe verrückt; was eben nichts Neues, ſondern ſchon in uralten Zeiten erſchienen, und was (nach einer kurzen Periode von ächtem Sachſinn) die gewöhnliche Geiſteskrank-

heit der Nationen, zumal der Griechen und Römer und Franzosen, und in den letzten Zeiten wohl auch der Deutschen geworden ist. *)

*) Im Jahr 1779 schrieb ein gewisser Carl Ehregott Wangelsdorf einen „Versuch einer Darstellung dessen, was seit Jahrtausenden im Betreff des Erziehungswesens gesagt, und gethan worden ist“ (Leipzig bei F. G. Jakobäer und Sohn); woraus man lernen kann, daß es (mutatis mutandis) überall war, wie es ist. Wenn man einem phantasiereichen Kopf, oder einem gelehrten Ausländer, eine Schuleneinrichtung überträgt, und ihm zu verstehen giebt, daß man zu ihm das Vertrauen habe, er werde dem Schulwesen eine bessere Gestalt geben, als man es von inländischen Schulmännern zu hoffen hätte: so ist es gewöhnlich gerade so viel, als wenn man dem Manne, den man zum Verbesserer wählte, inständig den Auftrag gäbe, alles zu verderben. Da ein Ausländer die Bedürfnisse und Verhältnisse des Innlandes und die eigentlichen Geistesanlagen und Empfänglichkeiten der Innländer nicht kennen kann, oft nicht kennen will, so wird er hier wegnehmen, was sorgfältig erhalten, und dort einführen, was schon aus Rücksicht der Klugheit, entfernt bleiben soll.

Auch eine zahlreiche Versammlung von Gelehrten, wenn ihr der Entwurf eines Schulplans aufgetragen würde, dürfte den Erwartungen keineswegs entsprechen; denn gewöhnlich will hier jeder ideenreicher als sein Collega, erscheinen und mit gebietherischen Absprechungen, (als wäre jeder, der anders denkt, wie er, ein Schafkopf) etwas Pikantes vorbringen, wobei man weit vom Ziel, wo das Wahre liegt, fortgerissen wird.

Was wird dann jetzt hier eigentlich gelehrt? fragte ich in einem etwas schüchternen Tone.

„Alles wird in unserm Schulhause gelehrt, als was man im künftigen Leben als Staatsmann, als Rechtsgelehrter, als Geistlicher, als Arzt, als Künstler, als Honoratior in der Kette bürgerlicher Amtssachen gelernt zu haben, unerläßlich nöthig hat. Man zog, indem man einen Unterrichtsplan entwarf, das, was in der (vom J. A. Freyherrn von Ickstadt 1774 gelesenen) akademischen Rede von der stufenmäßigen Einrichtung der niederen und höheren Landschulen, in Rücksicht auf die churbairischen Lande gesagt worden war" zog ferner die für die bairischen höhern und niedern Schulen im Jahre 1777 wirklich eingeführte im Druck erschienene Schulverfassung zu Rathe, und erhielt etwas, das wie uns die Erfahrung lehrt, ganz vortreffliche Dienste leistet. Man muß unsre eigentlichen Geschäftssprachen, nämlich die deutsche und lateinische Sprache so vollkommen, als möglich, sprechen und schreiben, sie in schriftlichen Aufsätzen, in welchen beständige Uebungen vorgenommen werden, richtig, klar und kraftvoll schreiben lernen; man muß sich in der Erdbeschreibung, in der allgemeinen, zumal der deutschen, dann in der vaterländischen Geschichte, so auch in der Naturgeschichte, in der bürgerlichen Naturlehre, in der Arithmetik und Geometrie genüglich und gründlich umsehen. Diese und noch einige andere, wenige Gegenstände werden mit dem größten Fleiß, aber nicht mit

Ueberladung gelehrt und gelernet. Es iſt beſſer, wenig vollkommen gut, als vieles ſchlecht (halb nämlich nur und oberflächlich und ſchlauderiſch) lernen.“ *)

„Auch lehrt man, wenn man z. B. fünfzig Schüler, und unter dieſen ſechs auserleſene Köpfe vor ſich hat, keineswegs bloß nur für dieſe ſechs, ſondern für die fünfzig.“

„Man hat die nothwendigen Schulgegenſtände von den, im ämtlichen Leben entbehrlichen, getrennt und hat (unter andern) die Erlernung einer Muſik, des Zeichnens, der franzöſiſchen, italieniſchen und nicht weniger der griechiſchen Sprache (auf welche man einſt einen ſo unmäßig hohen Werth ſetzte, und auf welche man einen ſo großen Theil der Studierzeit verwendete, da doch, wie jedermann weiß, in ganz München und Baiern, kein einziger Staatsmann, kein einziger Dikaſteriant, kein einziger Advokat, kein einziger Geiſtlicher, kein einziger Arzt und Wundarzt und weiter im ganzen Königreich, kein einziger Landrichter

*) Bei jungen Leuten muß doch auch auf die Leibesbewegung und Kopferfriſchung Rückſicht genommen werden. Ewige Stubenſitzer taugen zu nichts. Vakanztage ſind nothwendig, und es iſt zu wünſchen, daß die alten Ball und andere, die Regſamkeit und Gelenkigkeit des Körpers in Anſpruch nehmenden, Spiele wieder üblicher, als ſie es ſind, werden möchten. Eine (zweckmäßig eingerichtete) Schwimmſchule dürfte für unzählige Fälle im Leben unſchätzbare Vortheile gewähren.

und Rentbeamter, kein einziger Pfarrer ꝛc. dieſer griechiſchen Sprache ſich ferner erinnert) den Schülern nicht mehr als eine Sache, welche bei der Bezeichnung des Fortgangs einſt in der Schule mitgezählt wurde, aufgebürdet."

„Aber mein Freund, das Lehren allein iſt noch lange nicht der einzige Zweck des Lehrens und Lernens. Man kann ſich die Geſchicklichkeit erworben haben, einen Klaſſiker gut zu erklären, und bald gelehrte Schüler zu liefern, ohne im geringſten beſſergeartete Schüler, als ſie beym Eintritt in die Schule waren, geliefert zu haben; daher es dann auch kommt, daß ſo viele ungeſittete und ungezogene junge Menſchen unter den gelehrteſten ſind, die aus den Schul- und Hörſälen kommen. Hier liegt die Sache. Man kann überall hundert, für den Unterricht vortrefflich geeignete Lehrer finden, bis man einmal das unſchätzbare Glück hat, Einen, der ſeinen Unterricht mit der Erziehung, mit der Geiſtes- und Herzens-Bildung der Schüler (was doch die Hauptſache iſt) zu verbinden verſteht, zu erhalten. Hierüber hat Carl Rollin, Rektor der Univerſität zu Paris in ſeiner anno 1738 bei Breitkopf zu Leipzig in zweyen Bänden verdeutſcht erſchienenen „Anweiſung, wie man die freien Künſte (die humaniſtiſche Litteratur) lehren und lernen ſoll, mehr Schönes, Wahres und Ueberzeugendes und Brauchbareres geſagt, als in den ſämmtlichen Werken der (oft ſchlimm genug) hoch geprieſenen Schul- und

Erziehungsschriften gefunden wird. Sie lehrten das Unterrichten, aber das Bilden nicht.“ *)

*) Wie wenig man noch in neuern Zeiten diesen Unterschied kannte, davon wurde ich auf eine ganz sonderbare Weise überzeugt. Ich hatte im Jahre 1774 „Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektüre der alten klassischen Autoren erhält“ geschrieben und hatte keine Ahndung davon, etwas damals noch halb Neues geschrieben zu haben, als über diese (4 Bogen lange) Kleinigkeit in der allgemeinen deutschen Bibliothek (Band 35 ersten Stück 1778) eine Anzeige erschien, dergleichen in den sämmtlichen Bänden dieser berichtigten Bibliothek wenige erschienen sind. „Der Recensent (heißt es Seite 284) erröthete fast, da er dieses kleine Schriftchen las, in seinem und seiner Mitarbeiter Namen, daß dieser Aufsatz unsrer Aufmerksamkeit so lange hat entwischen können. So überaus viel Gutes ist darinn enthalten, und das in so bescheidener Kürze! — Um den Fehler der spätern Anzeige dieser kleinen Schrift einiger Massen wieder gut zu machen, und so mancher trefflichen Bemerkung, welche darinn mitgetheilt wird, die verdiente Aufmerksamkeit zu erwecken, werde ich mich etwas länger, als gewöhnlich, dabey verweilen.“ Die in meinem Aufsatz, damals noch ungewöhnliche Forderung, daß man die Klassiker nicht bloß erklären, sondern den Geist, mit dem sie schrieben, mittheilen sollte, schien damals keine alltägliche Forderung zu seyn, und machte den Aufsatz wichtig. Uebrigens ist diese Mittheilungsgabe etwas, was sich nicht lernen läßt, und fünfzig Lehrer mögen z. B. den Sallust meisterlich ins Deutsche übertragen, ohne etwas, das auf den Charakter der Schüler wirken und ihn bilden könnte, vorbringen zu können.

§. XIV.

Das Lyceum.

„Die Schulen des (nun einmal so genannten) Lycei bestehen in zweyen Klassen, zu welchen zwei Jahrgänge erfordert werden.“ Man hat dabey den „Plan der philosophischen Schulen“ von Freyherrn von Ickstadt zum Grund gelegt und man hat wohl gethan. Man hält sich fest an die durch die Erfahrung bestättigte Wahrheit, daß der Besuch zu vieler Collegien zu nichts tauge, als seichte Schwätzer zu machen und überall etwas, und überall nichts in sich aufzunehmen; ähnlich den flüchtigen Schwalben, welche über die Oberfläche eines Sees fliegen, und davon einige Tröpfchen Wassers erhaschen. *)

*) Was wurde nicht alles erfunden, das gelernt werden sollte, und wie mancher ganz entbehrlicher Gegenstand wurde für unentbehrlich erklärt! Da vermehrten sich die Lehrer, mit ihnen die Collegiengelder, die Wartgelder ꝛc., nach welchen endlich ordentliche Besoldungen erschlichen und herausgerissen wurden. Es gieng damit, wie bey den Rechtsgelehrten, von denen Cicero in seiner Abhandlung de legibus eine Bemerkung, welche nicht genug beherziget werden kann, machte: Juris consulti, sive erroris objiciendi causa, quo plura et difficiliora scire videantur, sive, quod similius veri est, Ignorationis docendi (nam non solum scire aliquid, Artis est, sed quaedam ars etiam docendi) saepe quod positum est in una cognitione, id in infinita disperiuntur.“

§. XV.

Theologiſche Schulen in München.

Man hat auch in München, weil das allgemeine Clerikalſeminarium in Freyſing, die zur Seelſorge auf dem Lande unentbehrlichen Kapläne in der benöthigten Anzahl noch zur Zeit nicht liefern konnte, die theologiſchen (ſchon ehemals hier eingeführten) Schulen wieder hergeſtellt, in welchen durchgehends nach dem, in einem Clerikalſeminario eingeführten Lehrplan verfahren wird. Dieſe Theologen kamen den, mit ſtudierenden Söhnen verſehenen Eltern ungemein erwünſcht; indem ſie, (was auch die Philoſophen in Lyceo thuen) um einen ganz mäßigen Preis Hofmeiſter- und Hauslehrerſtellen übernehmen, wodurch den Eltern höchſt beträchtliche Auslagen erſpart werden. *)

Damit unſere Philoſophen auch in Kenntniß geſetzt werden, welche litterariſche Erſcheinungen von Zeit zu Zeit zum Vorſchein kommen, ſo lieſt ein Lehrer alle Vierteljahr eine **Ollam pudridam** über alle Lehrfächer, über welche auf andern Schulinſtituten geleſen, über alle ſonderbare, preiswürdige Werke, Erfindungen, Vorſchläge, Verſuche, Wünſche und Ankündigungen, von welchen in Wochen- und Monatſchriften geſprochen wird.

Von den lyceiſtiſchen oder philoſophiſchen Schulen iſt der unmittelbare Uebertritt zu der Univerſität zu München und zu dem Seminarium zu Freyſing.

*) Die Hausinſtruktionen ſind ſowohl für den Schüler, als für den Lehrer, ungemein nützlich, und ſind An-

§. XVI.

Das Collegium in München.

Der Präſes ſtand jetzt auf, und es ſchien, als wollte er ſich verabſchieden; er that es aber nicht, ſondern, nachdem er mich einen Augenblick betrach-

---

ſängern, und noch ſehr jungen Studierenden unentbehrlich. Die Preiſe der Haus- und Privatlehrer waren ehemals ſo hoch geſtiegen, daß Arme ſie durchaus nicht mehr beſtreiten konnten, von welchen Armen Erneſti ſchrieb, „daß die Churfürſten von Sachſen ſie für die wahre Pflanzſchule der Gelehrſamkeit in ihrem Lande angeſehen haben, die zuförderſt angelegt, und unterhalten werden müßte. Aus ihnen kommen ordentlich die Lehrer von allen Arten, und meiſtentheils die beſten; denn die Armuth macht arbeitſam, und das iſt die nöthigſte Eigenſchaft eines guten Lehrers, und aller derjenigen, welche die Gelehrſamkeit an ſich ſelbſt und ihre Verbeſſerung und Vollkommenheit befördern ſollen. Wenn in einem Lande die Armen von der Gelehrſamkeit ausgeſchloſſen würden, oder es ſollte nach und nach die Koſtbarkeit der Lebensart, welche täglich ſo ſehr zunimmt, und der Mangel ihrer Unterſtützung beym Studieren ſie alle davon abſchrecken, ſo würde es ganz gewiß in einem oder zwey Menſchenaltern um die Gelehrſamkeit größtentheils oder gar geſchehen ſeyn. Wenn man die Anſtalten der damaligen Zeiten, die Landſchulen, die vielen Freytiſche und Stipendia auf Univerſitäten betrachtet, deren Einrichtung ſo große Summen Geldes gekoſtet hat, ſo ſollte man glauben, es wäre nur für die Armen geſorgt worden, und man hätte ihnen allein die Gelehrſamkeit zugedacht gehabt.“

tet hatte, als wollte er erst wieder auf meinem Gesicht lesen, was in mir vorgehe, fieng er wieder an:

„Ich habe eben heute einige freye Stunden, und ich werde das Vergnügen haben, Ihnen bey weitem das Allerwichtigste zu zeigen; ich meyne das neue Collegium; nachher mögen Sie die köstlichen Sammlungen besehen, welche in dem Gebäude aufgestellt sind, vor welchem wir stehen.“ Er gieng, und ich folgte schweigend mit der unbeschreiblichsten Erwartung.

Als wir uns dem Carlsthor (ehemals Neuhauserthor genannt) näherten, sagte er:

„Man hat (worüber sich nichts absprechen läßt, indem jedes nachrückende Geschlecht sich seinen eigenthümlichen Zeitgeist schafft) ein ganz besonderes Vergnügen darinn gefunden, die vier Thürme der alten, und die vier Thürme *) der neuern vom Kaiser Ludwig erweiterten Stadt wieder herzustellen, was rühmlicher Weise, auf eine Art geschah, bey welcher die Wägen und die Fußgeher nicht im geringsten gefährdet werden. Die Thürme sind übrigens, wie Sie sehen werden, in einem sehr schönen Styl gebaut und zieren die Stadt, was sich (wie man auch sonst davon denken mag) nicht in Abrede stellen läßt.“

*) Nach der ächten Geschmackslehre machen Unterbrechungen, (intervalla) einförmige Längen angenehmer.

„Aber etwas, was Sie hier nicht ſehen, verdient doch gewiß den wärmſten Dank aller Einwohner. Man hat einen ergiebigen Arm des Würmflußes durch die Vorſtädte, wo man ſich darüber unendlich freuet, nach den (in dem Jahr 1823 errichteten) unterirrdiſchen Kanal geführt, welcher durch das durchſtrömende Waſſer gereinigt und dadurch auch die Luft der Stadt verbeſſert wird.“

Wir hatten uns jetzt dem Collegio, das mir gezeigt werden ſollte, genähert. Ich ſtand von einer freudigen Bewunderung ergriffen, ſtill, und nahm meinen Führer bey der Hand, um ihm zu ſagen, wie ſehr ich gerührt ſey. In der Ecke (bey dem kleinen Gymnaſio) erblickte ich einen überaus ſchönen mit einem Gitter von Bronze umgebenen, an fünf Ecken mit Waſſerröhren gezierten Brunnen, in deſſen Mitte auf einer weißmarmornen Säule Apollo mit einem Lorbeerkranz in der einen Hand und mit einem Schildlein in der andern Hand ſteht, auf welchem zu leſen iſt: „Nil parvum, aut humili modo, nil mortale loquentibus!“ Vor dem ganzen Gebäude ſteht ſowohl das ehemalige Marmorpflaſter, als das, dieſes Pflaſter zierende und ſchützende, eiſerne Gitter wieder hergeſtellt, was dieſem ſchönen Platz eine unausſprechliche Würde giebt. Das mir Unerwarteſte war vollends die Außenſeite der berühmten Kirche, wo jetzt die ſämmtlichen bairiſchen Herzoge (welche ehemals von einer guten aber verwitternden Gypsart gegoſſen, zu ſehen waren), von dem ſchönſten Metall gebildet, zu ſehen ſind.

Auch in der Kirche fiel eine mir erfreuliche Wiederherſtellung auf. Das herrliche Cruzifix, mit dem kleinen Altärchen, welches einſt ein häßlicher Ungeſchmack entfernt hatte, ſteht wieder in der Mitte vor den Stuffen des Chors, auf deſſen Antritt auch die ſchöne, einem Engel ähnliche, metallene Statue wieder zu ſehen iſt.

§. XVII.

Fortſetzung.

Wer wohnt dann in dieſem Collegio? fragte ich jetzt, und warum nennt mans denn ein Collegium?

„Weil in dieſem Collegio (wie ehemals) neue Lehrer ihre Wohnungen haben, die Studenten ihre Schulen," erhielt ich zur Antwort.

„Man war nun einmal darinn einig, daß die Jünglinge, welche einſt zum Staatsdienſt, und zur Seelenpflege gerufen werden würden, vermög einer Radikalreform wieder in das ehemalige Geleiſe geleitet und brauchbar gemacht werden müßten. Man erinnert ſich deſſen, was der verſtändige Erneſti dem Churfürſten von Sachſen ſagte, daß jeder Theil der Gelehrſamkeit, jede Wiſſenſchaft ſo gelehret, gelernet und getrieben werden müſſe, daß die Abſicht davon erreicht werden könne, das iſt, daß ſie geſchickt mache, die Religion richtig und gründlich zu lehren und zu vertheidigen,

das gemeine Wesen im Ganzen, und in allen seinen Theilen wohl zu verwalten, den Nutzen aller Stände zu befördern, die Sitten zu bilden, und den Geschmack in den Wissenschaften und Künsten zu reinigen und zu schärfen. Man sagte sich, daß die Männer, welche die neue Schöpfung sollten bewirken können, ächt religiös denkende, strenggesittete, immer heitere und kraftvolle (nicht von der Erwartung einer nahen Auszeichnung, Beförderung und besondern Belohnung getriebene und gleichsam nur gemiethete) sondern allein ihrem Beruf ergebene Männer seyn, daß sie ferner von allen Zerstreuungen, Nahrungssorgen und klatschenden Welthändeln entfernte Männer seyn, und schon wegen des ihnen nothwendigen Ansehens, in sacro et venerabili quodam Secessu leben müßten.

„Nun wissen Sie selbst, wie man in Baiern zu Werk geht. Dixi. Nunc coepi, heißt es. Gesagt, gethan!"

„Das große Viereck, welches Sie sahen, wurde in dreyen Jahren hergestellt; aber man wartete nicht, bis die vollständige Herstellung geendigt seyn würde, sondern schon am Ende des zweyten Jahrs, da bereits mehr als die Hälfte des Gebäudes berichtigt war, kamen einige hundert, (für ihre gefällige Mühe wohl belohnte) Soldaten — (mit eigens zubereiteten, Kisten) im Collegio an, und in Einem Monat war, ohne die mindeste Verletzung die Bibliothek, und der ganze Reichthum der aka-

demiſchen Sammlungen, in die, für ſie zubereiteten Zimmer geſchafft, und nach und nach in der herrlichſten Ordnung aufgeſtellt.“

„Man hatte die Urſache, wegen welcher das große Viereck aufgeführt, und die weitere Verfügung in Vollzug geſetzt worden war, keineswegs verheimlichet, und im ganzen Königreich wußte man bereits, daß der unwiederrufliche Entſchluß gefaßt worden ſey, in München (und in dem ganzen Königreich Baiern) eine neue Unterrichts- und Bildungsanſtalt mit Männern zu begründen, von welchen man überzeugt ſeyn könnte, daß ſie alle Eigenſchaften beſäßen, den Erwartungen der Regierung und des geſammten Vaterlandes auf das Vollkommenſte zu entſprechen.“

„Man hatte beſchloſſen, die Eröffnung der erhabenſten aller Nationalanſtalten ſo feyerlich, als möglich, zu begehen, und als eines Tags vierzig vollendete, muth- und kraftvolle herrliche Männer von Altötting her (wo ſie ſich für ihre Aemter zwey Jahre vorbereitet hatten) vor dem Stadtthor erſchienen, wurden ſie von geſammtem Domkapitel, und von der geſammten Pfarrgeiſtlichkeit, unter einem feſtlichen Geläut aller Glocken, empfangen. Sie giengen, (gekleidet in ſchwarzen langen Röcken, eine dunkelblaue Binde um den Leib und mit eben ſolchen Mänteln, brennende Kerzen in der Hand, mit dem beſcheidenſten Anſtand, durch den unendlichen Drang des baieriſchen Volks, das dießmal (wider ſeine ſonſtige Gewohnheit) wieder-

holte Malen in ein Freudengeſchrey ausbrach. Der Zug gieng nach der Kirche des Collegiums, wo ein Te Deum gehalten, und dann von der Kirche nach einer, neu hergeſtellten Hausporte, wo die Geſellſchaft von einer königl. Abordnung auf das gütigſte bewillkommnet, und mit einem freudenvollen Mittagmal bewirthet wurde. Am Abend wurden, ohne alle Anſchaffung, ganze Gaſſen beleuchtet, und alle Eingebornen wurden in einen ſeit Menſchengedenken nicht erſchienenen Jubel verſetzt.

§. XVIII.

Die neuen Jeſuiten.

Hier haben wir ja, um des Himmelswillen die leibhaftigen Jeſuiten! rief ich. *)

*) Die allerwenigſten Menſchen, welche übel von Jeſuiten ſprechen, wiſſen, wovon ſie ſprechen. Sie haben ſich durch vage Klatſchereyen ein Fantom in den Kopf ſezen laſſen, von welchem ſie keinen andern Begriff haben, als daß man es fürchten, ſcheuen, und, ſo weit als möglich, von ſich entfernet halten müſſe. Dringt man weiter in ſie, ſo ſprechen die Gelehrteſten unter ihnen, von den Geſchichten in Portugal, Spanien, Frankreich, und ſogar von den Geſchichten von Paraguay, welche ja im Druck erſchienen ſind, ſagen ſie, ohne ſich dabey erinnern zu können, daß auch ſolche Bücher, in welchen mit Zuverſicht das Gegentheil deſſen, was jene Bücher

So erklärte ſich die Erſcheinung der neu angekommenen Nationallehrer die ganze Stadt, und

---

enthalten, vorkam, erſchienen ſeyen. Als der Pabſt Clemens XIV. Anno 1773 den Orden für aufgehoben erklärte, (was er oft genug bereut hat) ſprach er keineswegs von einem Verbrechen des Ordens, ſondern allein von der Nothwendigkeit, ſich und der Kirche vor der harten Ungeſtümmigkeit ſeiner (königlichen) Söhne Ruhe zu verſchaffen, und als der, unlängſt verſtorbene, Pabſt Pius VII. im Jahr 1814 den Orden wieder herſtellte, ſagte Er, daß er (nach ſeiner Ueberzeugung) die Herſtellung des Jeſuitenordens für das beſte Mittel halte, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Fürſten zu befeſtigen, und die Völker zu beruhigen.

Was die baieriſchen (und die deutſchen) Jeſuiten überhaupt betrifft, ſo habe ich, als Mitgenoß ihrer Zeit, ſchon öfters betheuert, daß ſie nichts weniger waren, als das, was unwiſſende, und von ihrem Weſen ganz und gar irrig berichtete, Geſcheidſeynwoller, ihnen anheften, daß ſie geweſen ſeyn ſollten. Sie waren die ſchlauen, feinpolitiſchen, verſchmitzten Köpfe, wofür man ſie ausgeſchrien hat, durchaus nicht, hatten auch, in ihrem Vaterland Baiern gar keine Veranlaſſung, beſonders geartete Köpfe zu ſeyn. Sie waren, was ſie zu ſeyn Urſache hatten, zurückgezogene, kluge und aufmerkſame, keineswegs aber nach einem erhabenen Gelehrtenruhm, oder ſonſt nach etwas Hohem, ſtrebende, ſondern ſehr einfache, größtentheils nur mit einem ſchlichten, bürgerlichen Hausverſtand begabte, übrigens für die Erhaltung der katholiſchen Religion (was ſie eben für alle Andersdenkende zum allgemeinen Stein

im ganzen Königreich sprach man von den neuen Jesuiten. Als sie in München ankamen, hatten

ihres Anstoßes gemacht hatte) und für die Erhaltung guter Sitten unermüdet eifrige Priester, und ascetische Geistmänner. Was man an ihrer Verbindung mit einem General in Rom so oft anstößig finden wollte, betraf alle Orden, welche in Rom einen Ordensgeneral erkennen, und es blieb nie denkbar, wie ein solcher General an einen baierischen Ordensmann (welcher, wenn er ein hundertfacher Ordensmann gewesen wäre, stets ein vom baierischen Staat unzertrennlicher baierischer Landsmann und Unterthan geblieben war) in wichtigen Dingen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Regenten in Baiern, irgend eine Zumuthung hätte stellen können, bey welcher es der Mühe gelohnt hätte, sie als eine Sache von Bedenklichkeit und Bedeutung zu betrachten. Auch stand dem Regenten in Baiern das, unveräußerliche, natürliche Recht zu, seinen baierischen Jesuiten in Dingen, welche er gewünscht haben sollte, seine Wünsche zu erkennen zu geben, und wenn z. B. seine Jesuiten im Schulfach langsamer, und zaghafter, als es bey dem Fortschritt neuerer Zeiten gut seyn konnte, sich benommen haben sollten, so kostete es weiter nichts, als wenige Zeilen auf einem Bogen Papier, um alles zu gestalten, wie es zu wünschen gewesen seyn mochte. Was man von dem Reichthum der Jesuiten in Baiern spricht, ist ein dummer Irrthum. Man wußte ja, was sie jährlich einnahmen. Sie nahmen in der That nicht mehr ein, als sie brauchten, und sie brauchten sehr wenig. Mit einer Summa von drey tausend Gulden, was jetzt oft ein einziger Hr. Lehrer ꝛc. zieht, konnten sechs genügsame Jesuiten ernährt werden. Wenn sie übrigens

ſie noch keinen beſtimmten Namen und alle verſtändige Männer betrachteten ihre Geſellſchaft als eine Staatsanſtalt, welche in der Hauptſtadt und in an-

---

ein Vermächtniß für den Orden, wodurch den Mitgliedern eine Wohlthat zufließen konnte, willig und dankbar angenommen, wenn ſie ſich ein ſolches glückliches Vermächtniß ſo gar gewünſcht haben ſollten, ſo müßten ſie ja verächtliche Kindsköpfe geweſen ſeyn, wenn ſie es nicht gethan haben würden. Uebrigens genoſſen die baieriſchen Jeſuiten bey der baieriſchen Nation ein unumſchränktes Zutrauen, und noch würde der innigſte Wunſch von Millionen baieriſcher Katholiken erfüllt werden, wenn ſie, als öffentliche Lehrer und Seelſorger wieder hergeſtellt werden ſollten. Und ſo wie die Sachen des Nationalunterrichts, und der Nationalbildung ganz in eine gräßliche Zerrüttung gekommen ſind, iſt allerdings zu erwarten, daß die nothwendige Ordnung der Dinge, und mit ihr die Beruhigung der geſammten baieriſchen Nation durch die Herſtellung eines ſtändigen Nationalinſtituts werde befeſtigt werden, wo es dann wenig zu ſagen haben wird, ob man die Männer des Inſtituts Abrahamer, Iſaker, Jakober, Bartholomäer, oder Thadäer, Kapuziner, Theatiner, oder Jeſuiten nennt. Alſo: plurimum mihi salveto charissime!

Wer übrigens noch keine ächte Kenntniß von den ehmaligen Jeſuiten hat, und eine ſolche Kenntniß erhalten zu können wünſcht, der leſe das Buch: „Ueber den Orden der Jeſuiten von R. C. Dallas, Eſqu. Aus dem Engliſchen frey überſetzt, und mit vielen Noten und hiſtoriſchen Erläuterungen bereichert von dem Verfaſſer des Werks: Ueber den Geiſt und die Folgen der Re-

dern Städten des Königreichs die öffentlichen Lehrstühle besorgen, und anbey im Kirchenwesen die benöthigte Aushilfe leisten sollte; aber man fand kein Bedenken, die Benennung gelten zu lassen, welche diesen Lehrern und Priestern von dem gesammten Volk beygelegt wurde. Man fand auch bald, (was man auf den Fall der Wiederherstellung von Jesuiten zuversichtlich erwartet hatte) daß die ganze Nation an jener Wiederherstellung den lebhaftesten Antheil nehmen würde, durch die Erfahrung bestättigt. Schon gleich im ersten Jahre ihres Daseyns wurden zur Bestreitung vorzüglicher Bedürfniße sehr beträchtliche Summen, und seit den letzten Jahren wurden von zweyen altadelichen Familien, welche als die letzten ihrer Geschlechter und ohne Notherben abgiengen, über hundert tausend Gulden als bleibender Stiftungsfond eingeliefert."

„Die Gesellschaft dieser Herren ist allerdings ein geschlossener Orden, aber kein Kloster, dessen Mitglieder an die feierlichen unwiderruflichen drey Gelübde gebunden wären. Sie betrachten sich, und stellen sich dar als Opfer des Wohls und Heils ihrer Nebenmenschen, und thun alles, was sie thun, aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu den Nächsten. Sie entsagen in so weit der Welt, als sie für ihre Arbeiten jedem zeitlichen Gewinn

formation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des europäischen Staatensystems u. s. Düsseldorf 1820. Gedruckt bei Joseph Wolf, Ritterstraße Nro. 65.

auf immer entsagen, und bloß sich mit einem ganz einfachen und mäßigen Unterhalt begnügen. Sie geloben so lange, als sie keine statthafte Ursache oder Veranlassung finden, aus dem Orden zu treten (was sie allerdings wenn z. B. einige zu Domherren gewählt werden sollten, thun können) Armuth und Gehorsam, wider dessen (von Seite eines Vorstandes möglichen) Ausartung allerdings gesorgt ist. Ihr Unterhalt ist genau so beschaffen, wie er es bey den ehemaligen Jesuiten war, als von denen man nichts von festlichen Gelagen, auf welche man sich hätte laut freuen können, und gleichwohl *niemals eine* Klage über eine, einer strengen Abtödtung ähnliche Kargheit gehört hat.

Mit einer musterhaften Sorgfalt ist für die Einrichtung der Zimmer gesorgt. Höchst reinlich gehaltene Betten, geschmackvolle, dem Zweck vollkommen entsprechende Geräthe, welche, wenn ein, mit einer erblichen Krankheit behafteter, sie längere Zeit benutzt, und sein Zimmer verlassen hat, sorgfältigst erneuert, oder bey der geringsten Gefahr wohl gar entfernt werden, eine schnelle und willige Bedienung, die äußerste Heiterkeit des Ganzen, das sind Dinge, welche nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Unsere Jesuiten sind geborne Baiern, sind und bleiben unmittelbare Unterthanen des Königs und Ergebene des Erzbischofes, und wissen schlechterdings nichts von irgend einer andern Verbindung. Sie können, als ein Orden, oder geistlich politischer Verein (mit

Vorwiſſen und Beſtättigung des Königs) liegende Güter erben und kaufen, welche (gerade, wie die Güter eines jeden Landeigenthümers) die darauf haftenden Pflichten zu entrichten haben.

Als Ordensgeiſtliche leben ſie (was ich ſchon berührt habe) wie man in wohlbeſtellten Orden zu leben pflegt, in einer gänzlichen Entfernung und Abgeſchiedenheit von dem geiſtſtörenden, verkleinlichenden Umgang mit dem Geräuſch der Welt. Sie beſuchen außer ihren Ordensgeſchäften, keine Geſellſchaft, und bleiben von allem entfernt, was mit der Würde, und mit der Heiligkeit ihres Berufes nicht vereinbar iſt.

„Die vierzig Jeſuiten (ich will ſie künftig nur gleich ſelbſt Jeſuiten nennen) vertheilten ſich ſogleich nach ihrer Ankunft, in ihre Aemter. Für das doppelte Gymnaſium zu München traten zwölf, dann fünf für das Lyceum hervor. Sechs wurden für die Bibliothek, und ſechs für die Anſtalt, welche einſt den Namen Akademie führte, beſtimmt. Zweyen wurden die Predigten, und Einem eine öffentliche Chriſtenlehre, aufgetragen. Zwey wurden für die wiederhergeſtellte Militärpfarre.“ —

Eine Militärpfarre? rief ich wieder. *)

*) Die Militärpfarr wurde vom Churfürſten Carl Theodor eingeführt. Die Soldaten verſammelten ſich alle Sonn- und Feiertage zu ihrem Gottesdienſt, und alle Monate zu einer Predigt, welche ſie, weil keine Controverspredigten vorkamen, alle mit Vergnügen beſuchten. Zur öſterlichen Zeit

Der Präses winkte mir freundlich mit der Hand, daß ich jetzt schweigen möchte, und fuhr fort: —

„Zwey wurden für die Militärpfarr, und acht zu dem Krankenbesuch angewiesen; drey wurden zu Missionen, welche aus verschiedenen Beweggründen für höchst nothwendig gehalten wurden, berufen; die übrigen aber für weitere Bestimmungen vorbehalten. Einer endlich übernahm über die Ordnung und über den Zusammenhang sämmtlicher Geschäfte die Aufsicht, und wurde in solcher Rücksicht der Präses genannt."

§. XIX.

Fortsetzung.

„Es war eine Erscheinung von der höchsten Sonderbarkeit, wie die vierzig Männer auf alle Klassen der Stadt und in der Folge auf das Land wirkten. Die Würde und Andacht, und die heitere

verrichteten sie hier ihre Andacht, und am Sonntag nach dem Fronleichnamsfest feierten sie, vermög einer Prozession durch die Hauptstrassen, mit Gebeth und Gesang, die vier Evangelien. Die christliche Sittenlehre mildert rohe Gemüther, flößt Treue und feste Anhänglichkeit für Gesetze und Obere ein, lehrt Schwierigkeiten überwinden, dann ohne Muthlosigkeit Drangsalen ertragen, lehrt für den Fürsten und das Vaterland den Tod verachten, und der Unterthanen zu schonen.

Feierlichkeit, mit welcher jene Männer in ihrer höchst reinlich gehaltenen, höchst einfach und zweckmäßig gezierten Kirche ihren Gottesdienst verrichteten, der ununterbrochene, beharrliche Eifer, und die Vertrauen erweckende Milde, mit der sie allen ihren Verrichtungen in der Kirche oblagen, machte auf alle Einwohner den tiefsten Eindruck. Unsere neuen Jesuiten halten für die Ehehalten, welche ganze Jahre von einer Ermahnung zum bessern Leben nichts hörten, und thierartig in den Tag hineinlebten, in der Früh um sechs Uhr eine halbstündige Predigt; (die gewöhnliche Predigt ist um 8 Uhr) und für homines vagos et rusticos halten sie um Ein Uhr Nachmittag eine Christenlehre, bey welcher, wie zu Allem, was in der Kirche vorgeht, das Volk zahlreichest sich einstellt. Um den Krankenbesuch wird unaufhörlich bey Tag und Nacht geschickt, und um die sogenannten Bußprediger wird von braven Pfarrern dringendst geschrieben. Diese Prediger hielten auch in der Stadt fruchtbringende, sogar von den ersten heidnischen Weisen empfohlene mentis recollectiones, welche zu keiner ängstlichen, kopfhängenden, mißmüthigen Frömmigkeit, die den Menschen, welcher der Welt dienen soll, für die Welt unbrauchbar macht, sondern zu einer erheiternden, Trost und Muth einflößenden, ächt christlichen Sittenlehre führen, deren Verkündiger den Gläubigen zuruft: Nox praecessit, dies autem appropinquavit. Abjiciamus ergo opera tenebrarum et induamur arma lucis!

Die Studierenden lernten wieder beſcheiden, gehorſam, höflich und ganz ergeben für ihre Lehrer zu ſeyn, und ſie brachten Ordnung und Tugend in die Familien, unter welchen ſie wohnten. Die ganze Stadt erhielt eine ganz ſonderbare Lebendigkeit. Es wurde guter Ton, Verſtand zu zeigen, einen der Tugend geneigten Sinn zu äußern, den Anſtand eines weiſen Mannes anzunehmen, und ſogar die Zeitgeiſts Philoſophen, welche über die neuern Vorgänge im erſten Jahr ſpöttelten und lachten, im zweyten Jahr ſchwiegen, fiengen im dritten Jahr an, die geſunde Vernunft und ruhige Geſinnung wenigſtens nicht mehr mit ihren Händen und Füſſen von ſich zu ſtoſſen."

§. XX.

Fortſetzung.

Nun glaubte ich, daß es mir, ohne eine läſtige Unbeſcheidenheit zu begehen, erlaubt ſeyn dürfte, an den Herrn Präſes eine Frage zu thun:

Aber woher nahm man dann die neuen Jeſuiten? Und woher erhält man dann ihre Fortſetzung? Ich erhielt zur Antwort:

„Die ſeit dem Jahr 1800 hier, und überall zur Mode gewordene Abneigung gegen den Prieſterſtand, die niederträchtige, unverantwortliche Verläumdung dieſes Standes, die, ohne alle Scheu am hellen Tag auftretende, Abſicht, ihn verdächtig und ver-

ächtlich zu machen, *) hat sich endlich selbst erschöpft und abgestumpft. Es wurde eckelhaft,

*) Weil sich anfangs auf die Verachtung der Geistlichen, die man nur Pfaffen zu nennen beliebte, jeder armselige Wicht etwas zu gut that, und sich einbildete, er sey ein aufgeweckter Kopf, wenn er seinen elenden Unsinn auftischte, so zog sich das Unding nur langsam zurück, und es konnte nicht fehlen, daß man nicht manchmal noch einigen Nachhall gehört haben sollte. Z. B. In der Sitzung der Kammer der (bairischen) Abgeordneten dd. 17ten May 1822, (Münchner polit. Zeitung. Num. 119.) steht, was jeder Besonnene mit dem sonderbarsten Erstaunen las: Rücksichtlich des Kultus bemerkte der Abgeordnete, daß vor allen darauf zu wachen sey, daß nicht Intoleranz, Aberglauben, und Eingreifen in das weltliche Gebiet sich im Gefolge der Einsetzung der neuen Bisthümer zeigen, auch die Feiertage nicht zum Vortheil der Müssiggänger wieder vermehrt würden." Und diese, (allerdings sonderbare) Erinnerung wurde öffentlich vorgebracht (ohne alle Veranlassung, ohne irgend einem Schein von Grund) von einem katholischen Abgeordneten, **tum spe gloriae, tum ex abundantia cordis.** Wer soll dann bey uns zu solchen ganz unzeitigen Erinnerungen einige Veranlassung gegeben haben? Was die Intoleranz betrifft, so giebt es vielleicht im ganzen Europa kein katholisches Volk, bey welchem sie weniger vorhanden wäre, als im katholischen Baiern, zumal in München, wo man schon gar nicht weiß, wie man dazu kommen sollte, in einer Gesellschaft von verschiedenen Religionsverwandten dieser Verschiedenheit zu erwähnen und einen darum, weil er ein Protestant, aber sonst ein würdiger baierischer Mitbürger ist, weniger zu

fad und einfältig, den Prieſterſtand zu verachten, und überhaupt wurden die (tollen Vätern nachgefolgte) Söhne gelaſſenere, und beſonnenere Väter, welche, zumal, wenn ſie mehrere Söhne hatten, es nicht mehr für ungereimt und abentheuerlich hielten, einen für den geiſtlichen Stand empfänglich und geneigt zu machen. Die tägliche Erfahrung, daß es bey der Menge der Studierenden, nach zwölf und mehrern mühſelig überſtandnen Studienjahren unbeſchreiblich ſchwer ſey, ein, nur zur kärglichen Lebensnothdurft hinreichendes, Auskommen zu finden, mag vielen zur Erinnerung an das „si non es vocatus, fac te vocatum“ verholfen haben. Die Mühſeligkeiten und heutige ganz beſondere Beſchaffenheiten des weltlichen Standes übertreffen bey weitem alle (ſehr oft nur phanta-

---

brachten, als ers verdient. Man will aber wiſſen, daß es Proteſtanten von einer ſo eiferſüchtigen und zärtlichen Art gebe, welche auch bey der leiſeſten Erinnerung über rohe Anmaſſungen und Forderungen bitterlich über eine (eingebildete) Intoleranz klagen. Was die katholiſchen Feiertage, bey welchen Müſſiggänger vermehrt werden ſollten, betrifft, ſo wäre vielleicht zu wünſchen, daß es nicht ſo zahlreiche (keineswegs kirchliche) Feiertage geben möchte, bey welchen Müſſiggänger omnis generis ſich einfinden. Und der heutige Aberglaube ſchon gar! Dürfte er, wenn er dem Staat und der Sittlichkeit nicht zu nahe tritt, nicht einer verzeihlichern Natur ſeyn, als der heutige Unglaube, welcher ganz andere Erſcheinungen zur Folge hat?

sierte) Beschwerlichkeiten des geistlichen Standes, bey welchem man (was ja doch allerdings für einen verstandreichen und gutgearteten jungen Mann eine Wichtigkeit erster Art seyn muß) so viele Gelegenheiten hat, der Kirche und dem Staat unendlich nützlich zu werden. Auch die Wahrnehmung, daß die allerhöchsten Stellen den geistlichen Stand zu würdigen wissen, und daß sie diesen Stand hochschätzen, ehren und ihn auf alle Weise unterstützen, war von einer überaus günstigen Wirkung; wie dann noch weiter auf die häufigen Klagen der Pfarrer über höchst lästige (ehemals ganz unbekannte, und vielleicht auch jetzt größtentheils unnöthige) Schreibereien an die Landgerichte u. w. einige Rücksicht genommen, und das Benehmen beamteter Herren gegen die Pfarrer verträglicher und humaner, als es einige Zeit war, geworden ist."

Bey diesen aufmunternden Umständen hat sich bey den Studierenden die Neigung und Liebe für den geistlichen Stand bald wieder allgemein eingefunden.

§. XXI.

Die Akademie.

Ein neuer Jesuit empfieng mich in einem kleinen niedlichen Saale, der zu den akademischen Zimmern führt, mit einer Art von offenherziger Zutraulichkeit, als wenn wir uns schon hundert Jahre gekannt hätten. Sie sind ein Fremder der —

— die Akademie ſehen zu können wünſcht, fiel ich im ſcherzenden Tone ein, um, wenn er wieder zu Hauſe angelangt ſeyn wird, über das Geſehene und Gehörte eine unterhaltende Beſchreibung drucken, und ſich von dem gutmüthigen Leſepubliko die Reiſekoſten bezahlen laſſen zu können.

Wenn dieß ihre Abſicht ſeyn ſollte, bekam ich zur Antwort, ſo müßte es mir ſehr leid thun, wenn ich nicht ganz gefaßt ſeyn könnte, Ihnen recht ſonderbare, unerwartete und anziehende Sachen von unſerer Akademie, (wie man unſer wiſſenſchaftliches Inſtitut zu nennen pflegt) zu erzählen. Unſer Inſtitut iſt höchſt einfach, und nicht ruhmſüchtig; es iſt, was ich Ihnen vor allen Dingen eröffnen muß, ein wiſſenſchaftliches Inſtitut für unſer Vaterland Baiern.

Alſo durchaus eingeſchränkt auf Baiern? erwiederte ich, und mit ſeinen Dienſten und Beſtrebungen nicht geeignet für andere Länder und Welttheile, nicht fürs Univerſum? Ich habe aber die baieriſche Akademie einſt mit einer liberalern Stimmung, mit einer erklärten Vorliebe für alles weit Entfernte, und für das Unermeßliche gekannt.

Und der Erfolg davon? antwortete etwas ſchalkhaft mein Mann. —

Was Erfolg! Erfolg! erwiederte ich lebhaft. Wenn es nicht vorwärts wollte. —

War dieß wohl einmal der Fall? mußte ich hören. Ohne zu thun, als wenn ichs gehört hätte,

fuhr ich in meiner Periode fort, — ſo wurde alſobald wieder mit einer neuen Organiſation geholfen.

„Wenn man, antwortete der neue Jeſuit, einen Kranken in der Abſicht, ihm ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite kehrt, jetzt ihm ein Kiß unter den Kopf ſchiebt, dann eine neue Matraze unterlegt, dann ihm den Puls fühlt, dann mit der Hand ſo ſanft, als mbglich, den Schweiß ihm von der faſelnden Stirne wiſcht, wenn man dieß, und noch mehr thut, es mit dem wohlwollendſten Eifer thut, und wiederholt, und man vergißt dabey unmittelbar auf die **materia peccans** zu wirken, heterogene Säfte zu heilen. Wie ſoll die Heilung erfolgen? — Ein mit tiefen Spalten und Riſſen gähnendes Haus wird in alle Ewigkeit nicht, was es ſeyn ſoll, wenn es auch mit hundert Balken durchzogen wird.“

Zählen Sie gegenwärtig viele wirklich frequentirende Mitglieder? unterbrach ich ihn; Viele wirkliche, aber nicht frequentirende Mitglieder? Viele correſpondirende Mitglieder? Viele Ehrenmitglieder?

Mein Mann that, als verſtände er mich nicht.

Ich habe wohl ſelbſt einſt die Ehre genoſſen, ein wirkliches Mitglied zu ſeyn, fuhr ich fort, und nannte ihm meinen Namen.

Der Jeſuit beſann ſich eine Weile, konnte ſich aber nicht erinnern, meinen Namen jemals gehört zu haben.

Himmel! ſchrie ich mit einer Art von Entſetzen. Nicht einmal bis zum Jahr 1850 ſoll das Anden-

ken an meinen Namen gedauert haben. Ich bildete mir, weil ich meine Verdienſte am beſten kannte, ein, daß mein Name wenigſtens bis zum Jahr 1900 blühen würde.

„Eine ungeheure Einbildung fürwahr! erwiederte der aufrichtige Mann. Und wenn auch im Jahr 1900 Ihr Name hier noch einmal ausgeſprochen werden ſollte; wie würde das Sie freuen können, der ſie im Jahr 1900 wenigſtens einige hundert tauſend Trillionen Quadrillionen deutſche Meilen von dem (an ſich ſtockfinſtern und ganz verkrüppelten, ſchon im Planeten Jupiter in der Schöpfung nicht mehr zu entdeckenden, höchſt unbedeutenden, mit Läuſen und Flöhen erfüllten) Eisklümpchen, das heute unſer Aufenthalt iſt, entfernt ſeyn werden?

O dulcis academica,
Fama posthuma!
Utfugax labitur tuae famae memoria! ſeufzte ich.

§. XXII.

Die Akademie. (Fortſetzung.)

Wir fuhren einige Zeit fort, uns einander zu verſtändigen, als er mich endlich erſuchte, ihm, wenn ich mich deſſen erinnerte, zu ſagen, wie dann das Inſtitut, das man eine Akademie nennt, entſtanden ſey.

Man wurde im Jahr 1758 durch ein ganz ſonderbares Ereigniß veranlaßt, antwortete ich ihm,

ſich in vertraulichen geſellſchaftlichen Unterredungen zu eröffnen:

a) die baieriſche Geſchichte ſey für die baieriſche Nation und für ihre Regierer ein höchſt wichtiger Gegenſtand. Dieſe Geſchichte ſey aber mit unzähligen Mißverſtändniſſen, Irrthümern und Lücken angefüllt. Dieſen Gebrechen müſſe man abhelfen. Man müſſe demnach vor allen Dingen jene Quellen aufdecken und mittheilen, aus welchen der wahre Befund hiſtoriſcher Sachen erholet, das Mangelhafte ergänzt, und das Unrichtige berichtigt werden kann. Man müſſe demnach die alten Briefereyen und ſchriftliche Verhandlungen unſerer Voreltern durch den Druck bekannt machen, alte Denkmäler beſchreiben, alte Innſchriften, Münzen u. dgl. ſammeln und alles Merkwürdige und Dunkle aufzuklären ſuchen. So entſtanden die Monumenta boica; ſo entſtand der hiſtoriſche Verein. Man ſagte ſich zu gleicher Zeit:

b) die Phyſik oder Naturlehre ſey für die baieriſche Nation eine höchſt wichtige Angelegenheit. Man müſſe demnach der Nation zur Kenntniß der Phyſik verhelfen, und die Lehre derſelben, welche damals allein in der lateiniſchen Sprache und nur für Studierende vorgetragen wurde, in der Mutterſprache und zwar hauptſächlich in ihrer praktiſchen Anwendung dem Publiko mittheilen. So entſtand der phyſikaliſche Verein.

Beide Vereine hatten ſich an ebendenſelben Winterabenden, in ebendenſelben Zimmern gemeinſchaft-

lich versprochen, ihren Wünschen eine Wirklichkeit zu verschaffen. Man theilte dieses Vorhaben (und um ihm eine größere Wichtigkeit zu geben, ganz in Geheim) einigen adelichen Herren mit, welche nützliche Reisen gemacht, und demnach manches Gute, das hier noch fremd, oder doch ungewöhnlich war, kennen gelernt hatten, und man gab ihnen zu verstehen, daß man einen von ihnen zum beständigen Oberhaupt (Präsidenten) des gelehrten neuen Vereins (Akademie) wählen würde. Das wirkte beynahe über alle Erwartung. Man entwarf einige wenige, ganz einfache Gesetze, wie der Verein bestellt seyn, und was er beabsichten sollte, ließ die Gesetze durch einen Herrn, welchem man vorläufig das Präsidium versprochen, dem verewigten Maximilian vorlegen, welcher sich über den ganz unerwarteten Vortrag unbeschreiblich freute, und die neue Akademie durch eine ganz herrliche Urkunde feyerlichst bestättigte.

Man kann sich aber auch jetzt gar keine Vorstellung machen, welche begeisternde, erhabne Stimmung sich bey der ersten öffentlichen Versammlung, bey welcher alle Minister, Präsidenten und Direktoren, alle auswärtige Gesandte, die ersten Häupter des Adels, und die ansehnlichsten Mitglieder der Dikasterien sich einfanden, unter allen Anwesenden äußerte. Man betrachtete diejenigen Gelehrten, welchen die Ehre, an der Seite dieser erhabenen, glänzenden Gesellschaft ihren Sitz nehmen zu können, zuerkannt worden war, als höchst

ausgezeichnete Männer, auf welche die gesammte baierische Nation stolz seyn müßte, und kannte von nun an keinen höhern Wunsch, als an jener Auszeichnung Theil nehmen, und in einer öffentlichen Versammlung unter den akademischen Mitgliedern erscheinen zu können. *)

§. XXIII.

Die Akademie. (Fortsetzung.)

Da man wahrnahm, daß die Aufnahme sehr

*) Mir gab zur Zeit dieser Stimmung ein Mann von großer Bedeutung dringendst zu verstehen, wie unendlich es ihn freuen würde, wenn er so glücklich werden könnte, bei einer feierlichen Sitzung als Mitglied unter den Mitgliedern seinen Platz nehmen zu dürfen. Da dieser Herr alle Eigenschaften hatte, um das Diplom eines Ehrenmitglieds erhalten zu können, so verhalf ich ihm zu dem sehnlichst erwünschten Diplom; und als die nächste feierliche Sitzung eröffnet wurde, schickte ich ihm davon die Ankündigung. Er erschien im Vorsaal, auf das niedlichste angezogen, und schien mich jezt, da ich auf ihn zugieng, von seiner, heute ungewöhnlich strengen Stirne herab, kaum zu bemerken. Ich erschrack vollends, als ich sah, wie er sich in Bewegung sezte, da gemeldet wurde, daß es Zeit sey, sich nach dem Lesesaal zu begeben; er trat voraus, **sublimi feriens sidera vertice**, und blickte mit fürchterlich herausgetriebenen Augen auf den armseligen **plebem hominum**, die sich als Gäste eingefunden hatten. Sein ganzes Gesicht schien, sich erweitern, und sein Geist ihm entfliehen zu wollen.

vieler, welche aufgenommen zu werden wünschten, läſtig werden würde, ſo hielt man die turbam damit entfernet, daß man erklärte, wie man nur arbeitende Mitglieder, (ſolche nämlich, welche im voraus durch eine, des Druckes würdige, hiſtoriſche oder phyſikaliſche Abhandlung, bewährt hätten, daß ſie arbeiten könnten) aufnehmen würde. Einem ſolchen aber, der das gekonnt hatte, wurde, wenn er anders kein Mann, von notoriſch unſittlichem oder ganz unverträglichem Charakter war, die Aufnahme durchaus nicht erſchwert, und man würde auch damals die vielen geheimen Abſtimmungen, welche nachher erfunden wurden, für höchſt einfältig und lächerlich für eine Geſellſchaft erklärt haben, welche weder mehr, noch weniger, ſeyn konnte, als eine unſchuldige litterariſche Geſellſchaft, ohne alle verſchmitzte Geſinnungen, ohne geheime Plane und politiſche Abſichten. Wenn ein Mitglied einen bewährten Mann, welchem man die erforderlichen hiſtoriſchen oder phyſikaliſchen Kenntniße nicht abſprechen konnte, in Vorſchlag brachte, ſo wurde er von den Mitgliedern auf der Stelle aufgenommen, und die Aufnahme war, ohne einer weitern Zuſprache auf immer berichtigt und beſtätigt.

„Aber mit den ſpekulativen Philoſophen, fiel mein Mann ein, nahm man es, ſollt' ich denken, doch genauer. Ich meyne, im Verzeichniß der Mitglieder, nur Phyſikos zu finden.“

Allerdings, erwiederte ich, und das nicht ohne Veranlaſſung. Einige Aufſätze, deren Verfaſſer

Akademiker werden wollten, ſetzten mit ihren ſeltſamen Grundſätzen und Behauptungen die wirklichen beſonnenen Mitglieder in Verlegenheit, indem dieſe wahrnehmen zu müſſen glaubten, daß einige Herren des Willens ſeyen, Akademiker nicht für unſer Vaterland Baiern, welchem Vaterland die baieriſche Akademie im engſten Sinn angehört, ſondern für das Univerſum zu ſeyn; daß einige derſelben ſogar geeigenſchaftet ſeyen, ihren Geiſtes-Aufenthalt nicht bey uns, ſondern in entfernten Welttheilen und in andern Luftſchichten zu nehmen, und daß ſie es verſchmähen, mit eingeſchränkten, am Mutterboden klebenden Köpfen, und überhaupt mit der ganzen Proſa gewöhnlicher (und nüchterner) Menſchen ſich einzulaſſen. *)

*) Es ſind noch kaum zwölf Jahre vorüber, als mir ein von ſeiner geiſtigen Philoſophie ganz durchdrungener Münchner Gelehrter, im Beyſeyn des Herrn von Schlichtegroll betheuerte, daß er das Geheimniß beſäße, ſich mit ſeinem Geiſt auf ein paar Stunden um München entfernen, und indeſſen ſeinen Körper in ſeinem Bette ganz wohlbehalten zurücklaſſen zu können. Da ich ihn nun ſogleich inſtändigſt bath, daß er doch die Gefälligkeit haben möchte, mich als Geiſt die folgende Nacht zu beſuchen, erwiederte er, daß er mir, weil ich zu ſehr erſchrecken würde, meinen Wunſch nicht gewähren könnte, und dabei blieb er, ungeachtet meiner theuerſten Verſicherung, daß ich entſchloſſen ſey, nicht zu erſchrecken, indem ich ja wüßte, daß der Geiſt, den ich zu ſehen bekommen würde, nur ſein Geiſt wäre. Als dieſer metaphyſiſche Herr Collega ſich verabſchiedet hatte, ſahen wir uns,

§. XXIV.

Die Akademie. (Fortsetzung.)

Weil ich fürchtete, daß ich (was sich gleichwohl in der Folge nicht ganz vermeiden ließ) genöthigt werden könnte, meinem Mann die Schicksale der ehemaligen Akademie und die Ursachen derselben zu schildern, riß ich ihn, so zu sagen, sogleich in media res, indem ich ihn fragte: „Aber, wie viele Bände akademischer Abhandlungen hat dann die neue Akademie schon geliefert?“

„Unsere Akademie, erhielt ich zur Antwort, ist kein Schreibinstitut, keine Journalerie. Die Akademie hatte (wie ich in der gedruckten Geschichte derselben schon ersehen habe) bei ihrem Entstehen im Jahr 1758 eine ganz andere Lage, als sie jetzt hat. Damals waren sowohl im Fach der Geschichte, als der Physik unzählige Dinge, theils gar nicht bekannt, theils durchaus nicht berichtigt. *)

Schlichtegroll und ich, lange einander an, ohne ein Wort zu sprechen, und ich konnte mich nur mit der schon von Cicero geäußerten Bemerkung beruhigen, welcher in seiner Abhandlung de divinatione sagte: **Nescio, quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.**

*) Man erkannte damals nicht einmal die Nothwendigkeit, die deutsche, unsere Muttersprache zu lehren, und zu lernen; so war es auch mit der Schreiblehre. Man sprach, las, schrieb, wie man's eben im Mund oder in der Feder hatte, und wunderte sich nicht wenig, oder ärgerte

§. XXV.

Hiſtoriſche Klaſſe.

Welche Verfaſſung iſt dann aber jetzt eingeführt?

ſich, wenn man erinnert wurde, daß die deutſche Sprache, gleich andern Sprachen, ihre wohlgegründeten Regeln hätte, nach welchen ſie behandelt werden ſollte. Man glaubte, daß unſere deutſche Sprache ja ſchon ohnehin jedem angebohren, und daß es genug ſey, daß wir einander verſtünden. Die Jeſuiten hatten ihrem Alvaro einige wenige, und noch höchſt einfache Regeln einverleibt; allein man las ſie durchaus nicht, und ich erinnere mich, da ich in der erſten Gymnaſialklaſſe (der ſogenannten Rudiment,) (und volle neun Jahre alt) war, daß es unſer Magiſter mit allen erdenklichen Schmeicheleyen und unfreundlichen Geſichtern nicht dahin bringen konnte, daß wir Buben anſtatt Jo (ita, utique) Ja geſprochen hätten. Wir lachten und ſchämten uns des Ja und ſelbſt Eltern ſagten: „Laß das hoffärtige, ſpreitzende Ding! Und das ſpreitzende Ding mußte demnach bis auf weiters unterbleiben; aber die damalige Akademie hielt ſich für verpflichtet, ſich der unentbehrlichen Sache anzunehmen, und berief einen eignen Lehrer, (den gewiß höchſt verdienten) Heinrich Braun, welcher über die deutſche Sprache im Akademiegebäude öffentliche Collegien und im Jahr 1765 eine ſchöne Rede „von den Vortheilen des Staats aus der deutſchen Sprachkunſt" las. Man mußte damals bey hundert Gegenſtänden erſt beweiſen, daß ſie von einem nützlichen Einfluß, und von groſſer Bedeutung wären. Man glaubte damals noch allgemein an Hexen und an ein ſehr gewöhnliches nächtliches Umgehen von menſchlichen Geiſtern, welches man mit tauſend Geſchich-

Und aus wie vielen Mitgliedern beſteht die jetzige Akademie?

---

ten beſtättigte. Die akademiſche (vom Don Ferdinand Sterzinger, „über das gemeine Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerei") im Jahre 1766 geleſene Rede, ſetzte alles vornehme und gemeine Volk in Bewegung. Man erinnerte, widerlegte, ſchimpfte mündlich und ſchriftlich. Man wünſchte, daß doch der Churfürſt der ungläubigen Akademie Einhalt thun möchte; allein der Churfürſt Max III. antwortete mit ſeinem freundlichen Lächeln: Kinder, laßt ſie nur machen! Die Hexen werden ſich wohl zu vertheidigen wiſſen. — Die Hexen verſchwanden.

Damals (im Jahr 1758) machte auch eine Schrift von mittelmäßigem Werth ein ungewöhnliches Aufſehen, und man konnte ohne eine außerordentliche litterariſche Anſtrengung in den Ruf eines außerordentlichen Kopfes ſich ſetzen, ohne ein ſolcher Kopf zu ſeyn. Dieſe Lage der Anſichten, Begriffe und Kenntniße hat ſich im Fortſchritt der Zeit und der Weltbegebenheiten gänzlich geändert. Wer in unſern Tagen für einen durch Verſtand und Wiſſenſchaft ausgezeichneten Mann ſoll gehalten werden können, muß wirklich ein ſolcher Mann ſeyn. Man kann jetzt noch wohl z. B. von einem Juſtizrath (si fas sit) verlangen, daß er auf eine beſtimmte Zeit einen ſogenannten Akt ausarbeite; denn es liegen die data und die leges vor ihm; aber man kann jetzt keinem Akademiker befehlen, daß er in ſeinem Fach binnen einer gewiſſen Zeit eine Abhandlung, welche von Meiſtern und Geſellen ſollte geprieſen werden können, ſchreibe; denn man müßte befehlen können, dem Hiſtoriker, daß er das Glück böthen ſoll, ihm eine herrliche Urkunde oder Handſchrift,

„Gerade aus so vielen, bekam ich zur Antwort, als es fleißige und gelehrte Historiker oder Physiker giebt, die zur Beförderung historischer oder physischer Gegenstände etwas, das einen wirklichen Werth hat, beytragen. Die Namen solcher Gelehrten werden, (so wie ihre litterarischen zur Akademie geeigneten Beiträge) am Stiftungstag der Akademie öffentlich bekannt gemacht und dann zum ewigen Andenken in die Geschichte derselben einverleibt. Diese Geschichte verfaßt und liest öffentlich am besagten Tag herab das älteste Mitglied (Sekretär der Akademie), welcher, weil sein Gedächtniß und seine Erfahrung ein akademisches Archiv

---

welche zu ganz neuen Aufschlüssen führte, zu liefern, dem Physiker, sich zu einer Entdeckung, Wahrnehmung und Erfahrung, wodurch alte Mißverständniße gehoben, alte Dunkelheiten beleuchtet, alte Zweifel gelöset würden, zu verhelfen.

Einem besoldeten akademischen Mitglied kann und soll man (ehe man ein solches Mitglied anstellt) allerdings zumuthen, daß er etwas Akademisches arbeite, aber nicht daß er fortwährend schreibe, und das Geschriebne drucken lasse. Die Schreibpflicht führt eine Mittelmäßigkeit herbey, bei welcher in Bälde alles Schreibwesen in eine fade Geistlosigkeit ausartet. Man hätte schon von jeher keine Veranlassung geben sollen, die Akademie für ein Schreib- und Ergötzungs-Institut anzusehen, welches die Obliegenheit habe, dem Publiko unausgesetzt etwas Neues und seine Langweile Verkürzendes zu liefern, und von Zeit zu Zeit etwas Frappantes aufzustellen.

ſeyn ſoll, das Sekretariat ununterbrochen behält. Tritt er ab: ſo übernimmt, gemäß der bisherigen Einführung, das folgende Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe ſeine Stelle."

„Der Hauptzweck der hiſtoriſchen Klaſſe beſteht in der Sammlung und in der öffentlichen Mittheilung bedeutender Urkunden. Am Stiftungs-Tag eines jeden Jahrs wird von monumentis boicis ununterbrochen ein neuer Band vorgelegt, und dieſer wird ſofort allen Archiven und Dikaſterialſtellen des ganzen Königreichs mitgetheilt. Wann die Sammlung der baieriſchen klöſterlichen Urkunden ganz beendigt ſeyn wird, ſo werden die reichsſtiftiſchen, reichsſtädtiſchen und andere Urkunden folgen; woraus (denn ſchwerlich beſitzt noch ein anderes deutſches Land einen ſolchen Reichthum von archivaliſchen Schätzen, wie Baiern) eine bewunderungswürdige Sammlung hervorgehen wird. Die Urkunden werden mit der äußerſten Sorgfalt abgeſchrieben, und in der Handſchrift und in Druckprobbögen mehr, als einmal zuſammengeleſen, und der Sekretär lieſt mit, und unterzeichnet die Urkunde."

„Auch wird ununterbrochen an einem Repertorio der Monumentenbände gearbeitet."

„Man lieſt am Stiftungstag den Wunſch, ich möchte ſagen, eine dringende Bitte der baieriſchen Nation an die Nation, daß nämlich zur Beleuchtung und Berichtigung der baieriſchen Geſchichte jeder Verſtändige beytragen möchte, was er nach ſeinen Verhältniſſen beitragen kann. Manches kann ſehr wich-

tig seyn, wenn auch der Inhalt sehr wenig, oder die Beschreibung desselben sehr kurz ist. Man nimmt wenn auch kurze (wenn nur richtige) Beschreibungen von Landstädten, Märkten, Dörfern, alten merkwürdigen Schlössern, Lebensbeschreibungen von verstorbenen Gelehrten, Künstlern, Pfarrern, Schullehrern; man nimmt Verzeichniße von uralten Gebräuchen und Ueblichkeiten, von Kunststücken und Alterthümern in Kirchen und Häusern, Abzeichnungen alter Grabsteine mit den Aufschriften, Mittheilungen alter Handschriften, einzelne, die Historie berichtigende, Erläuterungen und alte Münzen und andere alterthümliche Denkmäler, dann Nachrichten von ehemaligen, natürlichen Begebenheiten, auch neue Vorschläge und Wünsche, u. dgl. mit größtem Dank auf und sammelt sie mit der Aufzeichnung des Einsenders, des Orts und Jahrs, in eigenen Denkbüchern, welche mit einem Register versehen und zur Uebersicht des Inhalts vortrefflich eingerichtet sind."

„Auch diese Einsendungen werden am Stiftungs-Tage jährlich bekannt gemacht."

„Wenn Druckwürdige Abhandlungen, welchen die Monumenta boica und andere Urkundensammlungen zum Grunde liegen, eingesandt werden, so werden sie freundlichst aufgenommen, und ihre Verfasser großmüthigst geehrt. Man legt auch von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß von Materien vor, über welche man wünscht, Erläuterungen und Aufschlüsse erhalten zu können. Wir haben bereits

ſehr ſchöne Aufſätze erhalten, und haben ſie in mä-
ſſigen Sammlungen dem vaterländiſchen Publiko
mitgetheilt. Freylich, fuhr mein Jeſuit mit einem
etwas ſonderbaren Lächeln fort, brauchten wir alle
dieſe Umſtände nicht, wenn wir nur nicht zu eigen-
ſinnig wären, um einen Auftrag zu vollziehen, welcher
einſt den akademiſchen Mitgliedern gemacht worden iſt.
Dieſer Auftrag enthielt nichts geringers, als daß die
akademiſchen Mitglieder eine Preisfrage, welche nicht
aufgelöst wurde, nur gleich ſelbſt auflöſen ſollten."

Unmöglich! antwortete ich. Oder eine ſolche
Zumuthung, wenn ſie je gemacht worden ſeyn ſoll-
te, würde nur im Scherz gemacht worden ſeyn.

Mein Jeſuit, ohne ſich hierüber näher zu äu-
ßern, fuhr fort:

„Wir haben noch eine Einführung, welche be-
reits nicht ohne einem guten Erfolg blieb, getroſ-
fen. Jedermann darf bey uns, über welche Ma-
terie er will, eine öffentliche Vorleſung halten,
zu welcher alle Gönner der Wiſſenſchaften eingela-
den werden." Bey dieſen Worten führte mich
mein Freund nach dem nächſten ſehr geräumigen,
einem ſchönen Sale ähnlichen, Zimmer, in welchem
ich eine artige Sammlung merkwürdiger, die bai-
riſche Hiſtorie aufklärender Alterthümer, und was
mich außerordentlich erfreute, eine köſtliche Samm-
lung von Portraiten baieriſcher Gelehrter, Künſtler,
Feldherren, Miniſter und ſonſtiger verdienter Baiern,
deren Lebensbeſchreibungen auf einem Tiſchchen
lagen, zu ſehen bekam.

§. XXVI.

Die physikalische Klasse.

Während dieses Gespräches öffnete sich das nächstfolgende Zimmer, durch welches ich eine unermeßliche Reihe von Sälen, und vor mir einen neuen Jesuiten zu sehen bekam, welcher mir sagte, daß hier die physikalischen Sammlungen verwahrt würden, welche unter vier Conservatores, von denen ein jeder sein eigenes Fach hätte, vertheilt seyen.

Diese Conservatores hatten sich nicht darauf eingeschränkt, die ihnen anvertrauten Schätze fleißig zu bewahren, sondern sie hatten von allen vorhandenen Gegenständen Verzeichnisse und Repertoria verfaßt. Alle Sachen liegen in der schönsten Ordnung. Jedes Stück hat seine Nummer, welche man in einem vollständigen Repertorio nachschlagen, und darinn eine ausführliche Nachricht finden kann; welchen Namen z. B. eine Maschine führe, und welchen Gebrauch man davon zu machen habe. So wird auch bey den Mineralien gesagt, wo jedes Stück zu Hause, und von welchem Werth es sey. In jedem der vielen schönen Säle liegt ein solches Repertorium, was diese Sammlungen auf eine höchst erfreuliche Weise empfiehlt. Man erkennt jetzt, daß solche Repertoria von jeher unentbehrlich gewesen, und man erinnert sich anbey, daß ihre Herstellungen unzählige Male vermißt, und gewünscht worden sind.

Die vier Conservatoren haben sich freywillig ver-

ſtanden, abwechſelnd mit jeder Woche über ihr Fach eine ſtündige Vorleſung zu halten, welche von lernbegierigen und verſtändigen Leuten mit dem größten Vergnügen beſucht wird. Man hört bey dieſen Vorleſungen nicht bloß zu, ſondern unterhält ſich am Ende derſelben geſellſchaftlichſt über das Gehörte, und theilet mir, was man anderswo ſelbſt geſehen oder gehört oder geleſen hat, und mancher der Zuhörer kündiget (wozu er dann alle Freyheit hat) an, daß er zur nächſten Vorleſung einen ſchriftlichen Aufſatz, oder daß er aus einem Brief eine merkwürdige Nachricht vom Fach mittheilen werde. Ich ſah bereits eine ziemliche Sammlung von ſolchen hinterlegten Aufſätzen, und der Conſervator, mit welchem ich eben ſprach, ſagte mir, daß die reichhaltigſten derſelben von Zeit zu Zeit, durch den Druck mitgetheilt würden.

§. XXVII.

Die Bibliothek.

Als ich die Sammlungen phyſikaliſcher, Naturhiſtoriſcher, und anderer verwandten Gegenſtände verlaſſen, und im untern Geſchoß über einer ſchön geſtalteten Thüre die Aufſchrift: „Die königliche Bibliothek“ bemerkt hatte, konnte ich einem dringenden Verlangen, ſie für heute wenigſtens einige Augenblicke ſehen zu können, nicht widerſtehen, und ich brauche nicht erſt zu rühmen, daß ich auf das freundſchaftlichſte aufgenommen wurde.

Als der Jeſuit, welcher mir bey der erſten Thür entgegen gekommen war, von mir vernahm, daß ich heute nur das Aeußere und Allgemeine der Bibliothek ſehen zu können wünſchte, both er ſich gefälligſt an, mich durch die ſämmtlichen Säle begleiten, und das Allgemeinſte bemerken zu wollen.

Die königliche Bücherſammlung enthält jetzt über zweymalhundert tauſend Bände, welche in ſechs Hauptfächer getheilt, und dieſe ſechs ſtändigen Gelehrten (Jeſuiten nämlich) anvertraut ſind. Sämmtliche einzelne Bücher haben (wie bey den phyſikaliſchen Sammlungen) ihre Nummern, welche in ein großes Repertorium, (ein ſolches ſah ich in jedem Saale) eingetragen, und noch überdieß in einem fleißigſt verfaßten Regiſter zu finden ſind. Jeder der ſechs Bibliothekäre weiß nicht nur genau, wo ſeine Bücher ſtehen, ſondern er kennt ſie auch genau. In jedem Fach wird ſeit mehr als zwanzig Jahren an einem Catalog der Sachen gearbeitet, und dieſe Arbeit wird con amore fortgeſetzt.

Staatsdienern und anſäßigen Gelehrten werden (wie ſchon von jeher) auf eine verhältnißmäßige Zeit, Bücher verabfolgt; aber außer deſſen iſt die königliche Bibliothek durchaus keine Schul- oder Leihebibliothek; aber eine (klug geleitete) Leſebibliothek iſt ſie noch immer, und die Litterati haben ihr Zimmer, in welchem ſie einige Stunden des Tags ſich einfinden, und leſen und Auszüge machen können.

Einſt war eine (jetzt unbegreifliche) Einführung erdacht und feſtgeſetzt worden, vermög welcher der

Verleger eines innländiſchen Werkes verbunden war, ein Exemplar zur Bibliothek einzuſenden. Man iſt hierüber zur Beſinnung gekommen, und hat beherziget, daß man Schriftſtellern und den Verlegern ihrer Schriften großmüthig entgegen kommen, und ſie (weit entfernt, ſie etwas Kränkendes erfahren zu laſſen) auf alle Weiſe ermuntern müſſe. Zur Folge dieſer (liberalen und humanen) Geſinnung werden jetzt von jedem Buch, das ein Baier verfertigt, und das ein baieriſcher Buchhändler verlegt hat, ſechs Exemplare (wovon vier, nach ihrem Inhalt, den phyſikaliſchen Sammlungen, oder den Archiven, oder der Schulbibliothek abgegeben werden) zur Bibliothek angekauft.

Es hat ſich hier, ich weiß nicht, durch welchen Zauberſtab, die unvergleichliche Sitte gebildet, daß die hieſigen Gelehrten und überhaupt die Freunde und Kenner der Litteratur, in einem, dazu gewidmeten Bibliothekzimmer alle Nachmittag ein Stündchen zuſammentreffen, neu angekommene Werke beſichtigen, und die angenehmſten Unterredungen feyern. Im Sommer und bey einer günſtigen Witterung gehen ſie in dem weitläufigen, entzückend ſchönen Garten ſpazieren, und bringen gewöhnlich bewährte Fremde mit ſich. **Verissima profecto, et dulcissima Academia!**

§. XXVIII.

Unterredungen mit einem Domherrn.

So oft ich Sachen von der äußersten Sonderbarkeit zu sehen bekam, eilte ich (flüchtete ich mich, möchte ich beynahe sagen) nach dem Dom, um doch über die Veranlassung der neu entstandnen Dinge, die verläßigsten Aufschlüsse zu erhalten. Da ich bey dem schönen Rundel, welches sich in der Mitte des Domhofes befindet, den Scholasticus mit einem Buch sitzen sah, gieng ich auf ihn zu, was er kaum bemerkte, als er mir freundschaftlichst entgegen kam, und mich fragte, wo ich mich seit meinem letzten Besuch im Domhause, umgesehen hätte. Ich sagte ihm, was ich über die Schicksale der ehemaligen Akademie erfahren zu können wünschte.

„Die Akademie, sagte er, löste sich auf, wie Blätter eines Baumes, zur Zeit, da die Früchte reif werden, von ihren Aesten sich lösen. Akademien entstehen gewöhnlich zu einer Zeit, da die litterarischen Gegenstände, mit welchen sie sich befassen wollen, noch sehr vernachläßigt, oder mißverstanden, oder wohl gar ganz unbekannt liegen. Im 16ten Jahrhundert vereinigten sich Männer von feinem und richtigen humanistischen Litteratur-Geist, wobey man sich einige Hoffnung machen konnte, daß dieser Geist auf den scolastischen Wust der dermaligen Universitäten wirken würde, was aber bey den damaligen neuern Ereignissen (den

Verwirrungen im Religionswesen) nicht gelingen konnte. Weil in Baiern um die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts die baierische Geschichte, die Physik, die deutsche Sprache u. a. sehr mißkannt lagen, so vereinigte sich eine Gesellschaft (Akademie) gelehrter Männer, den höchst bedeutenden Mängeln abzuhelfen, und die nützliche Gelehrsamkeit unter die Nation zu verbreiten. Diese Männer erreichten auch ihren Zweck, und von dieser Zeit an, fiengen die Akademisten an, weniger unentbehrlich zu seyn. Nun da vollends die sogenannten neuen Jesuiten ihre Verrichtungen übernommen haben, wurden sie (leicht begreiflicher Weise) ganz und gar entbehrlich. *)

*) Wenn man über Akademien überhaupt eine Bemerkung, wozu die Geschichte derselben veranlaßt, machen soll, so scheint es, daß Akademien überall, wo sie waren, veralteten, daß sie, so verständig, so einfach und unanmaßend sich ihre Anfänger benommen haben mögen, in ihren Nachfolgern abnahmen, daß diese auf Abgeschmacktheiten und Kindereyen verfielen, deren Kleinlichkeitsgeist sie niemals wieder verließen. Welche scheußliche Beyspiele dieser Art lieferte der Welt die französische Akademie!

„Ich beschäftigte mich (schrieb d'Alembert d. 9. Apr. 1773 an den König Friedrich, welchen man den Großen nannte) mit der Ausarbeitung der Geschichte der französischen Akademie, deren Sekretär ich zu seyn die Ehre habe; in welcher Geschichte ich, zum Unglück für mich, von einem ganzen Haufen mittelmäßiger akademischer Mitglieder zu reden habe, die seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gestorben sind. Ob dieses Werk jemals

Bey uns fand die Einführung und Befestigung unserer preiswürdigsten Staatsanstalten, welche für

---

wird geendigt werden, weiß ich nicht, noch weniger, ob es bey meinem Leben zum Vorschein kommen wird. Gleichen alle diejenigen, von denen ich zu reden habe, E. M.: so würde der Schriftsteller Unterstützung in seinem Stoffe finden; wenn ich aber bedenke, daß ich auf der einen Seite elende Schriftsteller schildern, und auf der andern Dummköpfen von Censoren Genüge leisten soll, so entfällt fast alle Augenblicke die Feder meinen Händen."

„Unsere Litteratur, die immer ziemlich arm gewesen (schrieb er an eben denselben) ist jetzt noch ärmer. Es kommt nicht einmal etwas zum Vorschein, was der Kritik würdig wäre; und wir besetzen die leeren Stellen bey der französischen Akademie, so gut wir können, fast so, wie der Hausvater im Evangelium, mit Lahmen und Bucklichten in der Litteratur." Aber diese Lahmen und Bucklichten waren desto thätiger en bas! zu schreyen, wenn es darauf ankam, einen Collega, welcher durch irgend eine Schrift den Beyfall des Publici gewinnen zu wollen schien, herunter zu ziehen, seine Kenntnisse zu verkleinern, und, wenn gar nichts helfen wollte, ihm die Achtung, welche man ihm zollte, zu entziehen und seinen persönlichen Charakter lächerlich zu machen. Die Mitglieder der französischen Akademie (anstatt an Weisheit und einer richtigen, gesunden Ansicht und Würdigung ihres entsetzlichen Zeitgeists über ihre kopflosen und lasterhaften Zeitgenossen erhaben, anstatt in einer heillosen, der Verzweiflung preis gegebenen Zeit, Stützen des Vaterlandes, kühne Vertheidiger der guten Sache; anstatt in der äußersten Noth Theseus und Herkules, welche es mit grimmigen Riesen, mit Löwen, Schlangen-

den Unterricht und für die Bildung unserer Jugend als künftige Staatsdiener und Volkslehrer getroffen worden sind, um so mehr einen (alle Einstreuungen überwiegenden) Beyfall, als jene Anstalten der geläutertsten Vernunft gemäß, und schon längst der allgemeine Wunsch aller verständigen und gut gesinnten Baiern gewesen sind. Es ist jetzt unmöglich, daß wir uns nicht ununterbro[illegible]n und in jedem Fach der vortrefflichsten Lehrer und Volksbildnern zu erfreuen haben sollten; wie dann auch jene Anstalten, wegen ihres unvergleichlichen Werths, und Erfolgs bereits auch in den andern baierischen Diöcesen Augsburg, Regensburg und Passau, dann in Eichstädt, Bamberg und Würzburg unter einem frohlockenden Jubel der Völker eingeführt worden sind.

§. XXIX.

Die Universität.

Als ich unlängst das prächtige Collegium und die herrliche Kirche dabey erblickte, wurde ich von dieser, für mich ganz unerwarteten Erscheinung dergestalt ergriffen, daß ich beynahe nichts von allem dem bemerkte, was um mich herum lag. Ich

und Drachen ihrer Zeit aufnahmen, zu seyn. Man liest mit Schaudern, was Marmontel (in seinem Leben von ihm selbst geschrieben) über seine, mit Chamfort noch einer akademischen Sitzung gehabten Unterredung erzählt.

ſah den höchſt ſonderbaren dreygädigen Pallaſt nicht, welcher auf der Stelle der ehemaligen Auguſtinerkirche und des Kloſters erbaut worden war. Hier befindet ſich jetzt die Univerſität; ein Name, welchen man (ſo wie bey dem Collegio den Namen Jeſuiten) noch beybehält; wiewohl die Sache durchaus nicht mehr beyſammen iſt, wie ſie es einſt war; denn die theologiſchen Studien und die Heilkunde, ſind ſeit vielen Jahren in eigne Häuſer oder Seminarien vertheilt.

Jener dreygädige Pallaſt hat gegen die Gaſſe zwölf große, oben rund geformte Fenſter, zwiſchen welchen in ſchönen Niſchen metallene Statuen ſtehen. Ueber dem majeſtätiſchen, in der Mitte ſich befindenden Thor erhebt ſich auf vier weißmarmornen Säulen ein ſtattlicher Balkon, und das Ganze zeigt ſich in einem königlichen Anſehen.

In dieſem Pallaſt haben ſechs Univerſitätslehrer nebſt dem beſtändigen ſogenannten Rektor Magnificus auserleſene Wohnungen.

Man hat das Amt dieſer ſieben Univerſitätsmänner, als welchen obliegt, die künftigen Staats- und Regierungsbeamten in den (denſelben unentbehrlichen) Wiſſenſchaften gehörig zu unterrichten, und zugleich mit dieſem Unterricht zu erziehen, für das allerwichtigſte Amt und für die erſte Würde des Königreichs erklärt, und hat ſie als ſolche in die mit dieſer Würde verbündete Achtung und Thätigkeit verſetzt. Die ſechs Lehrer ſind wirk-

liche geheime Räthe, und zwar nicht bloß nach dem Titel, sondern, weil sie in bestimmten Fächern geheimen Rathssitzungen beywohnen, in aller Wirklichkeit. Alles wird übrigens nicht nach erkünstelten, verschrobenen, sophistischen und modischen Grundsätzen, sondern höchst einfach, mit hoher Ruhe, und nach der Anleitung der uneingenommenen, gesunden Vernunft behandelt.

Diese ausgewählten Universitätslehrer wählen sich selbst, und der König genehmigt und bestättigt den Gewählten. Sie sind, wie sichs ziemt, großmüthig besoldet, und man weiß daher nichts von Collegien-Geldern; auch nichts von Privatissimis. Die Bücher, nach welchen sie lehren, sind gedruckt, und die Grundsätze, welche in denselben vorkommen, sind unverletzlich, und es dürfen (bei Dienstesentsetzung) keine gegentheiligen Grundsätze nach persönlichen Dünkel in eignen Heften gelehrt werden. Mit dem Anfang eines jeden Monats wird der Inhalt der Collegien öffentlich bekannt gemacht.

Nebst den sechs Universitätslehrern sind noch vier öffentliche Repetitores angestellt, von welchen Einer freywillig eine wöchentliche stündige Vorlesung hält, in welcher von allerley litterarischen Erscheinungen, von neuen Büchern, Journalen, Wochenblättern ꝛc. eine Meldung geschieht.

In dem sehr geräumigen, durch die ganze weite Gasse gezognen Universitätsgebäude, ist außer

den, (den sieben Herren angewiesenen Wohnungen) noch ein schöner Saal für die Bibliothek, ein anderer für feierliche Versammlungen, ferner eine recht niedliche Kirche und endlich für fünfzig Juristen ein Convict vorhanden, in welchem jeder ein eigenes, heitzbares Zimmer und für eine gar mäßige Auslage den billigsten Unterhalt, nebst der nothwendigen Bedienung, mit der Verbindlichkeit jedoch erhält, daß er sich in die gesellschaftliche Ordnung des Hauses füge, z. B. daß er pünktlichst bey Tisch, und Abends um 8 Uhr richtigst zu Hause sich einfinde.

Da die Juristen vom Lyceo zu München, wo sie einer strengen, wiewohl an sich sehr milden Disciplin gewöhnt sind, unmittelbar nach der Universität sich begeben, da sie unter den Augen sämmtlicher Dikasterien, sämmtlicher Ministerien und der allerhöchsten Behörden leben: so ist, wenn sie (nach dem verlassenen Lyceo) Juristen werden, kein Sittenspruch denkbar. Man sieht keine phantastischen limmelhaften, Hanswurstenkleidungen, hört keine kindskopfige, handwerksburschige Phrasen von Burschen, Brandfuchsen, Philistern, ꝛc. bemerkt kein bubenhaftes Rennen und Drängen auf den Strassen, hört nichts von jodelnden, rauschigen Gelagen, Spielereyen, und baurenknechtartigen Balgereien in niedrigen Zechhäusern, sondern man sieht freundliche, bescheidene, artige junge Männer, auf welche durchaus das Bekannte paßt: „didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros.“

Da die Juristen darum, weil sie solche gewor-

den ſind, nicht aufgehört haben, Chriſten zu ſeyn; ſo überlaſſen die guten Köpfe die modiſche, fieberhafte Gleichgültigkeit in Religionsſachen den minus habentibus, und folgen rühmlichſt den ſchönen Beyſpielen ihrer weiſen Väter und erhabnen Lehrer, welche an Sonn- und Feiertagen bey den Gottesdienſten in der akademiſchen Kirche mit der geziemenden Achtung und Ehrerbiethung für dieſe Dienſte ſich einfinden, und den (ihrer Leitung anvertrauten und empfohlenen) adolescentibus viris zu erkennen geben, daß derjenige noch lange kein vollendeter und zu Staatsdienſten brauchbarer Mann ſey, der bloß ein gelehrter und gewandter, aber kein chriſtlich geſinnter, thatfeſter, reingeſitteter Mann iſt.

§. XXX.

Die bürgerlichen Schulen.

a.) Die männlichen.

Auch hier gilt, wie bey allen Lehranſtalten, daß man lehrt und lernet, was man braucht, und daß man nichts überhäuft, und nichts vor der Zeit lernet. Als ſeit dem Jahr 1800 eine Zeit-Meynung erſchien, vermög welcher man behauptete, die Kinder hätten ehemals in den bürgerlichen Schulen viel zu wenig gelernet, verfiel man ſehr allgemein auf das zu viel, und überlud die armen Schüler mit einem Wuſt von Gegenſtänden, bei

deren, oberflächlicher und großen Theils ganz unnützlicher Erlernung ihnen die Schule, welche ein Ort des Vergnügens seyn sollte, eine Marterkammer wurde. Es gab Eltern, welche an das arcui nimium tensus rumpitur, gar nicht dachten, und welche die zarten Gehirne ihrer Kinder dergestalt beängstigten, daß sie nach wenigen Jahren unheilbare Schwächlinge, und leibhafte Feren wurden. Einige, wie man erzählte, überstanden die grausame Plage vollends nicht, und starben.

In den bürgerlichen Stadtschulen versammeln sich Knaben verschiedener Art, und verschiedenen Zweckes. So verschieden aber ihre Absicht und die Zeit ihres Verweilens in der Schule seyn mag; so muß doch das, was im Anfang gelehrt wird, von allen gemeinschaftlich gelernt werden. Eine hinlängliche Kenntniß des Christenthums und der christlichen Sittenlehre, eine hinlängliche Kündigkeit des Lesens, Schreibens und Rechnens ist jetzt jedermann unentbehrlich. Knaben, die sich schon frühzeitig zum Tagwerken, als sogenannte Maurerbuben, Pflastererbuben u. a. entfernen, ist der Besuch der Trivialschulen unerläßlich, so daß sie ohne ein Zeugniß, diese Schulen besucht zu haben, von niemanden dürfen angenommen werden. Solche Kinder werden in dieser Schule wenigstens aus der oft (halb thierischen) Rohheit ihres moralischen Zustandes herausgehoben, und man möchte sagen, entwildert. Sie hören auch von ihren Lehrern tausend nützliche Lehren, Grund-

ſätze und Erinnerungen, bey denen die empfänglichen und beſſergearteten ungemein gewinnen. Beym Abſchied wird dieſen Schülern ein Büchlein, in welchem nützliche Kenntniße enthalten ſind, unentgeldlich mitgegeben. Die Schulen rücken fort für einſtige Handwerker, Künſtler, für höhere Bürger-Klaſſen, für künftige Gymnaſialſchüler geeignet. Alles wird, mit der höchſten Sorgfalt und Pünktlichkeit vorgetragen, und jeder einzelne Schüler wird während einer täglichen Schulzeit öfters in Anſpruch genommen. Man hat in dieſer unerläßlichen Hinſicht für nothwendig erkannt, an dem Unterricht einer jeden der erſtern Klaſſen höchſtens nur fünfzig Schüler theilnehmen zu laſſen. Dadurch wurden die erſtern Klaſſen und ihre Lehrer freylich vervielfältigt; dieſe Schulen wurden aber auch jetzt, was ſie bei einer größern Anzahl der Schüler niemals werden konnten. Jeder, für den Bürgerſtand beſtimmte Schüler iſt jetzt in dem Schön- und Rechtſchreiben, in Verfertigung ihm unentbehrlicher ſchriftlicher Aufſätze, im Rechnen, beſtens unterrichtet und geübt, und was jeder von der Welt-Kunde und Erdebeſchreibung, von der Naturgeſchichte und Naturlehre, von der deutſchen und vaterländiſchen Geſchichte zu wiſſen nöthig hat, das wird jedem genüglich mitgetheilt. Auch die berühmte Feiertagsſchule in München iſt für Lehrjungen und Geſellen eine unvergleichliche Anſtalt.

In den höhern bürgerlichen Schulen werden mit einer muſterhaften Einrichtung die Anfangs-

Gründe der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, dann die Einleitungen in andern, für einen künftigen Gymnaſienſchüler geeigneten Gegenſtänden gelehrt. Man kann ſich in der Zeichnungskunſt, in der Singkunſt üben ꝛc. ꝛc. Und ſo ſind in München die bürgerlichen Schulen beſtellt.

b) Die Mädchenſchulen und weiblichen Klöſter und Stifter in München Anno 1850.

Als ich mir eines Tages vornahm, den Zuſtand der weiblichen Schulen in München kennen zu lernen, und in dieſer Abſicht einen, mir auf der Gaſſe begegnenden, Herrn, deſſen Geſichtsbildung mir ein Zutrauen zu ihm eingeflößt hatte, erſuchte, mir zu ſagen, wo ich eine weibliche Schule finden könnte, zeigte er mir auf ein Haus; das mir einem Kloſter ähnlich zu ſeyn ſchien.

Wie! ein Kloſter? ſagte ich mit Befremden.

„Ein Kloſter allerdings! — antwortete mir der Herr mit einem Ton, wobei es ſchien, daß ſein Befremden über meine Frage noch größer ſey, als das meinige. Der Herr gieng ſeines Wegs.

Drey Arten von weiblichen Klöſtern und Stiftern werden von Männern und Frauen von Verſtand in der ganzen gebildeten Welt für vollkommen zweckmäßig anerkannt, und in Schutz genommen; nämlich

a) die Klöſter, welche Schule halten;

b) die Klöſter, welche der Kranken pflegen;

c) die Klöster, welche solchen Frauenzimmern, die in ihrer Art hilflos und der Hilfe äußerst bedürftig, oder welche mit einigen (zum Leben in der Welt nicht zureichenden) Vermögen versehen sind, ihre Hände reichen, und sie zu sich aufnehmen.

a) Ich besuchte diese Klöster, um mich von ihrem Nutzen zu überzeugen, und fand sie nach ihrem Zweck auf das vortrefflichste bestellt. Das letztere Kloster, eigentlich kein förmliches Kloster, sondern ein Stift, das Fräuleinstift genannt, (weil nur sogenannte Honoratiores einen Antheil nehmen können) befindet sich in einer schönen Gasse und hat einen sehr schönen Garten. Es ist höchst einfach, wurde durch mildthätige Beyträge vermöglicher Herren und Damen, deren Herzen Gott rührte, gebaut, erst von einer reichen Wittwe (selbst auf Bitten ihrer wohlhabenden Erben) mit einem ergiebigen Fond gegründet, und dann von nicht ganz unbemittelten Fräulein und Frauen, welche um die Aufnahme in das Stift sich gemeldet haben, (jetzt im Jahr 1850, da ich es sah) in einen erfreulichen Zustand versetzt. Frauenzimmer, welche bereits über fünfzig Jahre zählen, werden, wenn ein Platz erledigt ist, für eine mäßige Summe übernommen; jüngere müßen etwas mehr beitragen können. Sie müßen, (was sich ohnehin versteht) damit dem Haus die gebührende Achtung nicht entzogen werde, von dem unbescholtensten Ruf seyn. Sie haben zwey Vorsteherinnen, welche auf der pünktlichen Beobachtung der Haus-

Geſetze beſtehen, und welche darüber von neu ankommenden ein Handgelübd abnehmen. Sie kommen täglich um ſieben Uhr in einem Chor zuſammen, verrichten ein gemeinſchaftliches Gebeth, frühſtücken ein wenig, und gehen dann nach ihren Zimmern, vor welchen, ſo wie im ganzen Haus ein (allerdings gebührendes) Stillſchweigen beobachtet werden muß. Man ſpeiſet Mittags um zwölf, Abends um ſechs Uhr, und um acht Uhr Abends muß alles zur Ruhe gegangen ſeyn. Jede erhält im Garten ein Fleckchen für ſich, wo Sie Blumen ziehen, oder ſonſt, was ſie wünſcht, bauen kann. Das Haus bleibt beſtändig geſchloſſen, und anſtändige Beſuche werden nur in einem Gemeinzimmer angenommen. Will ein Fremder das Haus ſehen, ſo wird er von einer Vorſteherinn begleitet. Uebrigens können dieſe Stiftfräulein zu Zeiten, aber nur in der Geſellſchaft einer Genoßinn, welche von der Vorſteherinn gewählt wird, ihre Anverwandten beſuchen. Es ſind jetzt dieſer fünf und zwanzig, und nach dem Beyfall, deſſen ihr Inſtitut allgemein genießt, dürften ſie wohl noch um die Hälfte vermehrt werden. Sie tragen ein klöſterliches Kleid vom blauen Tuch, nebſt einem kurzen Mantel, eine um die Stirne feſt angeſchloſſene violetene Kappe und einen weißen Schleyer auf dem Kopf, mit welchem ſie auf der Gaſſe ihr Geſicht bedecken. *)

*) Eine ähnliche Stiftung für gemeinere Perſonen, (welche Stiftung nach einer zweckmäßigen Verfaſſung der Himmel

b) Die neuen barmherzigen Schwestern, welche in Baiern schon ehemals allgemein verehrt gewesen, und jetzt (1850) wieder hergestellt sind, haben zwar wesentlich keinen andern Beruf, als die weibliche Krankenpflege, haben aber zugleich alle Haupteigenschaften ächter Nonnen, haben Ein Jahr ein strenges Novitiat zu bestehen, dann auf 4 Jahre einfache Gelübde abzulegen, vermög welcher sie eine pünktliche Treue für ihre Pflichten, willigen Gehorsam für ihre Vorsteherinnen, und eine Armuth angeloben, in so weit sie sich nämlich für unbefugt erklären, wegen Ordensdiensten ein persönliches Eigenthum zu gewinnen. Was sie thun, geloben sie aus den reinsten Absichten, aus Liebe Gottes nämlich, und aus Liebe für den leidenden Mitmenschen thun zu wollen; was dann auch zwischen solchen Krankenwärterinnen und zwischen Wärterinnen, welche nur um Geld dienen, einen außerordentlichen (ich möchte sagen, einen oft wesentlichen) Unterschied macht. Unsere barmherzigen Schwestern müßen hinlänglich chirurgische Kenntniße und Fertigkeiten, welche ihrem Beruf wesentlich ankleben, besitzen; sie müßen geübt seyn, zur Ader zu lassen, zu schröpfen, gut zu verbinden, ꝛc. ꝛc. um für den ersten Nothfall

---

erhalten wolle) war und ist die noch in etwas bestehende rosenbuschische Stiftung. Sogenannte Pfründner und Pfründnerinnen wurden einst für gar leidentliche Summen im ehemaligen Bruderhause, und im Nonnenkloster am Anger verpflegt.

die nöthigſte Hilfe leiſten zu können. Unſere barmherzigen Schweſtern werden auch mit Vorwiſſen und Genehmigung ihrer Obern, zu bewährten weiblichen Kranken auch als Wärterinnen abgelaſſen, und ihre Dienſte werden ungemein geprieſen. Die Belohnungen, mit welchen ſolche Dienſte vergolten wurden, gehören zur Hälfte dem Kloſter, zur Hälfte der Schweſter, welche in ſolchen Fällen die Befugniß erhält, ihr Erſpartes, wie ſie will, zu verwenden.

c) Die weiblichen Schulen.

Man hatte ehemals in München vier Kloſter-Schulen, nämlich die Schule und das Erziehungs-Haus der ſogenannten engländiſchen Fräulein, die Schule der Bittrichernonnen, die Schulen der Claſſerinen auf dem Anger, die Schulen der Servitenen. Dieſe Schulen ließen den Müttern nichts mehr zu wünſchen übrig. Sie waren unvergleichlich beſtellt und es bedurfte hier und da nur noch kleiner Unterſtützungen, um ſie vollends zu rechten Muſterſchulen zu machen. Das, was ſie waren, und leiſteten, konnte niemals ſo ganz von weltlichen Lehrerinnen erreicht werden, als welche ſtets zu ſehr von (bedeutenden) Müttern der Kinder abhängig, und welche, wenn ſie in ihrem Alter vorrücken, wenn ſie krank, oder wenn ſie als verheurathete Perſonen in geſegneten Umſtänden ſind, (deren Wahrnehmung für junge Mädchen wahrhaftig eine ſonderbare Sache iſt) nicht ſo leicht, wie das in

Klöstern geschehen kann, zur Aushilfe zu ersetzen sind.

Es befinden sich jetzt (Anno 1850) sowohl im Süd- als im Nordtheil von München, drey, mithin sechs weibliche Schulen, welche, jede für sich, in sechs Klassen eingetheilt, und in welchen die Mädchen, nach dem vollendeten sechsten Jahre aufgenommen, und nach dem zwölften Lebensjahre entlassen werden. Wenn einige Töchter nach dem Ende ihrer Schulzeit noch wünschen, in der Schule länger bleiben zu können, so wird eine solche Bereitwilligkeit mit Dank erkannt, indem solche Schülerinnen dazu verwendet werden, die ordentlichen Lehrerinnen zu unterstützen, und bey Kindern, bey welchen der Fortgang nicht recht fort will, eine Nachhilfe zu leisten, Stillschweigen und Ordnung zu erhalten, und einen ermunternden Eifer zu verbreiten.

Jede der sechs Schulen hat drey Klassen und drey Lehrerinnen, welche in zweyen Häusern beysammen wohnen, und welche sich zu dem Institut der ehemäligen sogenannten engländischen Fräulein bekennen; wie dann denselben (auf der Nord- oder Frauenseite der Stadt) das von den Englischen (so nannte man sie) bewohnte Haus oder Kloster (schon aus der Rücksicht, weil sie Kostkinder aufnehmen) wieder eingeräumt; so wie für das zweite klösterliche Schul- und Erziehungshaus das Kloster auf dem Anger wieder hergestellt worden ist.

In diesen sechs Schulen, wird, während der sechs

Schuljahre, noch mehr, noch weniger, gelehrt und gelernet, als was unsere Töchter zu lernen brauchen. Diese werden demnach in Christenthum und der christlichen Moral, (diesen Unterricht ertheilt ein, vom Domkapitel ernannter Geistlicher) im Gutlesen, Gutschreiben, und schriftlichen, lehrreichen und nützlichen Aufsätzen, im Rechnen und in einigen Elementar-Kenntnißen, mit welchen ganz unbekannt zu seyn, wenigstens eine Schande ist, unterrichtet. Sie lernen z. B. in den dreyen letzten Klassen das Wesentlichste von der Erdbeschreibung, das Wesentlichste von der Naturgeschichte und Natur-Lehre, und sie schreiben sich in eigne Büchelchen zusammen, was sie gelehrt werden. Sie machen sich auch eine kleine Sammlung von den in Deutschland üblichen, überaus köstlichen, das Nachdenken erweckenden Sprichwörtern, ferner eine Sammlung von den schönsten Fabeln und andern gedruckten lehrreichen kurzen Geschichten, oder Schilderungen.

Sie lernen alles gründlich, mithin nichts vor der Zeit, nichts übereilt oder zu vieles zu gleicher Zeit. Ich betrat einst eben eine Schule, als die Lehrerinn der dritten Klasse mit der Erdebeschreibung anfieng. Sie gab jeder Schülerinn einen Bogen Papier, und zeigte dann denselben, wie sie zuerst die Weltgegenden, Aufgang, oder Ost, Mittag, oder Süd, Untergang der Sonne, oder West und Mitternacht, oder Nord aufzeichnen sollten. Sie erklärte ihnen dann im Wesentlichsten, den Lauf

der Sonne und des Himmelgebäudes, indem sie ihnen erzählte, daß die Sonne, nebst allen Sternen (welche, weil sie beständig in einer gleichen Entfernung unter sich bleiben, geheftete Sterne, oder Fixsterne genannt werden) binnen 24 Stunden, täglich nämlich, von Aufgang gegen Niedergang (um die ganze Erde) herumlaufen, und daß sie, während dieses Herumlaufs, welchen man die gemeinschaftliche Bewegung nennt, täglich, vermög einer, jedem Himmelskörper eignen Bewegung, von West gegen Ost fortrücken. Unsere Sonne, welche ebenfalls ein Fixstern sey, rücke täglich um einen Grad in einer schiefen Richtung herauf, von welcher Richtung der Wechsel unsrer vier Jahrszeiten hervorgebracht würde. Bey dem Licht, und der Wärme der Sonne komme es darauf an, in welcher Richtung die Sonne über uns stehe. Je mehr die Sonnen-Strahlen gerade herabfielen, und da sie bey uns aufprellen, wieder in sich selbst zurückgeflossen würden, desto wärmer werden sie. Im Winter stehe die Sonne südlicher, und sey im Winter um vieles näher, als im Sommer über uns. Weil aber die Sonnenstrahlen im Winter schiefer herabfielen, und weniger in sich selbst zurückprellten, so sey es bey uns eben darum kälter. Sie setzte hier hinzu, daß unsere Erde, ein Planet der Soune, von welcher dieser, uns jetzt zur Wohnung angewiesene Planet erwärmt und beleuchtet würde, überall mit einer Luftschichte (welche die Atmosphäre genannt würde) umgeben sey, in welcher alle Witterungs-

Aenderungen vorgehen. Nach ſolchen Erzählungen ließ ſie ihre Schülerinnen die Namen der bekannten Welttheile nach ihren Lagen auf dem Bogen Papier ſchreiben, ſagte ihnen von Aſien, Afrika und Amerika, was zu wiſſen, einem nur etwas herausgebildeten Mädchen wohl anſteht, und blieb dann bey Europa ſtehen. Ich entfernte mich höchſt vergnügt aus dieſer Schule.

Als ich nach einiger Zeit wieder einen Beſuch ablegte, ſah ich, daß die Schülerinnen ihren Bogen Papiers mit den Namen der Hauptländer von Europa überſchrieben hatten, und zwar nach der alten faßlichen und leichten Art, bey welcher vier Theile (Großbrittannien, Dänemark, Schweden, Rußland) nach Norden, vier andere, (nämlich Spanien, Portugall, Italien, die europäiſche Türkey) nach Süden; endlich ſieben Haupttheile (Frankreich, die Schweiz, die Niederlande, Deutſchland, Preußen, Polen, Ungarn) in die Mitte geſtellt waren. Bey dem Namen eines jeden Landes ſtand der Name der Hauptſtadt, wo eine ſolche Stadt vorhanden iſt.

In einer höhern Klaſſe fand ich, daß die Schülerinnen auf ihrem Bogen Papiers die Hauptländer von Deutſchland geſchrieben, und daß ſie ſich von Baiern eine eigene Handlandkarte zuſammengebildet hatten. Sie fiengen, nach der Leitung ihrer Lehrerinn, mit den Flüſſen an, ſetzten zuerſt die Donau in die Mitte von Baiern, zeichneten dann ſämmtliche Hauptflüſſe, welche alle von Sü-

den und Norden noch in Baiern mit der Donau ſich vereinigen, und ſetzten zuletzt an die Flüſſe die Namen der an dieſen Flüſſen liegenden Städte. Dieſes alles geſchieht mit einer heitern Munterkeit, und mit einem Wetteifer, daß die Schule den Schülerinnen anſtatt ihnen, was einſt der Fall geweſen ſeyn mochte, langweilig, traurig und läſtig zu ſeyn, eine Unterhaltungsſchule geworden iſt.

Die Schülerinnen werden, wie leicht zu erachten, Klaſſenweiſe zuſammen unterrichtet, und ſchon die Anfängerinnen werden angehalten, und gewöhnt, nach dem Vollkommenſten zu trachten. Eine Lehrerinn, welche die Kinder zu behandeln hatte, die zwar das Leſen, aber nicht das Fertigleſen gelernt hatten, ſagte mir, daß ſie ihren Kindern eine Fabel wohl hundertmale, langſam und deutlich, und mit den gehörigen Abſetzungen, vorgeleſen und ſo lange vorgeleſen habe, bis die Kinder die Sache gefühlt, muthig verſucht, und gewonnen hätten. Man müſſe nichts halb thun, ſagte ſie, und es ſey beſſer, auf das Recht- und Gutleſen einer einzigen Seite eine Woche zu verwenden, als hundert Seiten ſinnlos herabhaſpeln zu laſſen. Wenn übrigens ſchon das Lehren unſerer Nonnen einen ausgezeichneten Werth hat; ſo hat das Gute, was ſie mit ihrem Lehren den Schülerinnen vorſagen, und im geſellſchaftlichen vertraulichen Ton bemerken, einen noch weit größern Werth.

Die Schulen dauern täglich vier Stunden; aber es wird während derſelben keineswegs immer mit

den Lehrgegenſtänden angehalten, ſondern mit andern Dingen, welche zu einer guten Schule gehören, abgewechſelt. Die Schülerinnen lernen in den ſechs Schuljahren gut nähen, gut ſtricken, gut ſpinnen. Indem ſie dieß thun, dürfen ſie (aber ohne zu ſchreyen,) frey mit einander reden, wo dann die Lehrerinnen unzählige Gelegenheiten erhalten, die Geſellſchafterinnen auf unrichtige Reden aufmerkſam zu machen, und überhaupt ſolche Bemerkungen vorzubringen, welche von jungen Gemüthern wohl aufgenommen, und behalten werden. Einige Male wird von einer Schülerinn etwas Unterhaltendes und Lehrreiches zugleich vorgeleſen, oder es werden in rührenden Melodien anmuthige, geiſtliche und profane Lieder geſungen.

Einige Schülerinnen des letzten Jahrs werden (mit Vorwiſſen der Eltern), nach der Kloſterküche geführt, wo ſie gründlich, und mit ſelbſt eigener Handanlegung lernen, wie man wirthſchaftlich (nicht mit einer ganz unzweckmäßigen Verſchwendung des Holzes) und reinlich eine gute, ſchmackhafte und geſunde bürgerliche Koſt zubereiten, was man zu dem Ende im Vorrath haben, und wann und woher man ſich mit dieſem und jenem zur rechten Zeit zu verſehen habe, und wie man das Mittelmäßige von dem Aechten, und Vortrefflichen unterſcheiden könne.

In ältern Zeiten waren die weiblichen Schulen meiſtens ſo übel beſtellt, daß man ſich darinn viele Jahre konnte aufgehalten, und gleichwohl in ſeiner Bil-

dung nicht das geringste gewonnen haben. Die Mädchen kamen aus der Schule, wie sie hineingekommen waren, roh und grob, klözig und ungeschlacht; und wußten nicht einmal, ob sie, wenn sie mit jemand giengen, rechts oder links gehen sollten. Sie wußten nicht, wie sie mit einigem Anstand jemanden danken, oder grüßen, noch weniger, wie sie eine, unter besser erzognen Leuten übliche Verbeugung machen sollten. Das hat sich geändert. Die höflichen Lehrerinnen wissen bey ihren Schülerinnen feinere Gefühle zu erwecken, bey welchen diese wünschen, sich auch feiner benehmen, und artiger seyn zu können. Sie hören von den braven Lehrerinnen unaufhörlich, was die Höflichkeits- und Wohlstandsregeln, und die sittlichen Regeln mit sich bringen, und scheuen sich, etwas, was jenen Regeln entgegen seyn würde, sich zu Schulden kommen zu lassen.

Was mir endlich für die Lehrerinnen der Mädchenschulen noch eine besondere Achtung einflößte, war, daß sie den Bürgerstöchtern eine innige Achtung für ihren Stand und einen herzerhebenden Stolz darauf, daß sie Bürgerstöchter wären, einzuflößen suchten. Die Bürgerfamilien, sagten sie, (und das bey jeder Gelegenheit) seyen die eigentliche Grundfeste von dem wahren Wohlstand einer jeden Stadt, und von ihrem Verhalten, von ihrer Geschicklichkeit und Thätigkeit gehe der eigentliche Ruhm und Werth der Gemeinden aus. In München hätten sich die Bürgerstöchter von je her durch

ein ſichtbares Gefühl von Ehre durch einen belohnungswürdigen Stolz, und durch eine, ſie unterſcheidende, vortreffliche Kleidung ausgezeichnet, und gar keine Neigung gezeigt, aus ihrem Stande zu treten, ꝛc. ꝛc.

Nach dem zwölften Lebensjahr werden die Schülerinnen mit ihren geſchriebenen Sammlungen, und mit einem Andenken, das in einem guten Buch beſteht, und mit tauſend und tauſend Erinnerungen, Ermahnungen, Bitten und herzlichen Wünſchen aus der Schule entlaſſen, indem man meynt, daß jetzt die Zeit des Schullernens vorüber, und daß die Zeit des Handelns und Wirkens (an der Seite der Mütter) eingetreten ſey. Die Jahre, mit welchen die Töchter als vollendete Schülerinnen nach Hauſe kommen, ſeyen für ſie die wichtigſten in ihrem ganzen Leben. Jetzt müßten ſie durch eine unmittelbare Antheilnehmung am Hausweſen das alles kennen, ausüben und lieben lernen, was ſie zu verſtändigen *Hausmirthinnen, einſtigen Frauen* und Müttern eignen und bilden kann. Und darüber erfreut ſich der hochedle Bürgerſtand. *)

*) Die Erlernung des Stickens und Zeichnens, die Erlernung des Klavierſchlagens, und Geſangs, ferner der franzöſiſchen Sprache und anderer modiſcher Gegenſtände, gehören einmal nicht zu einer wahren, zweckmäßigen Bildung der Bürgerstöchter in München. — Auch taugt für dieſe Töchter durchaus nicht der Beſuch des Theaters, vom welchem Beſuch ſie ſo gewöhnlich be-

§. XXXI.

Die Schulprüfungen.

Man hat die (seit 1771 in der hiesigen bürgerlichen, und später auch in den Gymnasialschulen

---

unruhigte, oft ganz verrückte Köpfe, und eine sehr arge Galanterie von Ansichten der Dinge in der wirklichen Welt, und eine schlimme Dosis von weichlichen Gefühlen, welche ihr unbehilflicher Geist nicht verkochen kann, überhaupt eine lose Schwärmerey nach Hause bringen, bey welcher sie ihre Eltern hinterlisten, und sich, (wie wahnsinnig,) dem nächsten, dem besten Brillenvorstecker und Tobackraucher, der sich einen gnädigen Herrn nennen läßt, in die Arme werfen.

Die Rede ist hier lediglich von Bürgerstöchtern. Die Töchter der sogenannten Honoratioren und Gebelten können das Zeichnen, Sticken, Klavierschlagen, Singen, und Französischparliren in den Schulanstalten der engländischen Fräulein lernen, so lange sie dazu eine gründliche Veranlassung finden.

Ich erlaube mir (bey dem Beschluß dieser Nachrichten von den (Anno 1850) in München vorhandenen Mädchen-Schulen,) der Beschreibung einer höchst sonderbaren Mädchenschule zu erwähnen, deren der Herr C. Meiners, Professor der Weltweisheit auf der Universität Göttingen im ersten Theil seiner „Briefe über die Schweiz" (Berlin bey Spener 1788. Seite 113) mit dem innigsten Bewunderungs- und Freudegefühl erwähnt hat. Der ganze Vorzug, ich möchte sagen, das Geheimniß, dieser Schule besteht übrigens allein darinn, daß die damalige Lehrerinn nicht bloß gut zu lehren, (was tausende wohl

eingeführte,) öffentliche Prüfungen auf eine unbestimmte Zeit ausgesetzt,) weil man die Erinnerun-

---

auch können) sondern ihren Gegenstand zu beleben, sohin ihre Mädchen mit dieser Belebung lebendig zu machen, sie zu bilden, und zu erziehen verstand; was in der ganzen Erziehungswelt nur sehr wenigen Lehrern und Lehrerinnen verliehen worden ist. Die Bücher, derer sich die zürchische Lehrerinn bediente, thatens nicht, und andere, gehaltreiche Bücher würden gleiche Dienste gethan haben; aber der Geist, der von der Lehrerinn ausgieng, und den Schülerinnen sich mittheilte, thats.

„Eine andere Seltenheit und meinem Urtheile nach die gröſte, die man in Zürch sehen kann, will ich Ihnen ausführlich schildern, ich meyne die Töchterschule, welche ich für eine der vollkommensten, wenn gleich am wenigsten ausposaunten Erziehungsanstalten halte, die in neuern Zeiten sind errichtet worden. Lesen Sie, was man bisher geleistet hat, und entscheiden Sie dann, ob ich zu viel sage. Der Schöpfer dieser Töchterschule ist der Herr Professor Usteri, der um dieses seines unsterblichen Werks willen nicht nur den Dank seiner Mitbürger, sondern auch so sehr, als irgend ein anderer ein öffentliches Denkmal ihrer Dankbarkeit verdient. Dieser patriotische und thätige Gelehrte bemerkte nicht bloß, daß es in Zürch einem zweckmäßigen Erziehungsinstitut für junge Frauenzimmer fehle, (denn eben dieses hatten wahrscheinlich tausende vor ihm auch bemerkt), sondern er faßte auch den Entschluß, diesem Mangel abzuhelfen, und mit einigen seiner Freunde Hand ans Werk zu legen. Er ließ zu dieser Absicht im Julius 1773 einen kleinen Aufsatz drucken, in welchem er seine Mitbürger zuerst auf das Bedürfnis einer bessern Erziehung ihrer Töchter aufmerk

gen, welche von verſtändigen Männern über jene Prüfungen gemacht wurden, nicht ganz ungegrün-

---

ſam macht, dann Vorſchläge thut, wie eine ſolche Mädchenſchule zweckmäßig eingerichtet werden könnte, und endlich alle wohldenkende Perſonen auffordert, eine Unternehmung zu unterſtützen, die das Heil ihrer Töchter und künftiger Geſchlechter betrüffe. Wenn ſich, ſagte er, eine gewiſſe Anzahl von Patrioten anheiſchig mache, ſo viel beizutragen, als erfordert werde, eine ſolche Anſtalt mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anzufangen, und drey Jahre zu erhalten, ſo verſpreche er mit Hülfe ſeiner Freunde, eine Lehrerinn aufzuſuchen, und alles übrige einzurichten und zu beſorgen. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſich, daß Eigennutz und ſelbſtſüchtige Leidenſchaften in Zürch noch nicht allen Patriotismus und Eifer fürs gemeine Beſte erſtickt, und daß verzehrender Luxus noch nicht alles Vermögen genommen habe, gemeinnützige Abſichten kräftig zu befördern."

„Kaum war die kleine Schrift ausgetheilt worden, als nahe an hundert und fünfzig Perſonen beiderley Geſchlechts nicht nur für das gegenwärtige, ſondern auch für ein jedes der beyden folgenden Jahre über tauſend Gulden beyſchoſſen, oder unterſchrieben. Durch dieſe reichlichen Beyträge wurde Herr Prof. Uſteri in Stand geſetzt, nach erhaltener obrigkeitlicher Erlaubniß die von ihm errichtete Schule nach Oſtern 1774 zu eröffnen. Die Vorſehung führte ihm in der Mademoiſelle Goßweiler eine Vorſteherinn zu, die eine jede weibliche Tugend mit einem männlichen Geiſte und männlicher Aufklärung vereinigt und nicht bloß in alle Theile ſeines Plans hineingieng, ſondern auch Klugheit, Geduld und Kinderliebe genug beſaß, dieſen Plan einem jeden Charakter anzupaſſen. Mit

det gefunden hat. Da dem Lehrer der Wunſch, daß ſeine Schüler glänzen möchten, ganz natürlich iſt,

---

Recht preißt Herr Uſteri das Glück, dieſe vortrefliche Erzieherinn gefunden zu haben, als einen beſondern Segen, womit die Vorſehung ſeine Vaterſtadt habe begünſtigen wollen, und erkennt es öffentlich, daß ohne ſie die beſten Vorſchläge und Abſichten unerfüllt geblieben wären. Mad. Goßweiler iſt gerade in dem glücklichen Alter, in welchem eine Lehrerinn die Achtung und Ehrfurcht reifender Mädchen gewinnen kann, ohne ſie durch einen zu großen Abſtand der Gemüthsart und der Jahre von ſich zu entfernen. Sie iſt liebenswürdiger durch den in ihrer ganzen Perſon ſo ſichtbaren Ausdruck von Beſcheidenheit, Milde und Frömmigkeit, als Tauſende durch die friſchen Reize der blühenden Jugend nicht ſind. Durch die Bemühungen dieſes vortreflichen Frauenzimmers machten die erſten Zöglinge in einer kurzen Zeit ſchnelle Fortgänge, und erhielten einen ſo außerordentlichen Beyfall, daß man nach neun Monaten von der Errichtung der Schule an gerechnet, gleichſam gezwungen wurde, eine zweite Klaſſe zu errichten, deren Mitglieder eben den Unterricht, den die erſte von 10 bis 12 Uhr erhält, von 4 bis 3 empfangen, und in die leer gewordenen Plätze der erſten Klaſſe einrücken. Die Früchte des Unterrichtes waren ſo ſehr in die Augen fallend, daß auch die vornehmſten Familien kein Bedenken trugen, ihre Töchter in die öffentliche Schule zu ſchicken. Die Zahl der Kinder, die aufgenommen zu werden wünſchten, nahm, wie der Wohlthäter und die Fonds der Anſtalt mit jedem halben Jahre zu. Mad. Goßweiler brachte es bald durch Unterweiſung in beſondern Stunden dahin, daß mehrere von ihren Zöglingen unter ihrer Anleitung in den Fami-

ſo geht auch gewöhnlich ſein vorzüglichſtes Beſtreben dahin, ſich ſeine beſſere Schüler, von welchen

---

lien unterweiſen, und daß man noch eine dritte Claſſe errichten konnte, in welcher unter einer von ihr gebildeten Lehrerinn zwanzig Mädchen von einem zartern Alter für die beiden obern Claſſen, (von welchen eine jede auch nicht mehr, als zwanzig Schülerinnen enthält), vorbereitet werden. Alle drey Claſſen ſtehen unter einem von der Obrigkeit beſtellten Collegio von fünf Aufſehern, unter welchen mehrere Mitglieder des kleinen und groſſen Raths ſind. Jährlich werden öffentliche Prüfungen gehalten, und die Rechnungen der ganzen Anſtalt öffentlich bekannt gemacht, die jetzt ſchon einen Fond von zehentauſend Gulden Capitalien hat, und alſo bald auch ohne fernere Beyträge aus ihren eignen Einkünften wird beſtehen können. Die Koſten, welche dies Inſtitut in Zürch erfordert, ſind unbedeutend gegen die, welche ein ähnliches Inſtitut in Deutſchland, oder einem jeden Lande, wo man mehr dem Fürſten, als dem Vaterlande dient, erfordern würde. Die Aufſeher laſſen ſich nicht allein ihre Bemühungen nicht bezahlen, ſondern liefern ſelbſt noch anſehnliche Beiträge. Nur die beyden Lehrerinnen werden beſoldet; und ungeachtet dieſe Beſoldungen anſehnlich ſind, ſo machen ſie doch mit den Ausgaben, für Miethe, Zimmer, Bücher und andere Kleinigkeiten, nur eine geringe Summe für die Erhaltung eines Inſtituts aus, in welchem 60 Mädchen unentgeldlich unterrichtet werden."

„Nachdem ich Ihnen jetzo die Geſchichte des Inſtituts kürzlich erzählt habe; ſo will ich Sie nun mit der innern Einrichtung deſſelben, und der Art des Unterrichts genauer bekannt machen. In die beyden obern Claſ-

er sich eine vorzügliche Fertigkeit in Beantwortung der Fragen versprechen kann, im voraus zu wäh-

---

sen nimmt man nur Mädchen auf, die das zwölfte Jahr erreicht haben, die Lesen und Schreiben gelernt, den ersten Unterricht in der Religion empfangen haben, und endlich die Zahlen kennen. Bey der Wahl von Schülerinnen, (denn es sind immer mehrere, die aufgenommen zu werden wünschen, als Plätze erledigt sind) sieht man zuerst auf Kenntniße und Fähigkeiten, und wenn diese gleich sind, auf die Zeit, ob sie sich früher, oder später gemeldet haben. Alle Aufzunehmende müssen außer dem neuen Testament, und Osterwalds Betrachtungen, die biblischen Geschichten und Gellerts Lieder mitbringen. Wenn Predigten, oder andere Bücher gelesen werden, so versieht sie die Schule damit. Eben diese giebt auch Feder und Dinte her; mit Papier aber zu Schreib- und Rechnungsbüchern müßen die Schülerinnen sich selbst versorgen. Für den Unterricht wird nichts bezahlt, und selbst das kleine Neujahrsgeschenk, welches die Zöglinge ihrer Wohlthäterinn zu machen die Erlaubniß haben, ist bestimmt, damit auch in diesem Punkte aller Unterschied unter Reichen und Armen aufgehoben, und die Lehrerinnen in der Folge nie durch größere Geschenke gewonnen, oder der Stolz und die Nachläßigkeit reicher Mädchen befördert werde. Wenn aber wohlhabende Eltern sich für die Bildung ihrer Töchter dankbar beweisen wollen, so steht es ihnen frey, die Schulkasse zu beschenken, wiewohl dergleichen nicht erwartet wird. Man verlangt von den Schülerinnen, und hält strenge darauf, daß sie sich sowohl in ihrem Anzuge, als in allem, womit sie umgehen, der äußersten Reinlichkeit befleißigen, und

len, oder ihnen wohl gar die Fragen im Voraus mitzutheilen; was im Grunde nicht sehr verübelt

daß sie ihre Stunden nicht anders, als in der höchsten Noth verabsäumen, damit sie diejenigen, die auf ihre Stelle warten, nicht unnöthig aufhalten. Ueber drey Jahre behält man keine. Viele aber, die gut vorbereitet und mit vorzüglichen Kräften begabt waren, haben den ganzen Cursus in achtzehn Monaten gemacht."

„In einer jeden Classe werden täglich nicht mehr als zwo Stunden, und also wöchentlich nur zwölf Stunden gegeben, von welchen ohngefähr der dritte Theil auf Lesen, und die beiden übrigen Drittel auf Schreiben und Rechnen verwandt werden. Lesen, Schreiben und Rechnen, sind die einzigen Kenntniße, welche in dieser Schule vorgetragen werden. Von weiblichen Arbeiten, oder blos modischen und gelehrten Kenntnißen ist gar die Rede nicht. Dies Institut ist daher auch nicht für solche Eltern eingerichtet, die sich der ganzen Last der Erziehung ihrer Kinder entladen, und auf öffentliche Anstalten nicht bloß die Mühe, ihre Kinder zu unterrichten und zu bilden, sondern sie auch beständig zu unterhalten, werfen wollen. Die erste Uebung in allen drei Classen ist Lesen, eine schwere Kunst, die viele Schriftsteller und Gelehrte beiderley Geschlechts nicht verstehen, ungeachtet sie tausende von Büchern verschlungen, oder vom Anfange bis zum Ende mit ihren Augen durchlaufen haben. Die Zürcher Töchter, (so nennt man in der ganzen Schweiz unverheurathete Frauenzimmer) werden angehalten, vernehmlich, mit Anstand, und mit Sammlung zu lesen, so daß sie entweder ver-

werden kann; denn da ſich faſt immer fremde Prüfende in die Sache mengen, und Fragen ſtellen; ſo

---

ſtehen, was ſie geleſen haben, oder über dunkle Stellen ſich Erläuterungen ausbitten. Eben dieß thun ſie, wenn ſie auf fremde ihnen unbekannte Wörter, Redensarten und Wortfügungen ſtoſſen. Von dem Geleſenen geben ſie jedesmal Auszüge oder Rechenſchaft, und ſtellen darüber Unterredungen mit ihrer Lehrerinn an. Damit ihnen aber die Aufmerkſamkeit, die man von ihnen verlangt, nicht zu beſchwerlich werde; ſo läßt man ſie außer dem neuen Teſtament und den bibliſchen Hiſtorien, gut gewählte Erzählungen, Geſpräche, Lieder, Briefe u. ſ. w. leſen, die eben ſo unterhaltend und faßlich, als lehrreich ſind."

„Beym Schreiben ſah man anfangs mehr auf Rechtſchreibung, und einem leſerlichen, als ſchön gezeichneten Buchſtaben; allein man erfuhr bald, daß die Handſchrift der Kinder durch die vielen Uebungen im Rechnen und Schreiben, eher verſchlimmert, als verbeſſert wurde. Man wurde daher genöthiget, auch auf das Schönſchreiben mehr Rückſicht zu nehmen, und ich kann verſichern, daß unter den Proben von Handſchriften, die ich zum Andenken mitgenommen habe, mehrere ſind, die manchem Gelehrten zum Muſter dienen können. Schön ſchreiben iſt aber doch immer nur einer von den geringern Zwecken, die man durch die Uebungen im Schreiben zu erreichen ſucht. Am allermeiſten nutzt man ſie als vortheilhafte Gelegenheiten, den Verſtand der Kinder unvermerkt zu ſchärfen, und ihr Gedächtniß mit Kenntniſſen zu füllen, die ihnen als künftigen Hausfrauen und Müttern nützlich oder unentbehrlich ſind. Sie ſchreiben daher Obligationen, Quittungen und Rechnungen

lehrte die Erfahrung, daß dieſe gar zu leicht verleitet wurden, nach dem Schein zu urtheilen. Die wa-

---

von allerley Art, von Kaufleuten, Künſtlern und Handwerkern, und erfahren dadurch den Preis aller Waaren und Lebensmittel, und wie, oder wo man die einen oder die andern am beſten und wohlfeilſten erhalten kann. Sie ſchreiben ferner Briefe, oder bringen Erzählungen, die ſie gehört, oder Anmerkungen, die man gemacht hat, zu Papier, ja die Geübtern erhalten Anleitung, nach Wochen oder andern moraliſchen Schriften, Charaktere, beſonders weibliche, zu entwerfen, ihre Fehler und Vorzüge auseinander zu ſetzen, und Mittel vorzuſchlagen, wie ſie von den erſtern geheilt werden könnten. Eben dieſe Geübtern hat man mit großem Vortheil dazu angehalten, aus guten Predigten, die ſie hören, Auszüge zu machen, und mehrere Perſonen über intereſſante Materien ſich unterreden zu laſſen. Eins von den wichtigſten Stücken, welche zu den Haushaltungsſchriften gehören, iſt ein vollſtändiges Verzeichniß eines Brautſchatzes, oder alles deſſen, was eine Braut aus einem guten Hauſe ihrem Bräutigam zubringt. Auch der Unterricht in der Arithmetik iſt ſo eingerichtet, daß Kinder nicht nur mit den leichteſten Methoden, Zahlen zu behandeln, bekannt gemacht, ſondern auch mit vielen, für ihre künftige Beſtimmung nothwendigen Kenntniſſen bereichert werden. Alle Fälle, die man ihnen vorlegt, ſind ſo gewählt, daß ſie auch dadurch die Preiſe von Waaren und Arbeiten erfahren. Die Anweiſungen oder Bücher, nach welchen die Kinder im Schreiben und Rechnen geübt, und die Muſter und Beiſpiele gewählt worden, ſind meinem Urtheile nach ſo paſſend und vortrefflich, daß ſie mehr, als manche geprieſene Werke über

ckersten Schulkinder kommen sehr gewöhnlich aus ihrer Fassung, wenn sie das, was sie bey ihrem Lehrer gut hersagen können, in einer öffentlichen Versammlung behend vorbringen sollten. Man würde vollends sehr übel daran, und ungerecht seyn, wenn man den Kopfwerth der Kinder nach solchen Prüfungen festsetzen wollte; indem abermal die Erfahrung lehrt, daß sich im praktischen Leben die Köpfe, und Eigenschaften der Schüler gar nicht selten ganz anders entwickeln und empfehlen, als man es in Hinsicht auf ihren Fortgang in der Schule hätte erwarten sollen. Manche, welche glänzten, verdunkeln sich, und manche andere, an welchen man kaum einen Funken von Licht wahrnahm, steigen flammend empor.

§. XXXII.

Die Concurse.

Die sogenannten Concurse dürften ganz anders

---

die Erziehung bekannt gemacht zu werden verdienten. Ungeachtet ich überzeugt bin, daß Sie, mein Bester, und ein jeder anderer denkender Mann, die Vortrefflichkeit dieser Anstalt eben so gut, als ich, einsehen werden, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen noch kürzlich einige Bemerkungen darüber mitzutheilen. Die Absicht des Instituts ist offenbar mehr zu nützen, als zu glänzen, und nicht schimmernde Mädchen, und gelehrte Weiber, sondern reinliche, fleißige, erfahrne Hausfrauen, aufgeklärte Gattinnen und gewissenhafte fromme Mütter und Erzieherinnen ihrer Kinder zu bilden." ꝛc. ꝛc.

als ſie es ſind, beſtellt, oder es dürfte ihre Unterlaſſung zu wünſchen ſeyn. Es iſt gewiß eine große Sonderbarkeit, daß man auf Dinge, welche einen ſehr ungewiſſen Werth haben, einen beſtimmten, und oft entſcheidenden Werth ſetzt. Wenn man die ſchriftlichen Aufſätze von hundert Concurrenten über eben dieſelbe Materie leſen, und die Vorzüge derſelben prüfen ſoll können, ſo muß man mehr zu Stand bringen können, als den gewandteſten Männern möglich iſt. Dagegen iſt eine mündliche Unterredung mit einem Einzelnen, eine einzelne Ausarbeitung ungleich zweckmäßiger, und, wenn ſie gleich in Hinſicht auf einen großen Zeitaufwand läſtiger iſt, deſto beruhigender und zuverläßiger.

Was die Geiſtlichen betrifft, ſo weiß man doch überall beynahe beſtimmt, ob der drey und vierjährige Kaplan verſtändig, geſchickt, eifrig und gebührend ſittlich iſt; und die jährlich, zum erzbiſchöflichen geiſtlichen Rath einzuſchickende, ſchriftliche Ausarbeitung einer Predigt zeiget nicht weniger, welches Geiſtes er iſt.

§. XXXIII.

Die Sittenpreiſe für Kinder.

Die Abſicht des Mannes, welcher den erſten Sittenpreis austheilte, war unſtreitig gut, und ruhmwürdig, aber gut und ruhmwürdig mag allerdings die Abſicht des Mannes geweſen ſeyn, ohne

daß darum nothwendig auch die Wirklichkeit und der Erfolg der Sache mit der guten Absicht unzertrennlich seyn mußte. Es dürfte vorerst schon etwas schwer seyn, die Fälle zu bestimmen, wo sich bey Kindern ein solcher Unterschied des sittlichen Verhaltens, und ein solcher Grad von ausgezeichneten, in der Sittlichkeit gegründeten Aeußerungen und Handlungen, welche einer ganzen Auszeichnung würdig wären, offenbaren könne. Nichts unsittliches sich zu Schulden kommen lassen, heißt noch lange nicht, von dem Geist ächter Sittlichkeit durchdrungen seyn. Ein Tuckmauser, ein schlauer, stummer Schelm von Buben kann einen Lehrer und Aufseher, welcher bey allem guten Willen und Fleiß ein schlechter Seelenkenner und ein fühlloser Beobachter seyn kann, jeden Tag hundert Male hinter das Licht führen, und ein lebhafter Knabe, der, wie es welche giebt, selten lange still zu sitzen weiß, kann bey seinen, dem kindischen Alter anklebenden Unarten, wenn er ein unruhiger Knabe, gleichwohl ein sehr sittlicher (vielleicht ein besserer, als ein kränkelnder, klozender) Knabe seyn. Man möchte zu diesen Erinnerungen noch hinzusetzen können, daß eine Auszeichnung wegen der Sittlichkeit den Ausgezeichneten verleiten könne, ein selbstsüchtiger Heuchler, die nicht Ausgezeichneten, aber keiner Unsittlichkeit sich Bewußten, veranlassen könne, von guten Sitten schlimme Begriffe zu nähren.

§. XXXIV.

Die Fußreiſen bey Kindern.

Man reiſet, um zu ſehen, zu beobachten, zu lernen, zu erfahren; und wenn das geſchieht: ſo reiſet man nützlich; wo das aber nicht geſchieht: da reiſet man vergnüglich, ohne nützlich zu reiſen. Wenn man aber die Fähigkeit und auch die Neigung haben ſoll, Beobachtungen zu machen, vorhandene fremde Dinge gehörig zu beſchauen, und Erfahrungen zu ſammeln, ſo muß man vor allen Dingen ein dringendes Bedürfniß fühlen, auf Reiſen ſeine Neugierde und Vorliebe für würdige Gegenſtände befriedigen zu können. Das möchte bey Jungen von zehen bis fünfzehen Jahren kaum jemals der eigentliche Fall ſeyn. Zwar ſieht man, wenn die jungen Herren wieder zu Hauſe angelangt ſind, vollgeſchriebene Schreibbüchelchen, welche dann in's Reine gearbeitet, und dann den, (über den Fleiß und Scharfſinn ihrer Kinder hocherfreuten) Eltern zum Dank eingehändigt werden. Man lieſt darinn richtig, wie weit ein Dorf von dem nächſtgelegenen entfernet, item, ob eine Kirche, und (id quod praecipuum est) ob auch ein gaſtfreier Pfarrer vorhanden ſey. Man hat auch richtig beobachtet, und erfahren, daß man, wenn man einen halben Tag immer ſeine, dieſelben Füße anſtrengt, müde, daß man, wenn es manchmal heftig ſtürmet, und herabſchüttelt, ganz durchnäßt, und daß man nach einigen Tagen zu einem halben Vagabunden um-

geſtaltet werde, über welche Erſcheinungen nüchterne Leute lachen, und Kenner der Dinge mitleidig den Kopf ſchütteln.

§. XXXV.

Die Reſidenz.

Ich gieng eines Tags durch die Prannersſtraſſe nach der innern Stadt, und bemerkte, daß der von dem Churfürſten Maximilian III. aufgeführte, aber noch im Jahr 1823 unvollendet geſtandne prächtige Pallaſt jetzt (Anno 1830) vollkommen, und geſchmackvolleſt hergeſtellt, und man ſagte mir, daß eine gleiche Aufmerkſamkeit, Herſtellung und Verſchönerung aller königlichen Gebäude, welche ehemals hier und dort, während einiger Menſchenalter, ſehr unbeachtet blieben, eingetreten ſey. Ich erinnerte mich der überaus wohlgezeichneten, köſtlichen Abbildung der Reſidenz, wie dieſe in dem, ganz unbekannt gewordenen Buch: J. Trionfi dell' Architettura nella sontuosa Residenza di Monacho descritti e representati all' Altza. Serenissima di Ferdinando Maria, Duca dell' una e l'altra Baviera, Conte Palatino del Reno, Elletore del S. R. I. dal Marchese Ranveccio Pallavicino (Monaco li 18 Aprile 1667) zu ſehen iſt, und ich blieb, von der lebhafteſten Verwunderung ergriffen, lange, wie angeheftet, ſtehen und ſchaute und betrachtete, als ich die jetzige äußere Geſtalt der

jetzigen Reſidenz, ganz verjüngt und verſchönert; und überall mit ihrer ehemaligen goldgelben Farbe und Verzierung bekleidet, vor mir liegen ſah. Das ehemalige marmorne ſchöne Gegitter vor derſelben iſt jetzt (Anno 1850) wieder hergeſtellt; auch die Patrona Bavariae iſt beſtens erhalten. Die von feinerm Metalle gegoſſenen vortrefflich gezeichneten Löwen mit ihrer unſchätzbaren grünen Farbe haben neue Geſtelle, den ehemaligen ganz ähnliche erhalten.

Der ſogenannte Kaiſerhof iſt ſehr ſchön gepflaſtert und in der Mitte mit einem überaus prächtigen Brunnen, auf deſſen marmornen Geſimſen Bilder von Erz zu ſehen ſind, geziert. Da mich hier ſogleich wieder ganz andere Dinge anzogen, ſo hielt ich mir die nähere Betrachtung dieſes ſonderbaren Denkmals auf eine andere Zeit bevor.

Alles, was in dem äußern Reſidenztheil im Jahr 1750 durch einen verwüſtenden Brand gefallen war, iſt jetzt (1850) wieder aufgerichtet, und prächtig, und geſchmackvoll hergeſtellt, ſo daß, als dieſe Herſtellung vollendet zu ſehen war, jedermann mit höchſtem Befremden die Bemerkung machte, wie es doch zugegangen ſeyn möge, daß es möglich wurde, dieſen anſehnlichen Theil der Reſidenz eine ſo geraume Zeit unberührt liegen zu laſſen.

Auch die (funestissima sorte) aus dem königlichen Hofgarten einſt entfernten vier Fontainen mit ihren metallenen Bildern ſind wieder hergeſtellt.

§. XXXVI.

Der Maximilianplatz.

Was jetzt (Anno 1850) hier zu sehen ist, gehört (sagt man sich) unter die ersten Sehenswürdigkeiten von Europa. Der große Raum, welcher durch das aufgehobene Nonnenkloster (genannt auf der Stiege) leer geworden war, ist bebaut, mit einer gleichsam neuen Residenz bebaut. Hier steht ein königlicher Pallast, zu dessen Plan und Ausführung man das Schönste, was an den alten und neuern Palläſten in Europa gerühmt und bewundert wird, gesammelt, und wohl überlegt, was man eine geraume Zeit der Beurtheilung der Verständigen überlassen, und nach ihrer Angabe pünktlichst ausgeführt hat. Alles Aeußere stellet sich in einer majestätischen Größe dar, und berechtigt zu einer kühnen Idee vom Innern. In zwölf Nischen erblickt man metallene Bilder von zwölf Regenten aus dem baierisch-rheinpfälzischen Hause. Das in der Mitte stehende Portal wird von sechs weißmarmornen Säulen getragen. Innerhalb dieses Portals erblickt man, rechts und links, eine mit Pracht und Geschmack erbaute Stiege, welche zu einer Reihe von Zimmern und Sälen führt, welche wegen ihrer schönen Formen und königlichen Einrichtungen und Verzierungen allgemein gepriesen werden.

Das, dem verewigten König Maximilian I. geweihte, Denkmal wird ewig an die ruhmvollen

und wohlthätigen Handlungen erinnern, welche jenes Denkmal veranlaßt haben.

In einiger Entfernung von dieſem Denkmal iſt eine überaus ſchöne, mit metallenen Statuen gezierte Fontaine errichtet.

Alles, was man hier erblickt, ziehet an, und erhebet, und beſeliget mit mächtigen Gefühlen den bewundernden Geiſt.

§. XXXVII.

Die Landesregierung.

Sogleich in der Nähe des herrlichen Reſidenz-Gebäudes, ſah ich öſtlich einen ungemein großen dreygädigen, mit ſechs und dreyßig hohen Fenſtern gezierten Pallaſt, ein Viereck, welches ſehr weit nach Oſten geführt, und mit zweyen geräumigen, mit Springbrünnen gezierten und belebten Höfen verſehen iſt. Hier ſind (credite boni Posteri!) alle hohen Miniſterien, alle Juſtiz- und Adminiſtrativ-Stellen (ſo daß jetzt das Wort Büreau ganz unbekannt geworden iſt) mit allen ihren Regiſtraturen, Verhörzimmern, Wartzimmern, = Zimmern, = Zimmern, = Zimmern, = geſammelt und in ſchönen, geſunden und bequemen Localitäten einquartirt. Im erſten Stockwerk gegen die Straßen ſind den ſämmtlichen Herren Präſidenten, im zweyten den ſämmtlichen Herren Direktoren, im dritten den ältern Herren Sekretären ſolche Woh-

nungen, deren sie sich mit Grund höchlich erfreuen, angewiesen. Auch noch andere Sachverwandte sind sehr gut untergebracht. Das Haus bleibt immer geschlossen, und wer darinn kein Geschäft hat, dem wird schlechterdings nicht erlaubt, es zu betreten. Parteyen werden beym Eintritt von einem Diener übernommen, und (nicht mit einem rohen, bengelhaften Unwillen, sondern) wie sichs hier ziemt, höflich und freundlich nach dem gehörigen Wart-Zimmer geführt, so daß in den Gängen kein Geräusch, und kein lautes Plaudern wahrzunehmen ist. Ueberhaupt herrscht hier eine ehrwürdige Ruhe, und ein hohes Stillschweigen, wie in einem Kloster. Und das Betragen der Richter, der Advokaten, der Parteyen: wie herrlich! die Richter verstehen es, ihr Ansehen zu behaupten, und vermög ihrer Würde, die Advokaten zu erinnern, mit welchem Anstand sie sich, wenn sie vor dem Amt stehen, zu benehmen haben. Keiner erhebt seine Stimme bis zu einem ungeberdigen Geschrey, noch spricht einer mit seiner Gegenpartie mit einem, vor Zorn zitternden Mund und mit funkelnden, zum Schwert-Kampf fordernden Augen. Dem Abschreiben der Commissionen, dem wiederholten Verlängern der Fatalien, und andern (groben Mißbräuchen unterworfenen) Gewohnheitsüblichkeiten sind die engsten Schranken, die Zahl der Advokaten aber ist (in Hinsicht auf ehemalige Zeiten) weit über die Hälfte heruntergesetzt. Man hat auch überhaupt die Entdeckung und Erfahrung gemacht, daß bey den

meiſten Geſchäften mit einem zahlreichen Perſonale nichts befördert, ſondern daß mit einer mäßigen Anzahl gutgehaltener, verſtändiger, rechtlich geſinnter und belebter Amtirer, immer und allenthalben ungleich mehr ausgerichtet ſey. Man hat auch die Entdeckung gemacht, daß das Verdienſt der arbeitenden Räthe und Rathsverwandten nicht nach der Zahl, ſondern nach der Wichtigkeit der Sachen zu ſchätzen, und daß demnach die gute Ausarbeitung Einer einzigen beträchtlichen Streitſache mehr in Anſpruch zu nehmen ſey, als das Auf- und Zubinden von fünfzig Faſciklen welche nichts, oder wenig, was des Nachdenkens werth iſt, enthalten. Man hat auch ferner die Entdeckung gemacht, daß es möglich ſey, die Geſetzbücher, (anſtatt ſie monatlich mit einem neuen Faſcicul zu vermehren, und Richtern und Sachwaltern mit der Menge der nicht ſelten ganz unverdauter Dinge die Köpfe zu verwirren,) monatlich um eine Faſcicul zu verringern, und die Veranlaſſungen zu Streitigkeiten auf gewiſſe Materien zu vereinfachen.

§. XXXVIII.

Die Schranne.

Nachdem ich bereits ſo viele, und ſo ganz und gar ſeltſame Sonderbarkeiten geſehen hatte, ſo hätte ich erwarten ſollen, daß mir ferner nichts begegnen könnte, was alle meine Erwartung bey

weitem übertreffen, und was mich alles bisher Gesehene wenigst im ersten Augenblick, vergessen machen würde. Ich war durch die Weinstrasse bis zum Fischbrunnen gekommen, und wurde, da ich aufblickte, um die schöne Säule mit der Himmelskönigin zu grüßen, von einem, mich emporhebenden Freudenschauer ergriffen. Die Säule war weit weggerückt, und stand jetzt in der Mitte eines unermeßlichen Platzes, welcher größtentheils mit neuen Häusern von der edelsten Bauart umgeben war. Ich stand wie eingewurzelt; und da bey mir alles, was ich in meinem Innern stark fühle, auf meinem Gesichte erscheint: so fragte mich ein Vorübergehender, was mich, wie es ihm schien, so sehr befremdete. Dieser Platz, gab ich zur Antwort, war vor dreißig Jahren kaum die Hälfte dessen, was er jetzt ist. Seine Veränderung ist mir unbegreiflich, und sie konnte nur durch ein Wunder bewirkt worden seyn.

Diese Veränderung wurde allerdings auf eine sonderbare, aber in Betrachtung des Zeitgeists, von welchem sie ausgeführt wurde, eben nicht auf eine wundervolle Art bewirket, sagte der vorübergehende Herr; und indem er mich, da ich fortgieng, begleitete, war er so gefällig, mir den Hergang zu erzählen.

Sie wissen, fieng er an, oder wissen es vielleicht auch nicht, daß auf diesem Platz, seit der Entstehung desselben, sohin seit vielen Jahrhunderten, alle Samstage der Hauptgetreidmarkt von Baiern

(hier die Schranne genannt) gehalten wurde. Dieser Platz liegt in der Mitte der baierischen Hauptstadt und war ein herrlicher Mittelpunkt, nach welchen auf eine erfreuliche Weise durch die vier Hauptthore der Stadt der Segen und der Reichthum des Landes zusammen strömte. Einige tausend Menschen waren am Schrannentag vom frühen Morgen bis zum spätesten Abend in der angestrengtesten Bewegung. Der Preis des Getreides bestimmte, gemäß der Jahreszeit und der Zufuhr, sich selbst. Käufer und Verkäufer wechselten vermög einer, auf Bedürfnisse und auf Billigkeit gegründeten, Uebereinkunft die beträchtlichsten Geldsummen, und man hörte dabey (vielleicht höchst seltne Fälle abgerechnet) kein Schelwort und keinen Zank. Wie sich das wunderbare Geschäft am frühen Morgen verwickelte, so entwickelte es sich wieder am Abend, entwickelte ohne alle obrigkeitliche Aufsicht oder Leitung, sich selbst; was alles für einen Fremden, welcher dem unbeschreiblichen Gewühl und Drang zusah, ein bewunderungswürdiger und höchst erfreulicher Anblick war.

Aber dieser Vorgang war mit einer sehr großen und sehr wichtigen Ungemächlichkeit verbunden. So wie nämlich der Getreidbau und die Volksmenge vermehrt wurde, fand sichs, daß für die immer zunehmende Schranne der Hauptplatz zu eng wurde. Die ungeheure Menge der Fuhrwägen sperrte den freyen Durchzug der Strassen, und verursachte den Reisenden, und selbst den Einwohnern bey ih-

ren Geschäften auf einige Stunden manche unerfreuliche Hindernisse; ja es gab Leute, welchen der ganze Auftritt mit dem Getreidhandel ein zu roher, allein für einen Bauernort geeigneter, und gerade für die Mitte der Hauptstadt höchst ungereimter Auftritt schien, und beynahe kein Jahr vergieng, in welchem nicht, gemäß eingekommenen dringenden Vorschlägen, ernsthafte Berathschlagungen, wohin und wie die Schranne aus der Stadt geschafft werden könnte, von hohen und den höchsten Stellen gepflogen; aber auch immer mit der Ueberzeugung, daß jede Versetzung ungeheuren Schwierigkeiten unterliege, geschlossen und ohne Entscheidung belassen wurden. Zwar bald nach dem Eintritt des neunzehenten Jahrhunderts wurden einige Vorkehrungen (welche man, weil sie zu einfach waren, bis dahin niemals so ganz treffen wollte) getroffen, vermög welcher die Schranne durch die Gassen verlängert, die freye Durchfuhr durch die Hauptstrasse der Stadt ferner nicht mehr gehemmt, und dem zur Folge der Haupteinwurf wider die Schranne in der Stadt beyseitiget wurde; aber die Klage wider die Schranne war nun einmal ein Herkommen geworden, und es war zu fürchten, daß (da, wie man sagt, Zeit und Weil ungleich sind) eine verhängnißvolle Stunde, während welcher der unbedeutendste Vorschlagmacher durchsetzen, und einen endlichen Beschluß erwirken würde, sich einstellen möchte.

Eine solche Zeit und Weil, wo die Urtheile

wider den Schrannenplatz durch die Stimmen schon sehr zusammentraten, erschien wirklich; als ein Mitstimmer, welcher von seinen Collegen eben für keinen Mann gehalten wurde, der das Gras wachsen sah, aufstand, und sprach: „Aber der Sache, meine wertheſten Herren, wäre, wenn wir nur wollten, leicht zu helfen. Wir könnten uns, wenn wir nur wollten, mit Einem Male zu dem schönsten und geräumigsten Platz verhelfen. Wie wärs nämlich, wenn wir den ganzen Rindermarkt ableerten; ich will sagen, wenn wir den ganzen Rindermarkt-Stock kauften, und wegführten?“

So lange die Welt steht, wurde nicht so zusammengelacht, als jetzt, da man den neuen Vorschlag hörte. Daß Dich! schrie man von allen Seiten. Die Vorstände hoben die Rathsversammlung auf, und entließen die Herren, damit sie die Freyheit hätten, aus vollem Hals zu lachen. Das thaten auch die Herren, einen ausgenommen, welchen man den Medius terminus hieß, weil er, (aus Stolz und Bosheit) stets allen Theilen der Votanten widersprach, und, indem er jedem Theile etwas zugab, bey seinem Voto gewöhnlich von allen Theilen bestättigt wurde. Dieser Herr, nachdem er merkte, daß sich seine Herren Collegen genug gelacht hatten, sagte eines Tags: „Der Vorschlag unsers Herrn Collegen mit dem Rindermarkt-Stock ist allerdings ein närrischer Einfall; aber gesetzt, jener Vorschlag wäre vor fünfzig Jahren geschehen, wäre angenommen und ausgeführt worden,

so hätten wir jetzt einen der herrlichsten Plätze in Europa, und die Schranne brauchte weiter nicht mehr aus der Stadt verlegt zu werden.“

Man wurde ein wenig betroffen, und schwieg; aber der Vorschlag, den ganzen ungeheuren Stock niederzureißen, sagte man, als man sich wieder erholt hatte, ist dann doch gar zu seltsam.“ Nicht seltsamer, antwortete der Herr (Medius terminus genannt) als wenn ein Wundarzt sagt, man müßte sich einen Fuß abschneiden lassen, um sein Leben zu retten. Der in der Frage stehende Stock ist der kranke Fuß, und die Schranne das Leben.

Bedenke man einmal, fuhr er fort, daß dieser Stock größtentheils aus uralten Häusern von der elendesten Bauart besteht, wo man nichts als finstere Schneckenstiegen, ungeheure Flöhe und Unordnung jeder Art wahrnimmt, aus Häusern, die längst zusammengestürzt seyn würden, wenn sie nicht gemeinschaftlich von den andern aufrecht erhalten würden; bedenke man, daß die sogenannten Bögen unter die schlechtesten in Europa gehören, und daß sie einer königlichen Hauptstadt eine wahre Unehre machen.

Recht möchten der Herr Collega wohl haben, schrie es von allen Seiten, aber —

Kein Aber! unterbrach sie der Herr, Medius terminus genannt, sondern bedenke man ferner, welche Summe erforderlich seyn würde, wenn für eine Schranne die unentbehrlichen Gebäude außer der Stadt hergerichtet werden sollten; bedenke man

ferner, fuhr er fort, daß eine Menge unvorher zu sehender Fälle sich ereignen könnten, wo man Geldsummen aufbringen müßte, gegen welche die Summen für den Ankauf des befragten Rinder-Marktstocks eine Unbeträchtlichkeit seyn würden. Zwey Millionen sind für uns, wie die tägliche Erfahrung zeigt, eine wahre Kleinigkeit, zumal da sie bey Pfennig und Heller unter uns bleiben und (wie man sagt) tausend Händen eine gute Nahrung, tausend Künstlern and Handwerkern die ermunterndste Unterstützung verschaffen, und den erfreulichsten Wohlstand verbreiten.

Der große Platz ist hergestellt, und seine Aussicht ist über alle Beschreibung reitzend und erhaben. Uns Münchnern (nur Flügel wachsen uns zur Zeit noch nicht) ist nichts unmöglich. **Etiam atque etiam Valete! Pax vobis!**

§. XXXIX.

Die nagelneue, uralte Moralphilosophie in München.

Man erzählte mir von einer ganz besondern Erscheinung, welche in München bald nach dem Jahr 1803 bemerkt, und wohl auch beobachtet wurde. Diese Erscheinung bestand in der Aufstellung einer philosophischen Moral (Moral-Philosophie) vermög welcher entdeckt und ganz entschieden erfunden worden seyn sollte, daß dem Menschen,

zu seiner moralischen Vervollkommnung und Glückseligkeit allein seine menschliche Vernunft, falls nämlich diese Vernunft gehörig entwickelt und ausgebildet würde, vollkommen hinreichend, daß demnach eine sogenannte weitere Offenbarung, ja daß alles, was diese Offenbarung in sich hält, und lehret und fordert, nur eingebildet, und mithin ganz überflüßig und entbehrlich sey. In eine umständliche Erörterung dieses letztern Theils, welcher jene neue Entdeckung herbeiführte, ließ man sich nicht ein, sondern man erklärte die Sache ohne weiters für entschieden und abgethan, benahm sich aber dabey gleichwohl mit einer sehr sichtbaren geheimnißvollen Zurückhaltung, als sey es noch nicht an der Zeit, und mithin nicht klug, noch rathsam, das neue Licht unverhüllt schimmern zu lassen. Gleichwohl thaten sich einige Herren unendlich viel darauf zu gut, Lehrer des Abentheurs seyn zu können, und wenn man die Meister derselben mit einem empörenden Hochmuth und mit einer niedertretenden Einbildung und Anmassung öffentlich einherschreiten sah, (und sieht): so schien es, als hätten sie etwas erfunden, wogegen Newton und Leibniz nur als einfältige Stümper zu betrachten wären. Auch wurden sie von allen Schafköpfen des Publikums als Philosophen von einem ganz besonders durchdringenden Verstand und Tiefsinn, auf welche das Vaterland stolz seyn könnte, verehrt und gefürchtet, und eben dadurch zur Verbreitung ihres Lehrsystems ermuntert. Alles gieng

im Grunde, wie eben gesagt wurde, dahin aus, daß der Glaube an Christum und seine Gottheit auf die Seite geschafft, daß die christliche Religion für eine chimärische, allein für den rohen, dummen Pöbel geeignete Erfindung erklärt, und daß darüber unter Leuten von einer feinern Erziehung, und geläuterten Denkart eine stillschweigende, allgemeine Uebereinkunft verbreitet und befestigt werden möchte, vermög welcher man eben nicht läugnen wollte, daß man (weil alles sichtbare mit einem in der That bewunderungswürdigen Verstand gebildet, weil sogar der Bau des kleinsten Gräschens, oder eines, einem freyen Aug kaum sichtbaren Insekts ein Meisterstück wäre) in dem Weltall einen höchsten Verstand, das ist, eine Gottheit, dessen Wesen und Beschaffenheit ein undurchdringliches Geheimniß bleiben mag, zulassen und annehmen, übrigens aber gleichwohl sich selbst durch seine eigene Vernunft berathen und forthelfen müsse.

Diese Sache ist für uns von darum äußerst wichtig, weil die, seit dem Weisen von Sanssouci zum Vorschein gekommenen Moralphilosophen einer ganz andern Natur sind, als es die alten Herren bey den Griechen und Römern waren, welche jeden, der ein verständiger, brauchbarer, empfehlungswürdiger Mann war, einen solchen seyn ließen, wenn er in opinionibus auch nicht ihrer Meynung war, ohne im geringsten zu wünschen, daß es in ihrer Macht stehen möchte, einen solchen Menschen und sämmtliche solche Menschen aus der Welt zu

schaffen. Die Moralisten (Diderot, Marquis d'Argens; d' Alambert, Voltaire und Consorten) nannten ihre Vernunftmoral geradezu die Philosophie, nannten die Religion geradezu den Fanatismus, und führten wider ihre Fanatiker und sogenannte Zeloten in ihren Briefen an ihren königlichen Philosophen eine, bis dahin ganz unerhörte, Sprache von einer ganz neuen, unversöhnlichen Erbitterung und Gehäßigkeit, von welcher die griechischen und römischen Philosophen keinen Begriff hatten. Unsre heutigen Moralphilosophen geben durchaus keine Pardon und von einem Geistlichen, (zumal wenn sie beobachten, daß er die Pflichten der geoffenbarten Religion ausübe und mittheile,) urtheilen und behaupten sie ohne weiters, daß ein solcher Geistlicher entweder ein unheilbarer Dummkopf, der zu unfähig ist, um für ihre Philosophie empfänglich zu seyn, oder ein verachtungswürdiger Betrüger seyn müsse, als welcher in den wichtigsten Dingen es andern zur Pflicht macht, etwas zu glauben, was er selbst nicht glaubt; und daher ist es ganz begreiflich, wie es jetzt wichtige Herren (wichtig würden sie seyn, wenn sie entscheidende Herren wären) geben könne, welche unabbringlich behaupten, daß man, wenn man in Schulen die philosophische Aufklärung befördern will, von den Lehrämtern alle Geistliche auf immer entfernen müsse.

Man hat schon oft, (aber vergeblich freylich) erinnert, daß die Vernunftphilosophen des heidni-

schen Alterthums bey weitem das nicht wußten, was die heutigen (durch den Unterricht nämlich, welchen sie in ihrer Jugend in den Wahrheiten der Religion empfangen haben) allein vermittels der menschlichen Vernunft wissen zu können glauben, und es dürfte demnach nicht ganz überflüßig seyn, die Hauptvorstellung, auf welche die Alterthums-Philosophen ihre Tugend gründeten, einen Augenblick zu betrachten. Diese Philosophen erfanden sich verschiedene, zum Theil sinnreiche Systeme, um sich zu erklären, wie die Vernunft sich selbst zur moralischen Vollkommenheit verhelfen, und sie veredeln könne. Dabey wurde das „Erkenne dich selbst" des delphischen Orakels als das kräftigste Hauptmittel, die menschliche Natur zu erheben, empfohlen, die gepriesene Selbsterkenntniß aber keineswegs in der Betrachtung seiner Schwachheiten und Unvollkommenheiten, und in einer heilsamen Zerknirschung seines Herzens, wobey man nach einem höhern Beystand ruft, sondern vielmehr in einer stolzen Erhebung seiner eignen Kräfte, in einem emporstrebenden Gefühl seiner Vernunfttriebe festgesetzt, vermög dessen man im Stand seyn soll, alles Niedrige, Unedle, Unsittliche zu verschmähen und von sich zu weisen, und nur, was sittlich schön, groß und gut ist, zu wollen. So schrieb Cicero (nach den Vorschriften seiner Vorgänger) am Ende des ersten Buchs de legibus:

„Mater omnium bonarum artium sapientia, (est) a cujus amore graeco verbo Philosophia nomen invenit, qua nihil a diis immortalibus uberius, nihil florentius, nihil praestabilius hominum vitae datum est. Haec enim una nos, cum caeteras res omnes, tum, quod est difficillimum, docuit, ut nosmetipsos nosceremus, cujus praecepti tanta vis, tanta sententia est, ut ea non homini cuipiam, sed delphico deo tribueretur, nam qui se ipsum norit, primum aliquid sentiet se habere divinum ingeniumque in se suum, sicut simulacrum aliquod, dedicatum putabit, tantoque munere deorum semper dignum aliquid et faciet, et sentiet; et cum se ipse perspexerit, totumque tentarit, intelliget, quemadmodum a natura subordinatus in vitam venerit, quantaque instrumenta habeat ad obtinendam, adipiscendamque sapientiam, quoniam principio rerum omnium quasi adumbratas intelligentias animo ac mente conceperit, quibus illustratus sapientia duce bonum virum, et ob eam ipsam causam cernat se beatum fore; nam cum animus, cognitis perceptisque virtutibus, a corporis obsequio indulgentiaque discesserit, voluptatemque sicut labem aliquam dedecoris oppresserit, omnemque mortis dolorisque timorem effugerit, societatemque carnis ejecerit, tum suis, omnibusque natura conjunctos suos duxerit cultumque deorum et puram religionem susceperit, et exacuerit illam, ut oculorum, sic ingenii aciem ad bona deligenda, et rejicienda contraria, quae virtus ex providendo est appellata prudentia, quid eo dici aut excogitari poterit beatius? Idemque cum coelum, terras, maria, omniumque rerum naturam perspexerit, eaque unde generata, quo reccurrant, quando, quomodo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeter

numque sit, viderit, ipsumque ea moderantem et regentem pene prehenderit, seseque non unis circumdatum moenibus popularem alicujus loci, sed civem totius mundi, quasi unius urbis agnoverit, in hac illo magnificentia rerum, atque in hoc conspectu et cognitione naturae dii immortales, quam ipse se nosceret? quod Apollo praecepit Pythius, quam contemnet, quam despiciet, quam pro nihilo putabit ea, quae vulgo dicuntur amplissima?"

Wieland hat dieſes vom Cicero angerühmte, übrigens ſchon von den älteſten Vernunftphiloſophen vorgebrachte Mittel, den menſchlichen Geiſt zu vervollkommnen, auch in ſeinem Hauptwerk, in ſeinem Agathon nämlich, mit aller Stärke und Anmuth ſeiner dichteriſchen Beredſamkeit beleuchtet; und wenn Recenſenten ſo oft ſagten, daß deutſche Leſer dieſes Buch, den Agathon, (in welchem das alles, was darinn vorkömmt, ganz leicht zu verſtehen iſt) erſt in hundert Jahren verſtehen werden, ſo dürften ſie damit haben zu verſtehen geben wollen, daß die Deutſchen erſt in hundert Jahren reif und erleuchtet genug geworden ſeyn würden, um die Morallehre, welche der wielandiſche Weiſe Archytas (im 16. Buch 3ten Kapitel) anſchaulichſt vorbringt, für den weſentlichſten Innbegriff aller Tugend- und Sittenlehre zu halten, und um alles, was neben dem Vernunftlicht noch weiter für nöthig gehalten werden will, zu verſchmähen; nämlich —

Wenn man über ſich ſelbſt nachdenkt, ſo wird man gewahr, daß man ein, aus einem Geiſt und einem Körper (Thier) zuſammengeſetztes Geſchöpf ſey, und daß es, wenn wir vollkommene und glückliche Menſchen werden wollen, unſere erſte Beſtrebung ſeyn müſſe, es dahin zu bringen, daß jeder der zwey Theile das, was er vermög ſeiner Beſchaffenheit ſeyn ſoll, werde und bleibe. Der thieriſche Theil muß

dem geistigen, oder dem mit der Vernunft begabten Theil untergeordnet bleiben, und von ihm regiert werden, was sich der Geist nur durch einen muthvollen und anhaltenden Kampf wider die Sinnlichkeit und rohe Anmaßungen des thierischen Theils verschaffen kann. In dieser Hinsicht muß der Geist, oder der Vernunfttheil alle seine Kräfte, welche in seiner Natur liegen, zur Hilfe nehmen, muß sich daher unaufhörlich den Spruch des delphischen Apollo „Kenne dich selbst" vor die Augen halten, und das mächtige und kraftvolle Gefühl, welches die Erkenntniß der hohen Würde seiner geistigen Natur in sich hält, in sich wirken lassen. Damit aber diese Wirkung sich in der That einstelle, so muß er (was seine Vernunft nicht bezweifeln kann) den lebendigen Glauben in sich wecken, daß dieses unermeßliche, unbeschreiblich harmonische Weltall die ewige Wirkung eines unendlichen Verstandes, einer ewigen geistigen Urkraft, eine nach ewigen Gesetzen regierte Stadt Gottes sey, „deren Bürger alle vernünftige Wesen, deren Gesetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit selbst, deren ewiges Grundgesetz gemeinschaftliches Aufstreben nach Vollkommenheit ist." Bey dieser einzigen Vorstellung dringe sich dem menschlichen Geist der Glaube auf, daß er nicht bloß für dieses Erdenleben vorhanden, daß er unsterblich, und daß nur Er der Geist, sein wahres Ich, sein eigentliches Wesen, daß der thierische, seellose Theil aber (nämlich der Körper) ihm bloß zur Vermittlung seiner Gemeinschaft und Verbindung mit den übrigen Wesen zugegeben, und durchaus von aller Beherrschung des Geists zu entfernen sey. Dieser Geist sey in der Stadt Gottes ein Genoß einer höhern Ordnung der Dinge, gehöre nicht sich selbst, nicht Einer Familie, oder bloß nur Einem Land, oder nur dieser Erde, sondern gehöre mit allen seinen Kräften dem großen Ganzen an, worinn jezt der ihm angewiesene Posten sein Vaterland, seine Hautgenossen, seine Mitbürger wären, auf welche zu ihrem Wohlseyn seine Thätig-

keit zunächſt ſich beziehen ſoll. Gemäß dieſer Beſchaffenheit müßten „Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rückſicht auf ſich ſelbſt, die höchſten Gegenſtände ſeiner Liebe, müßte das Beſtreben, dieſe reinſten Ausſtrahlungen der Gottheit in ſich zu ſammeln, und außer ſich zu verbreiten, ſein letzter Zweck, die Regel aller ſeiner Handlungen, die Norm aller Geſetze ſeyn, zu deren Befolgung er ſich verbindlich machen darf." Aus dem Glauben an eine unſichtbare Weltregierung entwickelten ſich, auf eine höchſt einfache Weiſe, die Principien aller übrigen Tugenden. „Nun iſt ihm keine Tugend zu ſchwer, kein Opfer, das er ihr bringt, zu theuer, kein Leiden um ihretwillen unerträglich" und alles, was er thun muß, beſteht darinn, „daß er den Gedanken ſeines göttlichen Urſprungs, ſeiner hohen Beſtimmung und ſeines unmittelbaren Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt und dem allgemeinen Geiſt immer in ſich gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten, und ihn, durch die Länge der Zeit zu einem immerwährenden leiſen Gefühl zu machen ſuche, welches er, falls er zuweilen den Druck ſeiner irrdiſchen Laſt fühlen ſollte, nur zu wecken braucht, um ſich wieder empor zu richten, und in einen Zuſtand zu verſetzen, wo es ihm ſeyn wird, als ob ein Lebensgeiſt ihn anwehe, der die Flamme des ſeinigen wieder anfachen, wieder Licht durch ſeinen Geiſt, Wärme durch ſein Herz verbreiten, und ihn wieder ſtark zu allem machen wird, was ihm zu thun oder zu leiden auferlegt iſt."

Herr Wieland, welcher Dinge, die ihm wichtig ſchienen, gerne oft und auf verſchiedene Art wiederholte, läßt in ſeinem Agathodämon (attiſches Muſäum 1ten Band, Seite 149) das nosce te ipsum noch etwas nachdrücklicher ausführen:

„Der Menſch, über welchen die Vernunft ſo viel Macht hat, als ihr zukommt, wozu ſollte er die Täuſchungen der Einbildungskraft und eines Glaubens, der ſeinem innern Gefühl Gewalt anthut, vonnöthen haben? Wozu ein erbettelter

und ungewisser fremder Beystand, wo unsre eigne Kraft völlig hinreicht, sobald wir uns ihrer gehörig bewußt sind, und uns nicht durch unzeitiges Verzagen an uns selbst aus unserm Vortheil setzen? Oder nenne mir einen Fall, wo es nicht in unserer Macht stünde, jedem Eindruck der Sinne, jedem Reiz und Drang der Begier, bloß dadurch hinlänglichen Widerstand zu thun, daß wir widerstehen wollen? Laß uns nicht an unsrer Kraft verzweifeln, ehe wir versucht haben, wie weit sie gehen kann, und zu welchem Grade wir sie durch unabläßige Uebung oder da, wo es noth ist, durch ungewöhnliche Anstrengung erhöhen können! Gewiß ist es unsre eigne Schuld, daß wir nicht ganz andere Menschen sind; und ich bin völlig überzeugt, daß die Neigung zum Glauben, die der weichlichen Trägheit unsrer sinnlichen Natur so wohl zu statten kommt, keine der geringsten Ursachen ist, warum der Mensch bisher so weit hinter dem zurückgeblieben ist, was er seyn könnte, und müßte, wenn es ihm etwas ein für allemal Ausgemachtes wäre, daß er alle seine Hilfsquellen in sich selbst zu suchen habe."

Hieraus soll einstweilen nur so viel erinnert werden, daß die Vernunftmoral keine neue, scharfsinnige Erfindung, kein neues Licht, dessen man sich sollte rühmen können, wohl aber, daß der Beyfall für dieselbe eine, für unsern Zeitgeist ganz geeignete Sucht von Schalköpfigkeit und von grober Unwissenheit sey.

Widerlegt ist die Eitelkeit von einer genüglichen Vernunft-Moral schon von jeher, und seit der Zeit geworden, seit welcher der Göttliche sagte: „Sine me nihil potestis facere. Ego sum lux mundi. Qui sequitur me, non ambulat in tenebris, sed habebit lumen vitae."

Und was die eigentliche Moral der Vernunftmoral betrifft, so hat darüber der Apostel Paulus (Epist. ad Rom. 7.) alles mit einem Mal gesagt, indem er sagte: „Peccatum non cognovi, nisi per legem; nam concupiscentiam nesciebam, nisi lex diceret: Non concupisces; occasione

autem accepta, peccatum per mandatum operatum est in me omnem concupiscentiam. Sine lege enim peccatum mortuum erat. Ego autem vivebam sine lege aliquando. Sed cum venisset mandatum, peccatum se vixit.

§. XL.

Religiöse Schwärmereyen.

Menschen, welche (ohne in Rücksicht ihrer Talente, ihrer gelehrten und kritischen Kenntniße, ihrer Ueberlegungskräfte im geringsten zur Beurtheilung wichtiger und verwickelter Gegenstände befähigt zu seyn), sich nun einmal und unabbringlich beschieden haben, daß ihnen, (wie ohne Ausnahme, allen Menschen) das Recht und die Pflicht zustehe, in religiösen Dingen eigene Selbstrichter zu seyn, verfielen von jeher auf die sonderbarsten Einbildungen, für welche die nüchterne Menschen keinen Sinn haben. Sie leben in einem ängstlichen Zustand von ewigen Grübeleyen und verirren sich nicht selten in einen Abgrund, in welchen ihnen nimmermehr ein Strahl von Licht erscheint, um sich zu retten. Die alte Ontologie und Psychologie gab häufig dazu eine Veranlassung. Fragen an sich selbst: „wo war Gott, und was that Gott, ehe er die Welt erschuf? Und was konnte ihn veranlassen, sie zu erschaffen, sie so, wie sie ist, zu erschaffen? Womit soll unser Geist, da man lehrt und glaubt, daß er unsterblich sey, in dem künftigen Leben, ohne Ende sich beschäftigen, und ewig eine neue, ihn unendlich beglückende, Beschäftigung fin-

den können? Fragen solcher Art an sich selbst, so wie das Erklärenwollen der Religionsdogmen haben schon Unzählige in die peinlichste Verlegenheit versetzt, welche sie sich hätten ersparen können, wenn sie sich an die vortreffliche beruhigende Erinnerung des scharfsinnigen Cicero hätten halten wollen, welcher in seiner Abhandlung de divinatione sagte: „Non me deus ista scire, sed his tantumodo uti voluit.“

Die heutige, ganz und gar unernsthafte Behandlung der positiven Religion hat der heutigen Gleichgültigkeit, und diese hat der Zweifelsucht die Thüre geöffnet. Weil es erlaubt ist, einer Religion zugethan zu seyn, welcher man will, so bilden sich jetzt Hunderte ein, daß es ganz Einerley seyn müsse, welcher Religion man zugethan sey; und weil man demnach ferner meynet, daß jede Religion, zu welcher man sich halten wollte, gut und hinlänglich sey, so halten sich nicht Wenige, (wenigstens einige Zeit ihres Lebens) zu keiner; wo dann gewöhnlich das neque frigidus es, neque calidus ꝛc. buchstäblich sich einfindet; daher die vielen mißvergnügten Ehen und Trennungen derselben; daher so viele zerrüttete Hauswirthschaften; so viele ganz mißverstandene, höchst zweckwidrige Kindererziehungen. ꝛc.

Zu eben den Zeiten, wo die Bande der Dinge zu locker gelassen werden, werden sie von andern, die ihres sonderheitlichen Sinnes seyn wollen, zu eng gezogen, und in der Gährung des Zeitpfuhls entste-

hen Separatiſten, Stilliten, Myſtiker, und Leute, welche ihre Heiligkeit in Zerfetzungen ihres Fleiſches, in zerlumpten Kleidern, in Verdrehung der Augen, in Beſchmierung ihres Körpers mit Koth ꝛc. ſuchen.

Wie ſteht es dann jetzt mit den Dingen dieſer Art in Baiern? fragte ich eines Tags einen Domherrn.

Wo aufgeklärte und wachſame Biſchöfe, verſtändige, beobachtende und eifrige, von ihren Gemeinden geliebte Pfarrer ſind, bekam ich zur Antwort, da entſteht kein Auswuchs. Ich wünſchte, daß Sie eine Dorfpfarr beſuchen möchten, ſetzte der Domherr hinzu.

§. XLI.

Der Dorfpfarrer bey München.

Ich erſchien ſogleich den folgenden Tag, welcher eben ein Sonntag war, in der von München ein paar Meilen entlegenen Dorfpfarr-Kirche zu; wo eben die Kirchweihe gefeyert wurde. Ich erſchien vor dem Anfang des Gottesdienſtes, und wunderte mich nicht wenig, als ich niemand vor der Kirche ſtehen ſah; was anderswo gewöhnlich iſt, da die Leute bis auf den letzten Augenblick heraus ſtehen bleiben, und laut ſchwätzen. Die Kirche war äuſſerſt reinlich gehalten, und ohne alle Ueberladung ſehr einfach geziert. Ich hatte mir einen Ort ge-

wählt, wo ich den Pfarrer sehen konnte, ohne von ihm bemerkt zu werden.

Der Pfarrer erschien sehr anständig in einem schönen Talar gekleidet, hielt sogleich die gewöhnliche Sonntagsprozession, bestieg dann die Kanzel, wo er heute das Thema behandelte, „welche die Ursachen seyen, daß manche Christen nach einem vieljährigen Kirchenbesuch immer ebendieselben Unverbesserten aus der Kirche herausgiengen, wie sie vor Jahren hineingegangen sind.“ Er sprach in einem zwar ernsthaften, aber äußerst freundschaftlichen, beynahe gesellschaftlichen Tone, und wiewohl er sehr empfindliche Saiten berühren mußte, so schrie er nicht, so donnerte er nicht, und schlug nicht mit Zorn (Eifer genannt) auf die Kanzel; aber als er am Ende die unseligen Folgen eines fortgesetzten unersprießlichen Kirchenbesuchs behandelte, nahm seine Stimme eine Art von wehmüthigem Tone an, in welchem man bey einem lebhaften Gefühl einer großen Drangsal eines Nebenmenschen sich zu äußern pflegt. Niemand blieb ungerührt.

Nach der feierlichen Messe, während welcher von der Jugend (beim Gloria, beym Sanktus und bey der Communion) ein deutsches passendes Kirchenlied vortrefflich gesungen wurde, bestieg der Pfarrer die Kanzel noch einmal, und nachdem er einige gewöhnliche, die Gottesdienste der künftigen Woche betreffende Ankündigungen gelesen hatte, ordnete er sich in eine äußerst andächtige Stellung, und fieng an, (was gemäß dem uralten Diöcesge-

brauch jeden Sonntag geſchehen ſoll), die gewöhnlichen ſogenannten theologiſchen Tugenden (welche ich einſt zu meinem äußerſten Befremden in mancher Kirche ſo ganz und gar ſchlauderiſch, unverſtändlich und über alle Gebühr froſtig und nachläßig habe leſen, vielmehr nur herabhaspeln gehört habe) zu bethen; er bethete ſie höchſt deutlich und vernehmlich, mit einer ſolchen Innbrunſt und Innigkeit, bethete dann die offne Schuld mit einer ſolchen Zerknirſchung, und den guten Vorſatz, mit einem ſolchen Nachdruck, daß ich mir geſtehen mußte, ein auf dieſe Weiſe von der Kanzel herab für die Gemeinde geſprochenes Gebeth in meinem Leben nicht gehört zu haben. Die ganze Gemeinde war von dem, was ſie hörte, durchdrungen, und gleichſam verzückt, und blieb einige Zeit in einer ſtillen Verſchloſſenheit. Der Pfarrer ſprach über ſeine Gemeinde den Segen, und entfernte ſich.

Ich hatte den andern Tag nichts angelegeners zu thun, als meinem Domherrn zu berichten, was ich geſtern gehört und geſehen hatte, und ich erhielt die Verſicherung, daß ich mir dieſe Freude in allen Pfarrkirchen, wo Seminariſten von Freyſing angeſtellt ſeyen, würde verſchaffen können. Auch gehen bei allen Gemeinden ſichtbare Veränderungen vor. Die Sitten werden milder. Grobe Rohheiten, und Vergehungen verſchwinden. Und ſolche Wunder, ſetzte er bey, kann nur eine gute Geiſtlichkeit wirken.

§. XLII.

Die Bartholomäer.

Was ſchon ehemals der (im J. 1651. zu Bingen am Rhein verſtorbne) **Restaurator clericorum saecularium in commune viventium** zu Stand brachte, das bewirkte in Baiern ein edler Weiſer, indem er das wohlthätige Inſtitut, das in Baiern ſchon einmal vortrefflich blühte, vermög raſtloſer Verwendungen wieder in ihre ehemalige Thätigkeit ſetzte. Man gab den in **Commune viventibus** ihr Haus und ihr **Tusculum pro senibus** zu Erding, dann einige wenige Pfarreyen, welche ſie ſich durch ihr Wohlverhalten erworben hatten, wieder zurück. — Sie liefern den Ordinariaten wohl unterrichtete und rein geſittete Theologen, liefern manchem Vater vom erſten Rang treffliche Hauslehrer, den Pfarrern durchaus ergebene, verſtändige Kapläne, unterrichten, wie ehemals in ihrem Gymnaſio zu Erding, Söhne minder bemittelter Eltern, erſtatten als Pfarrer ihrem Inſtitut großen Theils wieder die Auslagen, vermög deren ſie als Theologen unentgeldlich verpflegt wurden.

§. XLIII.

Das domus Emeritorum.

Den Emeritis wurde das ehemalige Hieronymitanerkloſter nebſt dem Garten auf der Lehelvor-

ſtadt, wo ſie auch die Pfarr verſehen, angewieſen. Dieſes unentbehrliche und höchſt erfreuliche Haus iſt kein Krankenhaus, ſondern ein wohlthätiges Pfleghaus für ſolche Curatprieſter, welche wegen ihres hohen Alters, oder wegen einer ſchweren und hoffnungsloſen Kränklichkeit, auch noch bey guten Jahren, außer Stand geſetzt worden ſind, die mit der Landcura unzertrennlich verbündeten Verrichtungen fortzuſetzen. Dieſe letztere haben ſich des gewöhnlichen Tiſchtitels zu erfreuen; wozu noch ſogenannte Stipendia kommen. Die von ihrem Poſten freywillig Abgetretenen verſchaffen ſich in der Regel ihren Unterhalt ſelbſt, und leiſten in der Cura, ſo lange es ihnen ihre Kräfte zulaſſen, ſehr erſprießliche Dienſte. Dieſes Pfleg-Haus befindet ſich bereits in einem ſehr anſehnlichen Wohlſtand, indem mehr als Ein bemittelter Pfarrer die höchſt tröſtliche Anſtalt dieſes Hauſes, wo man ihm ſeine Lebenstage auf alle erdenkliche Weiſe angenehm zu machen geſucht hat, mit einem ſchönen Legat vermehrt, oft auch ſeine Bücherſammlung der bereits anſehnlichen Hausbibliothek, einverleibt hat.

§. XLIV.

Domus Correctionis.

In dem domo Emeritorum befinden ſich ein paar abgelegenere Zimmer, nach welchen ſolche Geiſt-

liche, die zur Verweiſung in domum Correctionis geeignet ſind, hingewieſen werden. Solche Geiſtliche ſind keine eigentliche delinquentes, sed immorigeri, aut animo aegri. Sie ſtehen unter der Aufſicht des Hausdirektors und werden gemäß ihrem Stand wohlſtändig behandelt. Da die Verſendung in dieſes Haus als letzten Zweck nicht ſo ſehr eine zeitige Diſciplinbuße, ſondern die Beſſerung und Geneſung der Verſendeten zur Abſicht hat: ſo ſind zwar allgemeine Mittel, eine gewünſchte Beſſerung zu bewirken, feſtgeſetzt. Die Einſamkeit, eine zweckmäßige Beſchäftigung und eine heilſame Geſellſchaft bringen die Meiſten bald wieder zur Beſinnung. Wenn aber eine moraliſche Verirrung, und eine ſchmerzliche und hartnäckige aegritudo mentis zum Grund liegt, ſo nimmt man gewöhnlich ſeine Zuflucht zu einem vorzüglich geiſtreichen, beredſamen und erfahrnen Herzenkenner, welcher die Gabe und die Kraft beſitzt, das Vertrauen des Gemüthskranken zu gewinnen, ihm (vielleicht bey einer Unerſetzlichkeit ſeines der Welt unbekannten Verluſtes, vielleicht bey einer Unmöglichkeit, ſeines Wunſches gewährt zu werden) Troſt und Muth mitzutheilen, und ihn an das „operi manuum tuarum porriges dexteram zu erinnern.

§. XLV.

Das neue Etal.

Vor einigen Jahren (ich erzähle hier den ſten

Juni 1830, was sich in München zur unendlichen Freude und Erbauung aller Einwohner, und zur Bewunderung von ganz Deutschland ereignet hat, kam ein, von einem uralten baierischen Geschlecht entsprossener, auf einem armen Landedelsitz geborner, bey dem Hintritt seiner Eltern ganz verwaister, von einem Landpfarrer erzogener junger Mann als eine außerordentliche Erscheinung, nach München. Der Landpfarrer, ein im Seminario zu Freysing vortrefflich gebildeter Geistlicher, nachdem er an seinem Waisen eine ausnehmende Fähigkeit und Neigung für wissenschaftliche Gegenstände, und Kennzeichen von einem hochstrebenden Geist, verbunden mit einer ungemein liebenswürdigen Gemüthsart wahrgenommen hatte, hatte sich entschlossen, seinem fähigen Freunde eine, den Talenten desselben angemessene Erziehung zu geben, und er hatte die belohnende Freude, seine Wünsche und Hoffnungen beynahe über seine Erwartungen erfüllt zu sehen. Der junge Herr stand nach seinem sechzehenten Jahre in den Sprachen und der Litteratur der Alten nicht nur gründlichst unterrichtet, sondern auch mit dem mächtigen Geist derselben erfüllt, wie ein anderer Theseus, vor seinem väterlichen Wohlthäter, und schien, sich jetzt nach einer höhern Bestimmung zu sehnen, als ihn zufälliger Weise eine sehr reiche, sehr bejahrte, kinderlose Wittwe kennen, und ihn bald dergestalt schätzen lernte, daß sie ihn, wie ihren Sohn behandelte. Sie schickte ihn auf ihre Kosten, nach der ihr angerühmten Universität Leip-

zig, wo er einige Jahre sich unvergleichlich ausbildete, schickte ihn dann ein paar Jahre auf Reisen, und hinterließ ihm bey ihrem Absterben, nebst einem großen Vermögen am baaren Geld, ein schönes, sehr einträgliches Landgut, wo ihr dankbarer Sohn ihr Andenken durch ein prächtiges Denkmal verewigte.

So erschien der junge, jetzt reiche Edelmann in München, wo ihm seine feinen Sitten und sein edles und gefälliges Benehmen die willkommenste Aufnahme in alle Familien des vornehmsten Adels öffnete, und einen allgemeinen Wunsch, sich an ihn näher anschließen zu können, verbreitete.

Dieser edle Außerordentliche lebte in München in einer, seiner Wohlhabenheit angemeßnen Pracht ohne darum in einer verschwendenden Ueppigkeit zu leben. Er bath sehr oft die angesehensten Herrn des ältern Adels zu sich, um ihnen, und sich selbst (bey kleinen, aber überaus wohl bestellten Gastmahlen) eine recht vergnügte Stunde zu machen, und sie (was seine Absicht war) in eine Stimmung zu versetzen, bey welcher eine arglose Offenherzigkeit, mit der Geneigtheit, kühnere, edlere, und großmüthigere Entschlüsse, als gewöhnlich zu fassen, an dem Tisch Platz zu nehmen pflegt. Eines Tags fiel das Gespräch auf die sichtbare Verminderung jener außerordentlichen Hochachtung, deren sich einst der Adel zu erfreuen gehabt hatte, und auf die (wenigstens anscheinende) Gefahr, früher, als manche ahnden dürften, sein gänzliches Verschwin-

den herbei zu führen. Nachdem von den Anwesenden viel und heftig von dieser verhaßten und unerträglichen Erscheinung gesprochen worden war, wurde unser Außerordentlicher aufgefordert, seine Meynung zu sagen. Eine solche Aufforderung hatte dieser längst erwartet. Er sagte: Es ist äußerst schwer, und zugleich äußerst leicht, zu bestimmen, wie die Sache angesehen, und was gethan werden sollte. Mit neuen Anmassungen und stürmischen Unternehmungen kömmt man jetzt nimmermehr um einen Schritt weiter; und was vor einigen hundert Jahren unsern Voreltern nützlich war, das haben neue Zeiten, und neue Lagen dieser Zeiten geändert. Das, was die Herren des jetzigen nachrückenden neuen und jungen Schriftadels wider den heutigen Werth des alten, herkömmlichen Adels vorbringen, muß innigst beherzigt, und wo es möglich ist, geheilt werden. Sie sagen, der herkömmliche Adel sey veralter, sey kraft- und saftlos, und verschwinde am Marasmo. Wenn an einem alten Fruchtbaum die vertrocknete Hauptwurzel stirbt, so darf man nur in ein empfängliches Erdreich safrige, jüngere Zweiglein verpflanzen, und derselben gehörig pflegen, und der Stamm lebt wieder jugendlich auf. Die wichtigsten Gegner des alten Adels sind wissenschaftlich gebildete Männer, welche in dem Ruf stehen, daß sie an brauchbaren Kenntnißen und Geschicklichkeiten den Altadelichen weit überlegen, und daß sie für wichtige Staatsämter die einzigen brauchbaren Männer sind. Hier, einzig hier liegt die Sache. Die

Altadelichen müssen etwas unternehmen, und gründen und befestigen, wodurch sie so geartet und geadelt werden, daß sie den besten jungen, nicht adelich gebornen Männern an Verstand und Einsichten, an einer, über alle Vergleichung erhabenen Festigkeit und Liebenswürdigkeit ihres Charakters weit überlegen, und daß sie als die Lichter, Väter und zuverläßigste Rathgeber des Regenten und des Vaterlandes (ohne Blendung) glänzen. Zur Erreichung dieses Vorzugs giebt es nur Ein Mittel, eine ganz veränderte Behandlung der altadelichen Jugend; und zur Erreichung dieses Zweckes giebt es wieder nur Ein Mittel, eine diesem Zweck entsprechende Anstalt. Und diese Anstalt, meyne ich, muß selbst von den Altadelichen ausgehen, welche ja doch für die vielen unermeßlichen Vortheile und Wohlthaten, die ihnen seit Jahrhunderten zu Theil geworden, von Zeit zu Zeit etwas thun sollen, daß man mit einem dankbaren und gerührten Herzen sagen könnte, der alte baierische Adel habe es gethan.

Wir hatten einst ein braves Benediktinerkloster, und ein adeliches berühmtes Seminarium in Etal. Wenn zwanzig adeliche Geschlechter gleich gestimmt, und großmüthig zusammenhaltend sind: so wird in kurzer Zeit alles wieder vorhanden seyn. Wenn die altadeliche Jugend veredelt werden soll, so muß sie nicht in München nach der großen Sitte, sondern sie muß, entfernt von allen Klatschereyen, von glänzenden, modischen Kindereyen, und anste-

ckenden Beyſpielen, in einer, dem männlichen Geiſt heilſamen und ihn ſtärkenden Abgeſchiedenheit erzogen, unterrichtet und gebildet werden. Etal ſteht.

§. XLVI.

Neue Klöſter in Baiern Anno 1850.

Welche Zerrüttungen die ehemalige gräßliche Verſtandesepidemie in dem Gehirn unzähliger Angeſteckten bewirkt habe, davon haben ſich noch allenthalben traurige Spuren erhalten, zumal in Schriften, in welchen man ſich einem Publiko gleicher Art, als einen Modernen darſtellen, und dieſes Publikum mit dem Zeitgeiſtswitz unterhalten wollte. So las man in einem Beluſtigungsblatt ehemaliger Zeit, wo das Säculariſiren aller geiſtlichen Güter als ein non plus ultra von Völkerglückſeligkeit geprieſen wurde: „Es war Schade für alle dieſe biſchöfliche Länder; denn die geiſtlichen Herren verſtanden's nicht, wie ſie ſelbe benutzen ſollten. In einer ganz andern Geſtalt befinden ſich jetzt dieſe Ländereyen. Sie tragen jetzt noch einmal ſo viel, als ehemals, und alles lebt auf in dieſen, ehemals geiſtlichen Ländereyen, und nähert ſich einem Wohlſtand, von welchem die Biſchöfe und Domkapitel gar keine Ahndung hatten.“

Solche empörende Sottiſen hätten für die Sache, welche verunglimpft worden war, nicht ſelten einen guten Erfolg, indem der geſündere Theil

des wirkenden Publici erinnert werden, daß es, ehe die Seuche ganz allgemein würde, hohe Zeit wäre, Gesundheitsanstalten zu treffen, und den Hirnkranken, in so weit es noch möglich seyn würde, wieder zur Besinnung zu verhelfen.

Was in der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern Art. VII. Conventionis versprochen worden war: „Seine königliche Majestät werden in Anbetracht der Vortheile, welche die religiösen Orden der Kirche und dem Staat gebracht haben, und in der Folge auch noch bringen könnten, und um einen Beweis Allerhöchst Ihrer Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl zu geben, einige Klöster der geistlichen Orden beyderley Geschlechts entweder zum Unterrichte der Jugend in der Religion und den Wissenschaften, oder zur Aushilfe in der Seelsorge, oder zur Krankenpflege, im Benehmen mit dem heiligen Stuhle mit angemessener Dotation herstellen lassen."

— Das kam in Erfüllung. Es befinden sich jetzt (1850) im Altbaiern (außer den Schulinstituten in München) zehen männliche, und zehen weibliche Klöster, welche zwar sehr bescheiden gegründet, aber (bis auf eine weitere Verfügung) zum Erwerb liegender Gründe, und zu der Hoffnung berechtigt sind, daß ihnen eine gleiche Wohlhabenheit, deren sich die Klöster in den urältesten Zeiten, und im ganzen Mittelalter, wegen ihrer Verdienste, durch die Schankungen und Vermächtniße der Gläubigen zu erfreuen hatten, zu Theil werden dürfte. Die männ-

lichen Klöſter haben überall Seminarien, die weiblichen Koſtſchulen angelegt, welche bereits in einem Wohlſtand, worüber ſich das ganze Vaterland zu erfreuen hat, verſetzt ſind.

Sämmtliche Klöſter bekennen ſich zur Regel des heiligen Benedikt, und unterhalten unter ſich eine gewiße Verbindung, ſo daß, bey vernünftigen Veranlaſſungen, die Verſetzung Einzelner von einem Kloſter in ein anderes ſtatt hat. Ihre Ordensſtatuten müſſen dem König, und dem Erzbiſchof vorgelegt und von beyden genehmigt werden. Man iſt übrigens überein gekommen, daß, weil mit neuen Menſchengeſchlechtern neue Zeitlagen und Bedürfniße zu entſtehen pflegen, jene Statuten alle dreyßig Jahre wieder zu einer neuen Ueberſicht vorgelegt, und daß wichtige allenfalls nöthige Erinnerungen beherziget werden ſollen.

§. XLVII.

Die neue Kirche.

Der Stiftungsgeiſt piarum causarum wurde bey den vielen Beyſpielen, welche ſeinen Eifer nährten, bald wieder ein Zweig des Nationalgeiſtes. Durch den Trieb dieſes Geiſtes kamen einige vermögliche (kinderloſe) Matronen, welche einen Spaziergang nach der ſogenannten ſchmerzhaften Kapelle gemacht hatten, auf den ganz ſonderbaren Einfall, die Wieſen, welche ſüdlich an den Gottes-Acker gränzen, und bis zu jener Kapelle ſich erſtrecken, für den Gottesacker zu kaufen, dieſen (wenn

es nöthig werden ſollte) bis zur Kapelle auszudehnen, dann anſtatt der Kapelle eine Kirche zu bauen, und für die zahlreichen umliegenden Familien einen Pfarr-Vikar zu gründen. Wie die Frauen von München beſchaffen ſind, wenn es darauf ankömmt, etwas Gutes, von deſſen Nutzen ſie überzeugt ſind, zu Stand zu bringen: ſo faßten jene Frauen einen feſten Entſchluß, den Vorſchlag, nachdem ſie ihn einige Zeit wohl überlegt hatten, auszuführen, und vor allen Dingen damit anzufangen, daß ſie ſich vornahmen, ſich einer thätigen Theilnahme anderer, mit ihnen gleichgeſinnter Frauen in der Stadt und um dieſelbe zu bewerben. Sie zählten in einer kurzen Zeit vierzig Theilnehmerinnen, und erſuchten nun zwey geſcheide Männer, die Ausführung ihres Vorhabens zu übernehmen. Die Ausführung geſchah. Der Gottesacker beſitzt die neuen Wieſen, und iſt, (was das Erfreulichſte iſt,) mit einer hohen Bogenmauer eingefaßt; was ſich dadurch in kurzer Zeit möglich machte, daß man vermöglichen Familien-Vätern erlaubte, ſich für ihr Haus einen (dem allgemeinen Plan zuſtimmigen) Bogen zu bauen, und nach einer billigen Uebereinkunft, den Inhalt als ihr Zugehör, zu benützen. Der curate Pfarr-Vikar, deſſen Ernennung von den Frauen einem zeitigen Scolaſtico bey dem erzbiſchöflichen Domkapitel übertragen wurde, hält an Sonn- und Feiertagen eine Predigt und Chriſtenlehre, beſorgt die Schule und belebt mit ſeinem Eifer und mit der Auferbaulichkeit ſeines Lebens die ganze Gegend.

Die Veranlaſſung zu der Rückſicht, welche die herrlichen, verewigten Münchnerfrauen bewogen hat, einem zeitlichen Scholaſtiko das beſagte Ernennungsrecht zu übertragen, war, daß dieſer Herr zufälliger Weiſe bey dem ehemaligen Kapellchen zu einer Stunde vorüber gieng, da die Frauen ſich berathſchlagten, wem ſie den Bauplan einer neuen Kirche überlaſſen ſollten. Sie zogen ihn zu Rath, und er ſagte, daß die ſchönſte Kirche, welche ſich auf dieſem Platz mit einer unendlichen Herrlichkeit ausnehmen würde, in Venedig befindlich, und jetzt daſelbſt den Kapuzinern eingeräumt ſey. Dieſe Kirche ſey das Werk eines berühmten Baumeiſters Palladio, und führe den Titel: „Redentore.“ Gemäß dieſer Nachricht wurde die Zeichnung dieſer Kirche in den Werken des Palladio nachgeſucht und ſogar die Mittheilung eines Models einer Kirche von Venedig bewirkt.

Die ſchöne Kirche ſteht. Und niemand kömmt nach München, der ſich nicht die Freude machen ſollte, ſie geſehen zu haben. Eine herrliche Buchenallee, welche in der Mitte des Gottesackers angelegt und bis zur ſchönen Kirche fortgeſetzt iſt, zieret und heiliget mit ihrem rührenden Schatten, den Weg, auf welchem unſichtbare Geiſter den Wanderer umfließen, und ihm zuflüſtern: „Laß dir nicht bang ſeyn. Die Menſchen ſterben, hören aber darum, weil ſie ſterben, nicht auf, zu leben. Ihr Geiſt löst von den Banden, welche ihn feſthielten, und beunruhig-

ten, ſich los, und blickt auf zu ſeinem Schöpfer, unſterblich.“

Der Gottesacker iſt ferner kein Ort der Beſtürzung, ſondern ein Ort des Troſtes, und ſein Genius, iſt (was immer eine häßliche Idee war) kein fletſchendes, fleiſchloſes Gerippe, ſondern ein mit Frühlingsduft bekleideter, nach ſeiner Heimath hinauf ſtrebender Genius.

§. XLVIII.

Die Mauthalle. Anno 1850.

So nothwendig, wie man mir ſagte, es war, eine neue Mauthalle herzuſtellen, ſo wenig war dieſe Herſtellung für die Herren, welche in München anordneten, mit einer außerordentlichen Schwierigkeit verbunden. Man ſchob (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) die Schießſtätte mit ihrem Schieß-Platz nach der nahen Anhöhe, und baute auf dem zurückgelaßnen geräumigen Platz nicht bloß eine neue, ſondern eine, für alle Bedürfniße beſtens berechnete, prächtige Halle, dergleichen in Deutſchland wenige zu ſehen ſeyn werden. Hier werden die Geſchäfte, ohne Drang und Tumult (und wie ſchon ehemals ordentlichſt und ſchnell) behandelt, und die Geſchäftsleute werden mit einer freundlichſt zuvorkommenden Höflichkeit bewillkommnet.

Das Sonderbarſte, was bey der Erbauung dieſer Mauthalle unternommen wurde, iſt eine von

der Iſarbrücke bis zum Thor der Halle auf der ſüdlichen Stadtſeite (zur Schonung des Stadtpflaſters errichtete, für die ſchweren Güterwägen beſtimmte) Eiſenbahn, welche gegen Erlegung eines mäßigen Zolls, von den Fuhrleuten, die jene Bahn zu befahren, berechtigt ſind, ſehr gerühmt und anbey die Möglichkeit einer ſolchen Eiſenbahn auf den Landſtraſſen gewünſcht wird.

§. XLIX.

Der neue Markt.

Die alte Fleiſchbank, ſo, wie die veralteten Gebäude des, hier ehemals geſtandenen hl. Geiſt-Spitals ſind verſchwunden, und man erhielt durch ihre Entfernung einen herrlichen Marktplatz, auf welchem ohne alle Verlegenheit die zahlreichen, mannigfaltigen Lebensmittel auf beſtimmten Stellen ausgelegt und Käufer und Verkäufer ohne Gedräng und Lärm ihre Wünſche befriedigen können.

Die berechtigten, von den Landgerichten mit Zeugniſſen verſehenen, ſogenannten Landkarner ausgenommen, ſind jetzt (wie ſchon in uralten Zeiten) alle Verkäufe und Kaudereyen, durch welche die Waaren unläugbar gräßlich gefährdet, verkümmert, und vertheuert, und ganze Heerden vom bösartigſten Geſindel fortgepflanzt wurden, mit einer unnachſichtlichen, und mit einer pünktlichſt beharrlichen Strenge und Wachſamkeit entfernet worden.

Man iſt von den traurigen Meynungen und Anſichten der ganz unbedingten freyen Concurrenz, durch läſtige Wahrnehmungen und Erfahrungen zurück, und über den Grundſatz überein gekommen, daß die Ordnung und der Wohlbeſtand aller Dinge nur durch den Beſtand einer ordnungsmäßigen Verfaſſung bezweckt und erhalten werden könne.

§. L.

Die neue Fleiſchbank Anno 1850.

Wenn man den Victualienmarkt, in deſſen Mitte ein (verhältnißmäßig großer) Springbrunnen mit einer metallenen, Baierns Fruchtbarkeit vorſtellenden, Statue zu ſehen iſt, vorübergekommen, ſo erblickt man ſogleich die neue Fleiſchbank, die geräumigſte und ſchönſte in Deutſchland, zu welcher zwey herrliche angelegte Seitenwege führen, deren einen die ankommenden, den andern die abgehenden zu betreten haben. Man hatte die freundſchaftliche Vorſicht gebraucht, den Plan und die innere Einrichtung des Gebäudes denjenigen, zu deren Gebrauch es dienen ſollte, vorzulegen und ihre Erinnerungen in Ueberlegung zu nehmen, was von einem recht guten Erfolg war. Die Logen, oder ſogenannte Stände der Frauen, welche, gemäß dem uralten Herkommen zu München, das Fleiſch verkaufen, ſind hoch gewölbt, licht, und ohne einem Zugwind ausgeſetzt zu ſeyn, ſehr geräumig. Ei-

nige Schritte nach diesem Verkaufhause befindet sich südlich ein, ebenfalls hochgewölbtes Fleischhaus, welches zur nothwendigen Kühlung des geschlachteten Viehes dienet; dann folgt die eigentliche Schlacht-Bank, und endlich ein langer gemauerter Stall, in welchem das von einem langen Trieb erhitzte und ermüdete Vieh einige Zeit ruhen, und sich gehörig erholen kann. Man zählet diese Anstalt unter die ersten Zierden der königlichen Hauptstadt, und ist stolz darauf, sie denjenigen, welche sich von den Einrichtungen der Stadt unterrichten wollen, vorzeigen zu können.

§. LI.

Die neue Sternwart.

Zu einer Sternwart wurde der, an das Jesuiten-Collegium angebaute, westlich gelegne Thurm, welchen man um ein Stockwerk erhöhet hat, benutzt, und man hat den Einwurf, daß die Schwere der vorübergehenden Lastwägen mit der unendlichen Genauigkeit der Messungen nicht vereinbar sey, damit zurückgewiesen, daß man erinnerte, daß von erschütternden Lastwägen in der Nähe dieses Thurms durchaus nichts zu fürchten sey. Die Versetzung der Sternwart nach der Stadt wurde aus der Ursache bewirkt, weil man wünschte, daß einige Studierende wenigstens mit den Anfangsgründen der Astronomie bekannt gemacht, und auf nützliche Ansich-

ten und Kenntniße dieſer höchſt erhabnen Wiſſenſchaft hingewieſen werden möchten.

Der Aſtronomus, ein (hier ſogenannter) Jeſuit erhält von Zeit zu Zeit eine bittliche Zumuthung von rechtlichen Männern und Jünglingen, welche wünſchen, die allgemeine Einrichtung des Himmels-Gebäudes durch eine perſönliche Ueberſicht kennen zu lernen; was in der That eine ſehr lehrreiche, und geiſterhebende Unterhaltung gewährt.

Wenn eine außerordentliche Himmelsbegebenheit, z. B. eine Finſterniß eintritt, ſo wird (wegen ſehr läſtiger Folgen und Zudringlichkeiten) allein der königlichen Familie und denjenigen, welche ſonſt dazu berechtigt werden möchten, der Zutritt vorbehalten, und die Beobachtungen werden dem vaterländiſchen Publiko vermittels eines klaren und umſtändlichen Vortrags mitgetheilt.

Der jetzige Aſtronom (1850) unterhält und belehrt das vaterländiſche Publikum von Zeit zu Zeit mit ſolchen, in ſein Fach einſchlägigen Aufſätzen, welche jenem Publiko ungemein willkommen, und zur Hauslektüre deſſelben geeignet ſind. Er ſchrieb für dieſes Publikum (was freylich für Gelehrte nicht geſchrieben zu werden brauchte) eine, mit dem größten Beyfall aufgenommene Abhandlung über die Geſchichte der alten Aſtrologie, worinn er erzählte, von welcher Nation dieſe Wiſſenſchaft zuerſt erfunden, wie weit ſie gebracht, und wozu ſie benutzt worden iſt. Er beleuchtete dann die Beſchaffenheit und die ernſthaften Einflüſſe dieſer Wiſſen-

schaft, und ihre Wirkungen durch viele Jahrhunderte und suchte, es begreiflich zu machen, wie sogar die größten Regenten und die besonnensten Männer verleitet werden konnten, sich das Eintreffen künftiger Begebenheiten, und ihre eigenen, glücklichen oder unglücklichen, Schicksale weissagen zu lassen, und nach solchen Weissagungen zu handeln. Zuletzt berührte der Astronom die Veranlassungen, welche es möglich machten, den allgemeinen Glauben an die vermeynten astrologischen Zuverläßigkeiten zu schwächen, und zuletzt beynahe das Andenken an die ehemaligen Irrlehren, Mißverständniße und Schwärmerey aus dem Weg zu räumen.

§. LII.

Der botanische Garten.

Da bey der Verlegung der medicinischen Lehr-Anstalten von Landshut nach München der botanische Garten nunmehr unweit des allgemeinen Krankenhauses angelegt ist: so wurde der ehemalige weitläufige sogenannte botanische Garten, welcher alle Jahre wenigstens sechs tausend Gulden, (eine Summa, wofür jetzt zwölf Jesuiten ernährt werden) kostete, ganz überflüßig. *)

*) Auf dem Portal dieses ehemaligen botanischen Gartens stand eine sonderbare, von der Akademie der Wissenschaften genehmigte Aufschrift, welcher hier sogleich eine ähnliche (weil beyde zusammen als seltsame, den Geist und Geschmack ihres Zeitgeists fürchterlich beur-

Der jetzige neue botanische Garten ist von einer sehr mäßigen Größe und dient nicht zu einer müßigen Lustschau. Man hat in diesen Garten nur solche Sachen aufgenommen, welche zum Behuf des medicinischen Faches dienlich, und welche für dieses Fach von einem bewährten Nutzen, oder zu einer vorzüglich wichtigen Erwartung ihrer Entwicklung und Zeitigung geeignet sind.

Man hat sich von dem Wichtigsten, was in den botanischen Gärten von England, Holland und Frankreich gepflegt wird, genaue Nachrichten zu verschaffen gewußt, und man läßt sich weder der Mühe noch des Geldes gereuen, wenn es darauf ankömmt, um eines Produkts, an welchem außerordentliche Heilkräfte entdeckt und durch Erfahrungen bestättigt worden sind, habhaft zu werden.

Von allen Pflanzen ꝛc., welche im botanischen Garten vorhanden sind, hat man ausführliche gedruckte Verzeichnisse, in welchen angezeigt ist, woher, und wann, eine Pflanze in dem Garten ver-

---

kundende, Denkmäler zu verewigen sind) beygefügt werden soll.

Die Aufschrift auf dem botanischen Garten lautete: „Florum Daedalae Telluris gentes Dissitae Maximiliani Josephi I. Numine consociatae. MDCCCXII.“

Die Aufschrift auf dem Portal der neuen Reitschule heißt: „Regius ille Equiti munitur circus, Equoque ut recte ille jubere, hic jussa vapessere discat. MDCCCXXII.

ſetzt, und was bey ihr, nach wiederholten chemiſchen, Behandlungen zu beobachten geweſen iſt. So wurde in meiner Gegenwart eine Nachricht von einer mit dem Gyps vorgenommenen Unterſuchung eingetragen, welche Unterſuchung durch einen Bericht eines verſtändigen Landwirths veranlaßt worden iſt, worinn angezeigt wurde, daß in ſeiner Gegend, welche wegen einer überaus glücklichen Bienenzucht berühmt war, ſeit der Zeit, da man die Heu- und Blumenwieſen mit Gyps zu düngen angefangen hat, alle Bienenzucht verſchwunden, und daß alle Mühe, Bienen beym Leben zu erhalten, vergeblich geweſen ſey. So fand ich ferner in den ältern Verzeichniſſen eine höchſt ſorgfältig eingetragene Nachricht von einem, die Steinſchmerzen hebenden Pflanze, juncus oder die kleine Binſe genannt. *)

*) In dem Wochenblatt von München dd. 4. September 1807, Seite 573, las man die folgende Nachricht eines (ai fallor italieniſchen) Oberſten: „Ich habe zehen Jahre vom Nierenſtein den heftigſten Schmerzen ausſtehen müſſen. So oft ſich ein Stein in Bewegung ſetzte, um abzugehen, ſo mußte ich vierzehn bis ſechzehn Stunden gleichſam auf der Folter liegen, wo Strangurie und Würgen, welches nur Luft auspreßte, mich aufs grauſamſte marterte. Endlich fügte es Gott, daß mir ein Mittel bekannt ward, wodurch ich in kurzer Zeit Steine, die mich vorher heftig gequält hätten, los ward, und wodurch ich zu bemerken glaubte, daß die Nieren, ſo wie die Kanäle, welche von der Niere zur Blaſe führen,

§. LIII.

Da ich ſo viele Dinge in einen ganz veränderten und erfreulichen Zuſtand verſetzt ſah, ſo war

---

von dem Schleim, der wahrſcheinlich die Steine formirt, gereiniget wurden. Wenn nun gleich Steine entſtanden, erreichten ſolche nie die Größe, wie vormals, ſondern giengen oft mit einiger, oft mit unmerklicher Empfindung zu zehn und mehrern ab. Setzte ich den Gebrauch des Mittels zu lange aus, ſo waren gleich die Steine größer, und giengen mit mehr Empfindung ab. Merkt man, daß Steine abgehen wollen, ſo trinke man gleich nach und nach ein oder mehrere Gläſer; der Schmerz wird ſich verlieren, da der Stein eher abgeht. — Perſonen, welche an der verkehrten goldnen Ader litten, andere, welche mit der Strangurie behaftet waren, erfuhren die heilſame Wirkung dieſes Mittels.“

„Man gräbt zu allen Jahrszeiten, doch beſſer, wenn alle Wurzelſtauden in vollem Saft ſtehen, die kleine Binſenpflanze, Juncus, welche auf den Angern nebſt den Flüſſen und Sandhügeln nicht über ein bis 1 1/2 Fuß hoch wächst. Man hat ſie aber von denen, die mehrere Fuß Höhe erreichen und in Moräſten wachſen, wohl zu unterſcheiden, als welche zu dieſem Gebrauch nicht nützen.“

„Von dieſen kleinen Binſen werden die röthlichen zaſerichen Wurzeln hart unter der Krone, ſo daß nichts von dieſer daran bleibt, abgeſchnitten, erſt im kalten Waſſer um von der Erde gereiniget zu werden, dann im lauwarmen Waſſer, um den übrigen Erdgeſchmack völlig zu tilgen, gewaſchen, und an einem luftigen Orte ge-

nichts natürlicher, als daß ich mich sorgfältig erkundigte, wie es dann mit der Sittlichkeit der

---

trocknet. Zum Gebrauch werden 4 Loth abgewogen und klein geschnitten, in einem reinen Topf, bey mäßigem Feuer 1 1/4 Nösel Wasser langsam verdeckt anderthalb Viertel Stunden mit einem Kaffeelöffel voll reiner Kreide gekocht, verdeckt abgekühlt und durch ein Sieb abgegossen, da es dann klar und von bräuner Farbe durchsichtig erscheint. Hiervon trinkt der Patient des Morgens, etwa eine Stunde nach dem Kaffee, nach und nach einen halben Schoppen, oder Nösel." —

Schon ehe diese Anzeige hier in München erschienen war, wurde in der „allgemeinen königl. baier. Vaterlandskunde dd. 17ten Jänner 1807 3ten Stück. Augsburg" mit der Unterschrift: „Johann Schenkenhofer die nachstehende Anzeige mitgetheilt. „Es wurde vor einiger Zeit im allgem. Anz. der Deutschen eine Binsenart als ein spezifisches Mittel gegen Steinbeschwerden empfohlen.

Aus der unvollständigen Beschreibung derselben erkannte ich den in hiesiger Gegend häufig wildwachsenden Juncus vernalis oder pilosus *) welches synonim ist.

*) Juncus pilosus willd. wächst gewöhnlich an der Ostseite, der, von hiesiger Stadt westlich liegenden, waldigten Anhöhen und blüht zu Anfang des Frühlinge. Der Stengel wird höchstens 1 Fuß hoch, ist rund und glatt. Die am Grunde scheidenartig den Stengel umfassenden, wechselweise stehenden Blätter sind lang, flach, nebigt, am Rande, Scheide und Rücken mit langen Haaren versehen. Die Blüthen bilden einen einfachen Strauß (corymbus), dessen Blüthenstiele einblütig und besonders nach der Befeuchtung niederhängend sind, zwi-

Einwohner von München stehe. Ich sah nach dem im letzten Jahre (1819) dem Publiko durch den

---

schen welchen auch manchmal sehr kurz gestielte Blüthen sitzen. Die Saamenkapsel ist eyförmig zugespizt. Zu obigem Gebrauch wird diese Pflanze mit dem ihr beynahe ganz ähnlichen **Junc. campestris** wahrscheinlich meistens verwechselt, welches jedoch, nach den gemachten Erfahrungen, ohne Nachtheil geschehen kann.

Ich hatte auch Gelegenheit, mich von ihrer gerühmten Kraft selbst zu überzeugen, indem ein hiesiger Bürger, welcher in der größten Verlegenheit wegen des Besitzes dieser Pflanze, sie durch mich hatte auffinden gelernt, den glücklichsten Gebrauch davon machte, und das Uebel gänzlich gehoben sah. Dieß gab denn Veranlassung, daß der **Juncus pilosus**, dessen Stelle vielleicht auch der **Juncus campestris** und noch einige andere Arten mit gleichem Erfolg vertreten könnte, hier selbst in den Apotheken gesucht, für diese eingesammelt und von denselben an das Publikum verkauft wurde. Aber wie gewöhnlich die Unwissenheit an einem entdeckten Heilmittel sogleich eine Universal-Arzney zu haben glaubt; so gebrauchte, oder mißbrauchte man auch dieses Mittel in verschiedenen Fällen. Meiner Beobachtung zur Folge, welche ich bey mehreren Personen anstellte, besitzt diese Pflanze eine außerordentliche, (allen, zu jenem Behuf offizinellen Gewächsen fehlende) Kraft, nicht allein Gries, und beträchtliche Nieren- und Blasensteine, sondern auch andere in dem Unterleibe des menschlichen, und wohl auch des thierischen, Körpers befindlichen Uebel abzusondern, und wegzuschaffen. Ich glaube daher, daß sie keineswegs dem freyen willkührlichen Gebrauch zu überlassen sey, weil sie, besonders als sanft und leicht wir-

Druck mitgetheilten Verzeichniß der neugebornen Kinder, und bemerkte mit dem freudigſten Befrem-

kendes, nicht die Natur zerrüttendes Mittel zum Abtreiben der mütterlichen Frucht mißbraucht werden, und daraus ein unüberſehbarer Nachtheil entſtehen könnte. Doch der Mißbrauch hebt niemals den rechten Gebrauch auf; und dieſer iſt es, welchen ich zum Beſten der leidenden Menſchheit hierdurch empfehlen möchte.

„Die abſtoſſende, oder wie man ſie ſonſt nennt, treibende Kraft dieſer Pflanze, welche aber von der, die andere Diuretica und Lithontriptica beſitzen, ſich ſehr unterſcheidet, wirkt geradezu und unmittelbar, und wird entweder durch einen beſondern Bau der Organe erzeugt, oder aus der Atmoſphäre aufgenommen. Daß ſie aber kein luftförmiger, ſondern ein körperlicher, wenigſtens ſich leicht verkörpernder Stoff iſt, erweiſt ſich daraus, weil ſchon längſt getrocknete Wurzeln der Pflanze neue Schößlinge zu einer beträchtlichen Länge treiben, und weil ihre Kraft in das Infusum übergeht, durch welches ſie zum Gebrauch angewendet wird. Ihr Weſen, ihre Eigenſchaften und die Art, wie ſie wirkt, zu unterſuchen, fehlt mir ſowohl die Zeit, als auch die nöthigen Hilfsmittel; und die bequeme anmaſſende Art unſerer Phyſiologen, dieſen Stoff ohne weiters, als einen der ſchon bekannten, im Waſſer lösbaren Pflanzenſtoffe anzuſehen, iſt bey meinen Grundſätzen über die Pflanzenphyſiologie nicht anwendbar, beſonders wo ſich, wie hier, eine ſehr abweichende Wirkung zeigt, und daher ein ungewöhnlicher Karakter vermuthen läßt. Indeſſen iſt es mehr, als wahrſcheinlich, daß auſſer dem ſchon bekannten Nutzen, durch den Gebrauch dieſes Mittels, in Fällen, wo keine Kontraindikation ſtattfindet, auch meh-

den, daß in jenem Jahre nur sechzig unehliche Kinder geboren wurden. Da mir einfiel, daß die Zahl 60 wohl auch ein Druckfehler, und daß aus Versehen eine Nulle weggeblieben seyn möchte, so eilte ich wieder zu meinem Domherrn, den Scolasticus, um mir meinen Zweifel aufklären zu lassen. Dieser Herr sagte:

„Sollten wohl so viele Vorkehrungen und Anstalten, welche Sie seit Ihrer neuen Ankunft in unserer Stadt beobachtet haben, ohne Erfolg gewesen seyn, ohne Erfolg gerade in der allerwichtigsten Sache, von welcher die Glückseligkeit und der Ruhm eines Volks abhängt? Gute Sitten eines Volks sind mehr werth, als ohne diese, die prächtigsten Palläste, die kunstreichsten Brünnen und Statuen, die herrlichsten Sammlungen, auf welche man (und allerdings mit Recht) so stolz ist."

Das mag aber dann doch kein kleines Stück Arbeit gewesen seyn, meynte ich, die Sittlichkeit wieder so herzustellen; nachdem sie sich einst, wie

---

lere gefährliche, schmerzhafte, chirurgische Operationen ungemein erleichtert und mehrere ganz unnöthig gemacht werden könnten; und Versuche dieser Art sind um so wünschenswerther, weil keine nachtheilige Wirkung davon auf den Körper zu befürchten ist."

„Möchte nur dieses höchst wohlthätige Mittel nicht wie es so oft geschieht, durch Substituiren und Verwechseln bald wieder um seinen Kredit gebracht werden!"

ich hörte, in einem ungeheuer schlimmen Zustande befunden haben soll.

„Die Mittel, durch welche die Sittenseuche geheilt und entfernt werden konnte, lagen ganz in der Nähe, und es kam, nachdem man über die Wahl der Mittel einig geworden war, nur darauf an, daß man auf dem Gebrauch derselben standhaft, und daß man darauf auch noch nach einigen Jahren gerade so ernsthaft beharrte, wie dieß am ersten Tag ihrer Einführung geschehen war."

„Die Geistlichkeit, die Gesetze, die Policey vermögen alles, wenn sie zusammenwirken. Und das geschieht jetzt hier in München mit einer Vortrefflichkeit, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Unsre, äußerst verständige, und ächt religiöse Geistlichkeit schildert den Gemeinden die Natur und die Folgen der sittlichen Fehltritte mit dem liebvollsten Ernst unaufhörlich. Unsere Gesetze begünstigen, und beleben den sittlichen Sinn durch die zweckmäßigsten Verfügungen väterlichst, und unsere Polizey unterstützt beyde thätigst. Sie hält das Volk, und ohne Ausnahme alle Klassen desselben, unter einer bescheidnen, aber ernsten Zucht, und entfernet, in der Ueberzeugung, daß die multitudo ewig und überall unmündig bleibt, alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen, und ahndet diese (was mit den Leichtfertigkeiten der Fall ist) mit dem geziemendsten Nachdruck. Davon werden

ihnen, wo Sie hinsehen, die freudigsten Erscheinungen entgegen kommen.“

Ich dankte dem braven Domherrn für seine mir mitgetheilte Auskunft, und überließ mich nunmehr meinen eigenen Wahrnehmungen, durch welche ich alles, was mir eben eröffnet worden war, auf das vollkommenste bestättigt fand.

§. LIV.

Weil man wirklich im Ernste wünschte, daß der Sonntag und die hohen Festtage gefeyert, und geheiliget, daß an diesen Tagen nichts von dem, was den sechs Arbeits- oder Werktagen angehört, geschehen, und daß den Gemeinen von den Vornehmern ein Beyspiel der Nachahmung gegeben werden sollte: so wurde mit diesem frommen Ernst fortgefahren, und jetzt herrscht in München an Sonnabenden, und an Sonntagen eine überaus erbauliche Ruhe; und mit Einem Wort, der Sonntag, und jeder hohe Festtag wird wieder, (wie längst von unsern Voreltern geschah) geziemend gefeyert. *)

*) Im Wand-Almanach von Wien für das Jahr 1824 (so wie im „Anhang zum Wand- und Geschäftskalender desselben Jahrs), kam vor:“

Gerichtsferien.

a) Alle Sonntage und gebothene Feiertage.

b) „Vom Weihnachtstage bis heil. drey Königstag.“

c) „Vom Palmsonntag bis Ostermontag.“

§. LV.

Man hat, (und das höchſt vernünftig und nothwendig) den unbedingt freyen Verkauf des Arſenik und anderer ähnlicher Gegenſtände verbothen; weil er die Körper auflöst wohl auch zerreißt. Da es nun auch für den menſchlichen Geiſt einen moraliſchen Arſenik giebt, welcher, wie wir alle wiſſen, hunderttauſenden, ja unzähligen Menſchen die Köpfe zermalmt und zerriſſen, und ſie für die menſchliche Geſellſchaft läſtig und gefährlich gemacht hat, ſo handelte man, wie ich kaum zu ſagen brauche, mit der geſündeſten Schlußrichtigkeit, indem man den unbedingten Verkauf der Schriften des Voltairs und Rouſſeau (welche im Jänner 1824 in einer Leihebibliothek zu München öffentlich in der pol. Zeitung angekündigt wurden) und einiger Conſorten mit dem nachdrücklichſten Ernſt auf ewig, und mit der weitern Erklärung verboth, daß „wenn dieſe Schriften in der Hausbibliothek eines Privati nach ſeinem Hintritt ſich vorfinden ſollten, dem Armen-Fond tauſend Gulden ſollten bezahlt werden müſſen.

§. LVI.

Leihebibliotheken.

Man hat endlich durch eigne Ueberlegung und Erfahrung die, für die geſunde Litteratur und für

d) „An den dreyen Bettagen in der Kreuzwoche."

e) „Vom Fronleichnamstag bis folgenden Donnerstag."

die Sitten äußerst nachtheilige noch (vor fünfzig Jahren ganz und gar unbekannte) Leihebibliotheken, durch welche auch bey der niedrigsten Klasse der (zumal weiblichen) Einwohner, eine, zu der schlimmsten Phantasterey führende Lesesucht herrschend geworden ist, auf immer entfernet, und hat einige belehrende und zugleich unterhaltende Druckschriften, deren Verfertigung einige würdige Gelehrte, gemäß einer vorausgegangenen öffentlichen Aufforderung, und Ermunterung, übernommen, und deren Verbreitung die Verleger durch äußerst bescheidene Preise befördert haben, in die Häuser geführt. *)

*) Die Buchhändler sollten sich von Zeit zu Zeit äußern, was sie wünschten, daß für ihren Verlag, eigentlich für das Vaterland geschrieben werden möchte. Warum versucht es dann keiner von den Herren, welche für den flüchtigen Zeitvertreib der Damen arbeiten, dem Publiko eine (unsern Sitten, unsern Bedürfnissen und Ueblichkeiten angemessene) Geschichte, wie z. B. die Pamela vom Richardson war, zu liefern? Hier erwartet den Verfasser, wenn er der Sache mächtig ist, ein ausgezeichneter Ruhm. Hier wehen die Palmen der Unsterblichkeit. Die Schicksale eines höchst einfach gearteten, aber mit einem reichen Geist und Witz begabten, mit einem sonderbaren Edelsinn sich benehmenden Landmädchens, welches nach dem Hintritt ihrer Eltern, veranlaßt würde, in München Dienste einer Hausmagd zu suchen; welches in einigen Dienstjahren bey den verschiedensten Leuten verschiedne traurige und auch manchmal angenehme, Erfahrungen gesammelt, und welches zuletzt post varios casus, post tot discrimina rerum

§. LVII.

Tänze.

Ein ſehr ernſthaftes, nachdrücklichſt und beharrlichſt handelndes, von München ausgegangenes Verboth unterſagt jetzt in allen Dorfſchenken des Königreichs, von der Faſtenzeit angefangen bis nach der Erndtezeit, alle Tänze; und wenn jetzt (als Ausnahme) an einem Kirchweihfeſt, oder bey einem Hochzeitsfeſt der Tanz geſtattet wird, ſo muß dieſer Tanz, aus vielen Rückſichten puncto acht Uhr Abends geſchloſſen, und die Zechſtube geräumt werden.

§. LVIII.

Spiele.

An Werktagen ſind vermdg einer ſtrengen Münch-

---

durch eine vortheilhafte Heirath ihr wohlverdientes Glück gemacht, ſolche und ähnliche Schickſale men'n ich, wären ein unerſchöpflicher Stoff zu tauſend ſchönen Erzählungen, zu beſondern Charakterzeichnungen vornehmer und gemeiner Perſonen, zur Schilderung unſerer Zeitſitten, unſers Thuns und Laſſens ꝛc. Freylich müßte eine ſolche Materie mit einem feinen Gefühl von höherm Geſchmack und Wohlſtand durchgeführt, und die gehörige Scheidewand zwiſchen dem Niedrigen und Hochtrabenden mit einem ſcharf fühlenden Sinn gezogen werden. An Genie und der von der Natur mitgetheilten Gabe, fehlt es uns gewiß nicht: aber an der zweckmäßigen Bildung, welche ſogar allgemein in eine (zu nichts Schönen aufgelegten) Verbildung übergeht, mag es leider fehlen.

nerverordnung, in den Dorfſchenken alle Spiele mit Kegelſchieben und Karten (von den ſogenannten ſtrafwürdigen Hazardſpielen iſt ſchon gar die Rede nicht mehr) verbothen, und an Feiertagen höchſtens bis 8 Uhr Abends geſtattet. Der Dorfſchenk, welcher ein längeres Spielen geſtattet, zahlt (executive) fünfzig Gulden Strafgeld der Armenkaſſa.

§. LIX.

Die achttägigen Kegelſpiele, welche ſo häufig feyerlich angekündigt wurden, ſind wegen ihrer ungeheuer ſchlimmen Folgen im ganzen Königreich auf ewig verbothen. *)

§. LX.

Niemand, vom gemeinen Stand kann, (wie man ſagt) auf Einem Sitz, rechtlich und gültig mehr als Einen Gulden verſpielen. Wer eine höhere Summe verſpielt, iſt nicht ſchuldig, das Höhere zu bezahlen. Das ſogenannte Wetten bey Spielen, iſt, als ein Hazardſpiel, verbothen.

§. LXI.

Wer jetzt in München ein ſogenanntes Luxus-

*) Durchgeſtochene Münzen, mit welchen man die Spielkarten zierte, dürfen von niemand angenommen werden.

Pferd hält, zahlt mit jedem Monat an den Armenfond fünf Gulden, und wer einen unnöthigen Hund hält, zahlt jährlich fünf Gulden.

§. LXII.

Die Hageſtolzen, ſolche, welche den rechtlichen Vorwurf, ächte Hageſtolzen zu ſeyn, auf keine Weiſe ablehnen können, ſind jetzt (1850) in München allgemein verachtet; auch werden ſie (nach dem Beyſpiel der Römer, zu Zeit, da ihr Staat ein Muſter war) von allen Ehren und Aemtern ausgeſchloſſen.

§. LXIII.

Ehebrecher, ſolche, welche ihres Vergehens rechtlich überwieſen ſind, werden jetzt bey Aemtern als unverläßige Männer betrachtet, und bis zu ihrer Sittengeneſung von Sitz und Stimme entfernet.

§. LXIV.

Ehefrauen, welche von ſolchen Männern cum Saevitia behandelt werden, werden jetzt mit einem beſondern Nachdruck in obrigkeitlichen Schutz genommen.

§. LXV.

Weil man ſich der Wahrheit erinnerte, daß die

Häuslichkeit der Grund und gleichsam der Eckstein aller Sittlichkeit, und daß allein mit der Sittlichkeit das Wohl und der Werth eines Volks zu erhalten sey: so wurden alle Gelegenheiten, durch welche die Unhäuslichkeit gereizt wird, auf das strengste entfernet. Die neuen Aufwandsgesetze sind ein Meisterstück ihrer Art. Durch diese Gesetze, traten die verschiednen verkleideten Volksklassen, welche (zumal die weiblichen) nicht mehr kenntbar, bey welchen die Mägde von ihren Frauen, die Gemeinen von den Vornehmen nicht mehr unterschieden waren, wieder aus einander. Der Adeliche, der Rath mußte wieder hinauf, der Handwerker und sein Geselle mußten wieder an ihre Plätze rücken. Man kennet jetzt jeden sogleich an seiner Kleidung wieder. Der ehemalige Degen war zwar eine kriegerische, sohin (bey unserer öffentlichen Sicherheit) keine unentbehrliche Zierde; aber der Degen war eine den Stand des Mannes, der ihn trug, auszeichnende Ehrenzierde, deren sich in ältern Zeiten nur die Freyen, oder Adelichen, und die durch ihr Amt und ihre Würde Geadelten zu bedienen das Recht, Handwerker aber ein ähnliches bedingtes Recht in spätern Zeiten (wegen verdienstvoller Auszeichnungen in belagerten Städten) nur aus Gnade erlangt hatten.

§. LXVI.

Es giebt jetzt (1851) in München nur noch

zwölf Kaffee-, und in und außer der Stadt nur noch hundert Bierschenken, wobey sich die Einwohner recht wohl befinden. Man hat mir erzählt, daß um das Jahr 1823 eine höchst beträchtliche Zahl von Hauswirtschaften aufgelöset waren. Alle Kaffeeschenken waren (was vormals durchaus unbekannt war) Gastwirthe, alle Kaffeestuben waren Trink- und Spielstuben. Das alles ist, so viel, als verschwunden, und man würde jetzt nicht begreifen, wo man die Zeit hernehmen könnte, um tagtäglich die vollen Nachmittäge und bis Mitternacht bey dem Billard und andern Spielen sich einfinden zu können. Bey den Vereinfachungen aller Geschäfte, bey den Beschränkungen aller üppigen (die Stadt mit den unnöthigsten und seiner Zeit lästigsten Ueppigkeitsleuten erfüllenden) Gewerbe, bey der strengsten Leitung der öffentlichen Vergnügungen, bey der aufgeblühten sittlichen Zucht und Neigung zur Ordnung haben sich jene Leute, welche auch an Werktagen sich nicht enthalten konnten, die Tanzmusiken in entfernten Landwirthshäusern mit ihren Familien zu besuchen, verloren, und man schämt sich jetzt, zu schwelgen. Die Hausväter haben wieder das süße Vergnügen kennen gelernt, ihre Abende bey ihrer Familie zuzubringen, und ihren Kindern Erfahrungen ihres Lebens zu erzählen und sich von ihnen (was diese lebenslänglich denken) ihre kleinen fata erzählen zu lassen.

Sämmtliche Handwerksgesellen müssen wieder, wie ehemals am Tisch ihrer Meister gespeist, und

in ihrem Hauſe, wie ehemals, beherbergt werden; wodurch tauſend Ausartungen auf die Seite geſchafft worden ſind.

§. LXVII.

Wenn die Sonderbarkeiten, welche ich in München anno 1850 beobachtet habe, zahlreich und ſeltſam ſind, ſo ſind dieß andere, deren ich bisher noch nicht erwähnt habe, nicht weniger. Ich habe noch nichts von der ſchönen neuen Iſarbrücke, nichts von der unvergleichlichen Verfaſſung des, im Herzog Max Palais einquartirten Elevencorps, nichts von der Pracht und Schönheit der, beynahe ganz, mit den geſchmackvollſten Freskogemählden, verherrlichten Häuſern, nichts von tauſend andern Erſcheinungen, welche jeden Neuankommenden an ſich ziehen, vorgebracht.

Wie die Gebäude und andere äußere Gegenſtände, ſo ſind in München auch die Anſichten und Denkarten über unzählige Dinge geändert, und neu und ſonderbar. *) Das Iſarthortheater ſteht

*) Das findet ſich ſogar bey Dingen, die an ſich unerheblich zu ſeyn ſcheinen, aber es ferolich im Grunde nicht ſind. So hört man nichts mehr von dem, ad 1823 ann. in München angekommenen Hurenengethul der Hafenbinder, welche auf eine unbegreifliche Art einen Geſchmack einer gräßlichen Verwilderung zu erkennen gaben.

nicht mehr, und es mußte ſchon wegen Mangel an Beſuchern eingehen. Man ſagte, wie mir erzählt wurde, die (ſogenannten) Honoratiores und höhere Volksklaſſen fänden ihre hinlänglichſte Unterhaltung an dem Hoftheater, und die Familien der Bürger fänden die erquickendſte Unterhaltung in ihren eignen Häuſern, und bey den Ihrigen. Man fand ſogar eines Tags auf dem Portal des Iſarthortheaters mit großen Buchſtaben die Verſe des berühmten Sachkenners angeheftet:

„Enervant animos Lytharae, Cotosque Lyraeque,
Et vox et numeris Brachia mota suis.
Illic assidue fieti cantantur amores,
Quid caveas, Actor, quid juvet, arte docet.“

§. LXVIII.

Eigenheiten der Einwohner von München im Jahr 1850.

Nachdem mich die Veränderungen, welche in München mit gemeinen und vornehmen Häuſern, mit ganzen Straſſen, muß ich ſagen, dann mit Einrichtungen und Anſtalten aller Art vorgenommen worden ſind, dergeſtalt in Anſpruch genommen hatten, daß ich unzählige Male heimlich zu mir ſagte, wie es ja doch ganz nicht wahrſcheinlich, vielmehr nicht möglich wäre, daß ich das alles wirklich ſehe, was ich wirklich mit offnen Augen ſah: ſo war nichts natürlicher, als daß ich zu dem Einfall kam, auch

die Einwohner der beynahe neuen Hauptſtadt München zu beobachten, und den Abſtand ihrer jetzigen Eigenheiten von ihrer Beſchaffenheit in ehemaligen Zeiten zu bemeſſen, von welcher Beſchaffenheit man einſt ſagte, daß Fußgänger oft ſtrauchelten, Schützen manchmal die Scheiben verfehlten, Frauen eitel, naſchhaft und kaufſüchtig, Mädchen plauderhaft, verbuhlt, leichtſinnig und kopflos, Männer eingebildet, anmaßend und zufahrend, Dummköpfe, hochmüthig, Kapitaliſten, knauſeriſch wären, daß Sackuhrenträger gar oft vergäßen, ihre Uhren aufzuziehen, Köchinnen, die Suppe zu ſalzen, Sachwalter, ihren Kopf mitzunehmen. ꝛc. ꝛc.

Ich fand jetzt, wie die Sachen, ſo die Menſchen, ganz geändert.

§. LXIX.

Jetzt (anno 1850) urtheilt kein Blinder von der Farbe.

§. LXX.

Kein Schneider ſtiehlt, kein Bäck betrügt, kein Both lügt, kein Wein- und Kaffeeſchenk miſcht.

§. LXXI.

Kein Armer und Dürftiger iſt darum, weil er arm und dürftig iſt, ein Bettler.

§. LXXII.

Kein Schüler will jetzt mehr wiſſen, als ſein Lehrer; kein Diener will mehr ſeyn, als ſein Herr.

§. LXXIII.

Niemand hält jetzt Nebel für Rosendünste, und niemand sagt jetzt von dem, der auf Stelzen staucht, daß er auf seinen Füssen gehe.

§. LXXIV.

Wer nicht reiten kann, sitzt nicht auf, und hält sich kein Pferd.

§. LXXV.

Man fragt jetzt, wenn man jemanden in seine Dienste nimmt, nicht mehr bloß, ob der jemand ein Dienstfähiger, sondern vorzüglich, ob der jemand ein verläßiger, gewissenhafter, strenggesitteter Mann sey.

§. LXXVI.

Man pflückt jetzt die Kirschen nicht eher vom Baum, als bis sie reif sind.

§. LXXVII.

Man schälet jetzt die Aepfel, ehe man sie ißt.

§. LXXVIII.

Man kann jetzt (1850) mit acht (wohlgewählten und nach baierischer Art gekochten) Speisen, ein ehrenvolles Gastmahl herstellen, was man einst oft kaum mit dreyßig Schüsseln herzustellen verstand.

§. LXXIX.

Man hält jetzt sein Pferd beym Zaum, wenn man reitet.

§. LXXX.

Man ſchneidet jetzt ſeine Feder, ehe man ſchreibt.

§. LXXXI.

Man bildet ſich jetzt nicht mehr ein, daß man darum, weil man etwas gethan hat, um in ſeiner Kunſt geſchickter zu werden, auch ſchon etwas gethan habe, um geſcheider zu werden.

§. LXXXII.

Man zielt jetzt auf den Haſen, wenn man ihn treffen will.

§. LXXXIII.

Man knackt jetzt nur dann friſchere Nüſſe auf, wenn man noch kräftige Zähne hat.

§. LXXXIV.

Man weiß jetzt, daß, wenn ein Kamin raucht, im Hauſe ein Feuer auf dem Herd brennt.

§. LXXXV.

Die Väter zu München wiſſen jetzt (anno 1850) ganz gut, daß auch die dickköpfigſten Buben (man hält dicke Köpfe für die beſten) darum noch keineswegs viel lernen, weil ſie viel lernen ſollen; und ferner, daß man vieles gelernt haben kann, ohne vieles zu wiſſen.

§. LXXXVI.

Niemand verlangt jetzt mehr genannt zu werden, als er iſt. Man nennt jetzt keinen Korpo-

ralen einen Hauptmann; auch ſagt man von niemanden, der bey einem Gaſtmahle nicht als wirklicher Gaſt zu erſcheinen gebethen worden iſt, daß er ein Ehrengaſt ſey.

§. XLXXVII.

Niemand hält jetzt die Tolleranz und den Indiferentismus, dann die Toleranz und die Propaganda für Sachen von ebenderſelben Bedeutung.

§. LXXXVIII.

Niemand plaudert jetzt noch von Mängeln und Verbeſſerungen der Landeswirthſchaft in Baiern, der in ſeinem Leben nichts weiter als ein paar Blumenſtöcke vor ſeinem Fenſter, begoſſen hat.

§. LXXXIX.

Niemand glaubt jetzt, daß Augen darum liebäugeln, weil ſie ſchielen.

§. XC.

Niemand, der nach Bogenhauſen gehen will, geht jetzt nach Sendling.

Man trinkt jetzt (was Hirſchen, Pferde und Kühe ſchon von jeher thaten) nicht mehr, wenn man keinen Durſt hat.

Niemand muthet jetzt ſeinem Diener, der nur einige Pfunde tragen kann, zu, einen Zentner zu tra-

§. XCI.

Man glaubt jetzt nicht mehr, daß ein philoſo-

phirender Phantaſt, der in den Tag hinein ſchwäzt, ein Philoſoph ſey.

Man jubelt jezt einem darum nicht mehr zu, weil er fünfzig Jahre, wann er gehen mußte, ſeine Füſſe in Bewegung geſezt hat.

Niemand meynt jezt mehr, daß man ſein Leben verdienſtvoll gelebt habe, weil man nicht geraubt und geſtohlen hat.

§. XCII.

Man ſchreibt jezt (1850) in München bey Unterſchriften ſeinen Namen ſo, daß man ihn leſen kann.

Jezt (anno 1850) können in München junge und alte Herren ohne Augengläſer und ohne Backenbart, durch die Gaſſe gehen.

Jedermann gilt jezt in München, was er werth iſt.

Man verliert jezt (anno 1850) nicht gleich auf den ganzen Tag ſeinen fröhlichen Muth, weil es ſchneyet, wenn man am Morgen aus dem Fenſter ſieht.

Man glaubt jezt, daß man darum, weil es vor ſechzig Jahren geſcheide Herren gab, welche Perrücken mit dreyen Zöpfen trugen, nicht geſcheider ſeyn würde, als man es jezt iſt, wenn man Perrücken auch mit ſechs Zöpfen tragen ſollte.

§. XCIII.

Man verſteht jezt die Kunſt, bittere Wahrheiten zu ſagen, ohne bitter zu ſeyn.

Man läßt jetzt einheitzen, wenn es winterlich kalt iſt, wenn dieß auch der Fall in der Mitte des Sommers iſt.

Man weiß jetzt genau, daß arbeiten, und vom Arbeiten plaudern, zwey verſchiedene Sachen ſeyen.

Man ſchneidet jetzt, wenn es noth thut, dürre Aeſte vom Baum, aber des Baumes ſchonet man.

Man kauft jetzt ſeinen Winterpelz nicht im May, da der Sommer kommt, ſondern im November, wann der Winter nahet.

Man ſchweigt jetzt, wenn, laut ſchreyend, ein Gimpel ſingt.

§. XCIV.

Man verzehrt jetzt in München nicht mehr zweytauſend Gulden, wenn man nur tauſend einzunehmen hat.

Man hält jetzt in München nicht mehr mehrere Schuſter und Schneider, mehrere Tagwerker, als man in München nöthig hat.

Man ſagt jetzt in München nicht mehr, daß ein Meze ein Freudenmädchen, ſondern daß ſie eine ſlätige, verächtliche Hure ſey.

Damen glauben jetzt in München nicht mehr, daß ſie darum ſchon ſchön und liebenswürdig ſind, weil ſie in theure Kleider gehüllt, und geputzt und bemalt ſind.

§. XCV.

Man läßt ſich jetzt in München nicht mehr

für etwas bezahlen, was man dem Bezahler nicht giebt; sondern man giebt jetzt dem Weintrinker für sein gutes Geld einen ächten Wein, dem Kaffeetrinker einen ächten Kaffee, dem Biertrinker gesundes (mit Malz, Hopfen und Wasser gebrautes) Bier, und in Flaschen das gehörige Maaß, wofür bezahlt wird.

§. XCVI.

Man glaubt jetzt nicht mehr, daß durch Liederlichkeiten und Ausschweifungen die Bevölkerung befördert, und ein liberaler Gang der Sittlichkeit gehandhabt werden könne, und man würde im höchsten Grad bestürzt seyn, wenn (wie einst) die Listen der unehlich gebornen, den Verzeichnissen der in ordentlichen Ehen erzeugten Kinder gleichzählig seyn sollten.

Man denkt jetzt, ehe man handelt; und stellt sich lebhaft vor, wie ein Gebäude beschaffen seyn wird, wann es gebaut seyn wird.

§. XCVII.

Man legt jetzt, ehe man schlafen geht, seine Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder und Beinkleider zusammen an einen bestimmten Ort, damit man sie finden möge, wenn man am folgenden Morgen sie suchen will.

§. XCVIII.

Man zerschneidet jetzt einen Kapaun, ehe man ihn schmaust.

Man glaubt jetzt in München, daß es jenseits des Bachs auch Leute gebe, mit denen sich ein gescheides Wort sprechen läßt.

§. XCIX.

Man weiß jetzt wieder (was man ganz vergessen zu haben schien) daß ein (noch so gewandter, künstlicher, humaner) Wolf, wenn man ihn zum Wächter über eine Heerde Schaafe stellt, die Schaafe zu fressen pflege.

Man hält jetzt einen Schriftsteller darum, weil ihn niemand versteht, keineswegs für einen tiefsinnigen, sondern für einen ganz verschobenen Kopf, und seine Bücher verachtet man als **Aegri somnia.**

§. C.

Man glaubt jetzt wieder allgemein (und mit dem lebendigsten Gefühl, und mit dem lebendigsten Erfolg) an Gott den Vater, an Gott den Sohn, an Gott den heil. Geist.

Inhalt
der hundert Sonderbarkeiten.

§. I.

Der Berichtgeber erwacht Anno 1850 an einem lieblichen Maymorgen im ehemaligen botanischen Garten. Sein Erstaunen über alles, was er sieht; Seite 1 bis 4.

§. II.

Giebt eine Nachricht über seine Abwesenheit seit dem Jahr 1823. Seite 4 bis 6.

§. III.

In welchem Jahr, wie er meynt, alles sich in dem vollkommensten Zustand befand; Seite 6 bis 7.

§. IV.

Wird von einem unterrichteten Mann aus seinem Irrthum gerissen. Seite 7.

§. V.

Fortsetzung. Seite 8 bis 9.

§. VI.

Höchst sonderbare Aenderung aller Dinge; Seite 9 bis 12.

§. VII.

Die Stadtpfarrkirche zu u. l. Frau; vortreffliche Verfassung des Cleri daselbst; Seite 12 bis 16.

§. VIII.

Die neuen Benefiziaten. Seite 16 bis 17.

§. IX.

Der Dom im Theatinergebäude, Schilderung der neuen Domherren; Seite 18 bis 22.

§. X.

Das herrliche Clerikalseminarium in Freysing. Seite 22 — 33

§. XI.

Das neue Priesterhaus in Altötting. Seite 34 bis 42.

§. XII.

Das neue Gymnasium zu München. Seite 43 bis 47.

§. XIII.

Gegenstände der Gymnasialschulen. Seite 48.

§. XIV.

Das Lyceum. Seite 54.

§. XV.

Theologische Schulen in München. Seite 55.

§. XVI.

Das neue Collegium in München. Seite 56.

§. XVII.

Das neue Nationalinstitut. Seite 59.

§. XVIII.

Neue Jeſuiten in München. Feyerlicher Einzug derſelben unter dem Jubel des Volks. Verfaſſung der neuen Jeſuiten. Seite 61.

§. XIX.

Einrichtungen und Wirkungen ihrer Geſellſchaft. Seite 69.

§. XX.

Wiederaufliebung der Liebe für den geiſtlichen Stand. S. 71.

§. XXI.

Die neue Akademie. Seite 74.

§. XXII.

Fortſetzung. Seite 77.

§. XXIII.

Fortſetzung. Seite 80.

§. XXIV.

Fortſetzung. Seite 83.

§. XXV.

Hiſtoriſche Klaſſe. Seite 84.

§. XXVI.

Die phyſikaliſche Klaſſe. Seite 90.

§. XXVII.

Die Bibliothek. Seite 81.

§. XXVIII.

Unterredungen mit einem Domherrn. Seite 84.

§. XXIX.

Die Universität. Seite. 97.

§. XXX.

Die bürgerlichen Schulen. a) die männlichen, b) die Mädchenschulen. Seite 101 bis 116.

§. XXXI.

Die Schulprüfungen. Seite 117.

§. XXXII.

Die Concurse. Seite 126.

§. XXXIII.

Die Sittenpreise für Kinder. Seite 127.

§. XXXIV.

Die Fußreisen der Kinder. Seite 129.

§. XXXV.

Die Residenz. Seite 130.

§. XXXVI.

Der Maximilianplatz. Seite 132.

§. XXXVII.

Die Landesregierung. Seite 133.

§. XXXVIII.

Die Schranne. Seite 135.

§. XXXIX.

Die nagelneue, uralte Moralphilosophie in München. S. 141.

§. XL.

Religiöse Schwärmereyen. Seite 151.

§. XLI.
Der Dorfpfarrer bey München. Seite 153.

§. XLII.
Die Bartholomäer. Seite 156.

§. XLIII.
Das domus Emeritorum. Seite 156.

§. XLIV.
Domus Correctionis. Seite 157.

§. XLV.
Das neue Ettal. Seite 158.

§. XLVI.
Neue Klöster in Baiern. Seite 163.

§. XLVII.
Die neue Kirche. Seite 165.

§. XLVIII.
Die Mauthalle. Seite 168.

§. XLIX.
Der neue Markt. Seite 169.

§. L.
Die neue Fleischbank. Seite 170.

§. LI.
Die neue Sternwart. Seite 171.

§. LII.
Der botanische Garten. Seite 173.

§. LIII.
Die erfreuliche Sittenänderung in München. Seite 176.

§. LIV.

Heiligung der Feiertage. Seite 182.

§. LV.

Verboth der ſchädlichen Bücher. Seite 183.

§. LVI.

Die Leihbibliotheken. Seite 183.

§. LVII.

Tänze. Seite 185.

§. LVIII.

Spiele. Seite 185.

§. LIX.

— — Seite 186.

§. LX.

— — — —

§. LXI.

Luxuspferde. Seite 186.

§. LXII.

Die Hageſtolzen. Seite 187.

§. LXIII.

Die Ehebrecher. Seite 187.

§. LXIV.

Mißhandelte Frauen werden in Schutz genommen. Seite 187.

§. LXV.

Aufwandsgeſetze. Seite 188.

§. LXVI.

Kaffee- und Bierſchenken. Seite 189.

§. LXVII.

Verschiedene Aenderungen. Seite 190.

§. LXVIII.

Eigenheiten der Einwohner von München im Jahr 1850. Seite 191.